BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Naubert, Benedikte,

Ulrich Holzer, Bürgermeister in Wien In zwey Bänden

Bd.: 2

1793

Coburg, Landesbibliothek -- D III 12/22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941498-9

Landesbibliothek
Coburg

Ulrich Holzer,

Bürgermeister in Wien.

Vom Verfasser der Thekla v. Thurn und der Philippe von Geldern.

Zweyter Band.

Coburger Landes-Bücherei

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.

1793.

D III 7122

Erstes Buch.

Dem Vorsatz zu einer guten oder pflichtmäßigen That, kann die Ausführung nicht schnell genug folgen; auch die besten Seelen sind dem Wankelmuth unterworfen; Zeit und Umstände bringen oft Hindernisse in den Weg; böse Rathgeber sind geschäftig, die löbliche Handlung wird aufgeschoben, vielleicht gar vergessen, oder sie schmilzt wenigstens durch Aenderungen, die man für nöthig hält, endlich so sehr zusammen, daß man in dem zweckmäßigen Erfolg, nicht das Riesenbild der ersten schönen Idee erkennen würde.

Kaiser Friedrich, voll Dankbarkeit gegen seinen großmüthigen Feind, gegen Fraunauern, der in jener Mordnacht so treulich Warnung mit Hülfe verband, und Ausschweifungen eines wütenden Pöbels gegen seinen Fürsten verhütete, die, wären sie erfolgt, uns die Geschichte unserer Zeiten nicht mehr neu und erstaunenswürdig würden finden lassen, der tiefgerührte Friedrich, war im ersten Augenblick reger Dankbegierde bereit, seinem Retter alle streitige Rechte aufzuopfern, und sich da-

durch aus dem Feinde einen Freund zu machen, der mehr werth war als seine Krone, einen Freund, der ihm diese würde geschützt haben, jetzt, da sie so sehr zu schwanken begann.

Daß seine Räthe des Kaisers Dankbarkeit übertrieben fanden, und ihre Würkungen so sehr einschränkten, daß sie kaum mehr den Namen der Gerechtigkeit verdiente, das haben wir gesehen. Nur ein Theil dessen, was man für den Mann, der des höchsten Dankes werth war, thun wollte, gieng in seine volle Erfüllung, und dieses zwar darum, weil dieselbe gleich im ersten Feuer glühender Dankbegierde veranstaltet und von Friedrichs eigner Hand regiert ward.

Fraunauers Schwester, Elisabeth, die auf die letzt nicht in gar zu leidlicher Haft von der argwöhnisch gemachten Kaiserinn gehalten worden war, sollte frey werden; eine Gerechtigkeit, die man ihrer erkannten Unschuld und der Bitte ihres Bruders zwar auch bey dem kältesten Blute nicht hätte versagen können, die ihr aber freylich in dem ersten Entzücken, in welchem Friedrich ihrentwegen Befehle gab, weit vollkommener zugetheilt ward, als geschehen seyn würde, wenn Fraunauers Feinde Zeit gehabt hätten, die Dankbarkeit des guten Fürsten erst abkühlen zu lassen, welches einige Stunden weiter hin, schon völlig geschehen war.

Zu der Zeit, da Friedrich in Wien schon aufmerksam gemacht worden war, seinem großmüthigen Feinde ja nicht zu viel Gnade zu erzeigen, langte eben zu Neustadt ein kaiserlicher Eilbote mit etlichen wohlgeschmückten Dienern an, die durch ihr freudiges Trometen verkündigten, daß hier gute Botschaft vorhanden sey.

Elisabeth schaute durch eine Lucke des alten Thurms, in welchen man sie auf Vorsprache der Dame von der Schlange in den letzten Tagen gebracht hatte. Sie sah und hörte die Boten der Freude, aber ihr Herz freute sich nicht, sie glaubte von nichts gewisser versichert zu seyn, als daß sie für ihre Person an der guten Post keinen Theil haben könne.

Vermuthlich, sagte sie zu sich selbst, indem sie sich traurig hinweg wandte, vermuthlich ein neuer über Konraden erhaltener Vortheil! Orta ist dahin! Wahrscheinlich haben sie ihm auch seine andern Besitzungen genommen und ihn völlig zum Bettler gemacht! O Friedrich! Friedrich! was beginnst du! Daß Fraunauer dein Feind ist, ist lediglich deine eigene Schuld! Du stößest den Mann mit Gewalt von dir, der der treuste deiner Diener gewesen seyn würde! — Und welchen Einfluß wird dieses auf mein Schicksal haben? — Rüste dich nun, rüste dich, Elisabeth, neue Schmach zu ertragen! — Wohl gut! ists doch um seinet-

ists doch um des Bruders willen, dem du gern dein Leben opfern würdest.

Elisabeths traurige Träumereyen, die noch lang fortdauerten, wurden am Ende durch ein Geräusch in den Gängen ihres einsamen Gefängnisses unterbrochen. Man öfnete die Thür, man kam, sie vor die Kaiserinn zu fordern. Elisabeth erstaunte, daß man sich endlich einmahl um sie bekümmere. So oft hatte sie um Gehör bey Eleonoren anhalten lassen, so oft nur um die Ursach ihrer Einkerkerung und Benennung der Mittel zur Freyheit zu gelangen gebeten, umsonst! — Und jetzt kam man, sie ungebeten zu rufen, und dieses zwar in einem Tone, der ihr ganz fremd geworden war.

Sie war zu klug, um die Verwunderung zu äußern, die sie würklich fühlte, oder Fragen zu thun, die ihr von den Leuten, welche sie vor sich hatte, nicht beantwortet werden konnten. Gelassen und mit ruhiger Hoheit folgte sie, ohne noch ganz zu wissen, wohin man sie führe.

Auf der letzten Stiege bat man sie sehr höflich, in ein Unterzimmer zu treten, dafern es ihr etwa gefällig wäre, eine Aenderung in ihrer Kleidung machen zu lassen. Elisabeth wunderte sich noch mehr. — Sie trat ein, und ihr treues Mädchen stürzte ihr entgegen. Man hatte es diesem guten Geschöpf nicht verstatten wollen, das Ge-

fängniß mit ihrer Gebieterinn zu theilen, jetzt umfaßte sie ihre Knie, und die Freudenthränen, mit welchen sie dieselben benetzte, waren der erstaunten Dame, Vorboten eines bessern Geschicks, als sie erwartet hatte.

Elisabeth ließ sich ankleiden, und es lag nicht an der Zofe, daß es nicht mit dem größten Glanze geschah. Kind! sagte die kluge Fraunauerinn, solche Prahlereyen sind nicht das Mittel, über meine Feinde zu triumphiren. — Ihr habt recht, antwortete das Mädchen, Euch ist von einer andern Seite ein besserer Triumph bereitet. Ich habe etwas erlauscht! Mir ist das Reden verboten! Wisset wenigstens so viel, daß Ihr in diesen Kerker nicht zurück kehren werdet.

Elisabeth war mit ihrer Toilette bald fertig, sie ließ sich zu der Kaiserinn führen, welche niemand bey sich hatte als die Markgräfinn von Baden, und so herablassend war, ihr einige Schritte entgegen zu treten.

Fräulein, sagte sie mit einer freundlichen Miene, die sie unendlich besser kleidete als der spanische Stolz, weil sie ihr natürlich war, Fräulein, Ihr habt Ursach, über strenge Behandlung zu klagen; doch dieser Brief wird, hoffe ich, alle Klagen hemmen. Man hat Euch und Euerm Bruder Unrecht gethan. Des Kaisers eigenhändiges Zeugniß berechtigt mich, Euch als Freundinn zu

umarmen. Daß doch Fürsten so leicht glauben, durch eine Ehrenerklärung, durch einen erlaubten Handkuß, durch eine Umarmung, alles vorhergegangene Unrecht zu vergüten! Eleonore, eine so gute und kluge Prinzeßinn sie war, dachte in der That in diesem Augenblick der Fraunauerinn volle Genugthuung für alle erlittene Härte zu geben, auch fand Elisabeth in dem Blatte, das man ihr darreichte, würklich viel Ursach zu Vergessenheit des Vergangenen; es lautete also:

„Elisabeth, Ihr seyd frey! Ich hoffe, man wird Euch nicht hart begegnet seyn. Die Treue Eures Bruders, von welcher Ihr aus dem Munde meiner Gemahlinn umständlichere Nachricht hören werdet, setzet die Eurige außer Verdacht! Eilet nach Orta, Euren Bruder zu empfangen."

Euer gewogener Kaiser.

Von Kaiser Friedrichen, welcher mit allem, selbst mit den Zügen seiner Hand so sparsam umgieng, daß er nur die fünf Lautbuchstaben zu seinem Symbolum *) gemacht hatte, von ihm ein

*) Da man seinen Wahlspruch damahls unter alle eigenhändige oder in eigenen Namen ausgefertigten Schriften zu setzen pflegte, so lag hierinn würklich kein kleines Ersparniß.

so gnädiges und langes Handschreiben erhalten zu haben, war kein kleiner Vorzug, seine Gemahlinn konnte sich keines größern rühmen; auch fühlte ihn die Fraunauerinn, wie es ihr zukam, und äußerte ihre Empfindungen mit Würde.

Möchte doch, sagte die milde friedfertige Markgräfinn von Baden, welcher der ewige, weit aussehende Zwist zwischen ihren Brüdern, Albert und Friedrich, viel Kummer machte, möchte doch der Kaiser alle seine Gegner so in Freunde und Schützer verwandelt sehen, wie Konrad Fraunauern!

Elisabeth speiste diesen Abend mit den beyden Prinzeßinnen allein, und die Dame von der Schlange hatte die Aufwartung; ein Triumph, den ihr die Markgräfinn bereitet hatte, den aber die großmüthige Seele kaum wahrnahm.

Weit größerer Triumph ward ihr in der Erzählung der Vorgänge jener Nacht, die sie nach dem mündlichen Bericht des kaiserlichen Abgeschickten von Eleonoren erhielt.

Meine Kaiserinn, sagte sie, Konrad Fraunauer hat so gehandelt wie ich, wäre mir etwas von jenen Vorgängen bewußt gewesen, es euch Schritt vor Schritt hätte vorzeichnen wollen. Seine Gesinnungen gegen den Kaiser sind mir längst bekannt, und was mich hier erfreut, wohl möchte ich sagen, überrascht, ist nur dieses, daß man endlich aufhört, ihn zu verkennen! Aber, o viel,

viel ist auch hier, das mich bekümmert! Was denkt man nun von der Geschichte jener Nacht? Ließ es sich nur vermuthen, daß meine treugemeynten Warnungen aus falschem Herzen kamen?

Die Kaiserinn seufzte, und die Markgräfinn wünschte, es möchte nur hiermit alle Unruh geendet seyn, und der Zwist zwischen den beyden Brüdern möge nicht noch schlimmre Folgen haben.

Das wünsche auch ich! sagte Elisabeth, und, dafern es nicht zu kühn lautet, ich hoffe es auch, dafern der Kaiser fortfährt, Konrad Fraunauern sein Vertrauen zu schenken, und Rathschläge anzunehmen, welche ihm seine begünstigteren Diener nicht geben.

Elisabeth vergieng sich hier ein wenig. Sie muste glauben, noch bey ihrer alten Gebieterinn, der Gemahlinn Kaiser Alberts zu sitzen. Die Marggräfinn, welche den Frieden liebte, und Eleonoren gern gegen die Neubegnadigte bey Gutem erhalten wollte, gab der kühnen Sprecherinn einen kleinen Wink. Elisabeth erröthete, und ließ sich ganz gern in ein Gespräch von anderer Art verwickeln.

Nachdem die hohen Damen, die mit Absicht Elisabeths Leben an weiland Kaiser Alberts Hofe auf die Bahn brachten, sich unter andern die Geschichte von der Geburt des Prinzen Willhelms

hatten erzählen, und die Unmöglichkeit darthun lassen, daß er, von dessen Leben jetzt mancherley Gerüchte gegangen waren, wieder auferstanden seyn sollte, trennte man sich ganz friedlich. Elisabeth begab sich in ihre ehemahlige Wohnung, um alle Anstalten zur Abreise zu machen, und ehe noch der Morgen anbrach, befand sie sich schon auf dem Wege nach der Gegend, wohin sie das kaiserliche Gnadenschreiben beschied.

Und ists denn möglich? rief sie, als die so oft bereisten Wege nach Orta ihr kenntlich wurden, ists denn möglich, daß ich dich wieder sehen werde, Haus meiner Väter? daß ich meinen Bruder als Eigner seiner lieben Burg wieder umarmen werde? — Wahrlich, hielt ich auf Träume, was mir in der letzten Nacht meines Kerkers vorkam, könnte mir Vordeutung meines Glücks zu seyn scheinen. Mir träumte, ein Orangenkern, den ich vor Jahren in die Erde gelegt hatte, gieng auf und grünte, und trug an seinem Hauptzweige statt der Frucht einen goldenen Ring. — Meine Gebieterinn, antwortete die kluge Zofe, wäre dieser Traum mir vorgekommen, so würde ich wohl zurück denken in mein vergangenes Leben, und nachdem ich Ursach dazu fände, ihn ehe auf Erneue-

rung vielleicht längst aufgegebener Liebe deuten. — Der Frühling ist verblüht, antwortete Elisabeth mit einer kleinen Erröthung und einem unterdrückten Seufzer, wir wollen das Spielwerk mit Kränzen und Ringen unsern jüngern Schwestern überlassen.

Der Weg bis nach Orta, dessen Mauern sich nun allgemach am Horizonte auf ihrem Berge erhuben, ward in tiefem Stillschweigen zurück gelegt. Mancherley Gefühle kämpften in Elisabeths Herzen. Sie freute sich der schnellen Aenderung ihres Glücks, und bemühte sich zugleich, durch Erfahrung gewitziget, nicht zu viel von denselben zu erwarten. Die Hoffnung, ihren Bruder schon zu Orta zu finden, vielleicht von ihm eingeholt zu werden, hatte sie sich schon ganz aus dem Sinne geschlagen, und es befremdete sie daher nicht allzu sehr, bey dem Einfahren über die Schloßbrücke noch überall kaiserliche Wachen zu sehen, und auf Meldung ihres Namens zu hören, daß man sie hier nicht vermuthet hätte. Daher erbot man sich, dem Kommendanten sogleich von ihrer Ankunft zu benachrichtigen.

Bald darauf erschienen ein Paar Offiziers, welche die Dame ehrerbietig empfiengen, den Kommendanten entschuldigten, daß er heute nicht selbst erschien, und sie in seinem Namen ersuchten, auf der Burg, die sie willkommen hieße, ihre ehe-

mahls bewohnten Zimmer einzunehmen. Elisabeth that einige Fragen nach ihrem Bruder, die man ihr nicht zu beantworten wuste, ließ sich in den Gartenflügel des Schlosses führen, und brachte diesen Tag und einen Theil des folgenden in Gedanken zu, die einander zu wild durchkreuzten, als daß wir Rechenschaft von denselben sollten geben können.

Sie gestand ihrem Mädchen, daß ihr Muth, seit sie auf dieser Burg sey, merklich gesunken, ihre Freude und ihre Hoffnung sehr gemindert wäre. Von nichts, sagte sie, bin ich so gewiß, als daß von all' dem Guten, womit man mir bey meiner Freylassung schmeichelte, kaum die Hälfte wahr seyn kann. Dieses Schloß bestimmt, wieder das Eigenthum Fraunauers zu werden? Sein Wiedersehen mir nahe? — Mich dünkt, alles müsse ein anderes Ansehen haben, wenn dieses sich also befinden sollte.

Elisabeth ward gegen den Abend sehr unruhig und ließ den Kommendanten dringend um eine Unterredung bitten. Sie erhielt statt der Zusage diesen Brief zurück:

„Seit ich weis, daß ich Elisabeth Fraunauerinn in diesen Mauern beherberge, seit dem wünsche ich wohl nichts inniger, als Sie zu sehen. Sie wünscht, wie ich höre, das nehm-

liche; aber ist Ihr auch derjenige bekannt, dem Sie das Glück Ihres Anblicks zudenkt? Weis Sie auch, daß der Kommendant dieser Burg kein anderer ist, als der verachtete längst vergessene

Georg Tenitz?"

Um zu errathen, welchen Eindruck dieser Brief, diese allgemach bekannt werdenden Züge, und zuletzt diese Unterschrift auf die Dame machten, müste man mehr von Elisabeths Geschichte wissen, als uns und unsern Lesern kund ist. Ihr, meine jungen Freundinnen, stellt es euch immer einmahl als möglich vor, daß hier die Traumdeutung der Zofe eintreffen, und Konrads Schwester einen ehemahligen Liebhaber, Freund nennt man es in solchen Jahren, wieder gefunden haben könne, der noch im Herbst des Lebens Frühlingsgefühle für sie hegte. Wer so wie Elisabeth mit Klugheit und Tugend den Lenz der Tage schmückte, und unverwelkliche Jugendblüthe in den Herbst mit herüber brachte, der fesselt freylich stärker und dauerhafter, als die vorübergehenden Schönheiten des Tages.

Daß Elisabeth den Kommendanten von Orta erwartete und seiner Erscheinung nicht ohne Herzklopfen entgegen sah, das läßt sich errathen, auch ists wahrscheinlich, daß der Anfang ihres Gesprächs einen andern Gegenstand hatte, als geschehen seyn

würde, wenn ein anderer als Georg Tenitz Kommendant von Orta gewesen wäre. Wir wollen die Freunde ein wenig belauschen, ob uns wenigstens das Ende ihrer Unterredung auf Gegenstände führen könnte, die uns interessant wären.

Georg, sagte Elisabeth nach einem Strom von zärtlichen Vorwürfen, die ihr gemacht wurden, Euch ist sehr wohl bekannt, was mich bewog, die Hand zurück zu ziehen, die schon die Eure war. Ich war meiner Kaiserinn mehr Treue schuldig als Euch! Ihr tadeltet zu streng, was ich für sie gethan hatte, ich hätte fürchten müssen, daß eine Handlung meines Lebens, die ich nie als strafbar ansehen werde, mir von dem, den ich so redlich liebte, zum ewigen Vorwurf gemacht worden seyn würde, und Vorwürfe von dem, dessen Beyfall uns über alles geht, — Tenitz, Ihr sehet ein, was das sagen will!

O Elisabeth! liebtest Du mich würklich so, wie Du sagtest, so ist das Opfer groß, das Du Deiner Fürstinn gebracht hast!

Ich habe es gebracht, antwortete sie mit einer Thräne im Auge, und ich will es nie bereuen!

Du willst es nicht bereuen, wirst Du es auch nie? Hast Du es nicht vielleicht schon?

Die That? Nie! Die Nothwendigkeit des Opfers? — Vielleicht! — Aber Herr Kommendant, wo gerathen wir hin? — Ich vergaß, daß

ich Euch bloß zu sehen wünschte, um von dem hiesigen Zustand der Sachen genau unterrichtet zu seyn, um aus Eurem Munde zu hören, ob ich meinen Bruder bald sehen werde? —

Tenitz gab eine Antwort, die die Dame befremdete, sie zog das kaiserliche Schreiben hervor, um ihm zu zeigen, zu welchen Erwartungen sie sich berechtiget glaubte.

Er las mit sichtlichem Erstaunen, und versicherte, daß nach diesen Zeilen sich in kurzem Dinge zutragen müsten, welche ihm so erwünscht als unvermuthet und unglaublich wären, und deren Bestätigung, sollten sie würklich werden, er heute noch aus Wien erhalten müsse.

Aber wie ist es möglich, fragte Elisabeth mit erschrockener Miene, daß man Euch in dem Entschluß des Kaisers, meinem Bruder seine Burg zurück zu geben, so lang hat unwissend lassen können? Und, sagt mir, betrügen mich auch meine Sinne? Liegt vielleicht in den Worten dieses Briefes nicht das, was ich darinn fand?

In Wahrheit, meine Elisabeth, antwortete Tenitz, ausdrücklich liegt es nicht darinn. Die Schwester soll ihren Bruder hier erwarten, ob als Eigner von der Burg, das ist zweifelhaft.

Aber, mein Gott! Jedermann deutete zu Neustadt, Friedrichs Worte so, wie ich sie heute;

jedera

jedermann wünschte mir Glück, selbst die kaiserlichen Damen.

Auch bin ich eben nicht zweifelhaft, wie er sie in dem Augenblick des Schreibens gemeynt hat, nur bewundere ich, daß man die Ausführung des löblichen Entschlusses so lang verschiebt. Beruhigt Euch indessen, liebes Fräulein, heute geht noch ein Bote nach Wien, und morgen haben wir Gewißheit.

Tenitz empfohl seiner Freundinn Beruhigung, aber die Zusammenkunft mit ihm, war auf keiner Seite so ausgefallen, daß sie ihr Stoff zu Beruhigung darbieten konnte; alte Leiden waren wieder aufgeregt, neuen war das Daseyn gegeben worden. Er seiner Seits befand sich nicht viel besser. Die augenblickliche Freude über die unerwartete Erscheinung derjenigen, die ihm Jahre lang überall, wo er sie suchte, ausgewichen war, die süßen Muthmaßungen, wohin diese Erscheinung deute, wechselten schnell mit Ueberzeugungen, die ihm nicht die angenehmsten waren. Er wuste jetzt so viel, daß die, an welcher sein Herz hieng, durch nichts hieher getrieben worden sey, als durch den Zufall, oder vielmehr durch eine Hoffnung, deren Erfüllung er nach dem Anschein der Sachen für Chimäre halten muste. Er wuste jetzt so viel, daß, sobald der süße Wahn, der sie noch auf der Burg fest hielt, in der Luft zerstäubte, und dieß muste

bald geschehen, sie hier nichts mehr fest halten, und ein Augenblick ihn um alles bringen würde, wornach er so lang vergeblich rang, und was er für das Glück seines Lebens hielt.

Tenitz liebte seine Elisabeth mit der Frühlingswärme der Jugend und mit der Festigkeit reiferer Jahre. Nach einem langen, in den Unruhen und Gefahren des Kriegs zugebrachten Leben, zeigte ihm das Glück jetzt die Ruhe der Weisen in der Nähe. Ehre, Vermögen und Fürstengunst hatte er genug erstritten, um für den Rest seiner Tage nichts weiter zu wünschen, als geräuschlose Stille und Freundschaft. Das Schicksal führte ihm unvermuthet seine älteste, ach so lang vergebens herbey gesehnte Freundinn entgegen, der zauberische Traum seiner Jugend gieng wieder vor seiner Seele auf, seine Frühgewählte war immer noch in seinen Augen die schöne Fraunauerinn. Sie hatte, so meynte er, durch die Jahre mehr gewonnen als verloren, wenigstens in Rücksicht auf Eigenschaften, die ein Held, der dem Ende eines halben Sekulums entgegen eilt, an einer Lebensgefährtinn am meisten wünschen mag. Sie war und blieb die einzige, die ihm gefiel und gefallen hatte, und man urtheile, ob er sich geneigt fühlte, den Vortheil, welchen ihm der Zufall bey ihr gab, so leicht aus der Hand zu lassen.

Tenitz hatte in der nehmlichen Stunde, da er die Fraunauerinn verlies, Briefe nach Wien abgehen lassen, und am andern Morgen war schon sehr schnelle, und seiner Aussage nach, gute Bothschaft zurück, die ihm den Vortheil eines neuen Besuchs bey seiner Geliebten verschafte. Umständliche Nachricht zu geben, war ihm verboten, aber die entzückte Elisabeth überredete sich sehr leicht, ohne daß man es ihr ausdrücklich sagte, daß sie in den nächsten Tagen der Erscheinung ihres Bruders, der vollen Wiedereinsetzung in seine Rechte, und ganz der glücklichen Zeit entgegensehen könnte, die sie ehemals zu Orta verlebt hatte.

Die Freude setzte sie in die glücklichste Stimmung, die Georg Tenitz wünschen mochte, und einige nur halbgemachte Erklärungen über ehemahlige Zwistigkeiten, brachten beyde bald ganz in den frohen Augenblick zurück, der jener Trennung vorhergieng, welche sie so lang, so schmerzhaft beweint hatten. Man denke sich zwey Freunde oder Liebende in dieser Lage, und frage noch, was die Erneuerung des alten Bundes hindern könne.

Das Glück, welches sie heute genossen, dehnte sich auch noch auf den nächsten Tag aus; aber gegen den Mittag des dritten trug sich etwas zu, welches eine große Aenderung verursachte, und das

wir, wegen seines Einflusses auf wichtigere Dinge etwas näher beleuchten müssen.

Ulrich Holzer war, nachdem er die Tochter Konrad Fraunauers, die schöne Agnes, bey den Räubern in Sicherheit gebracht hatte, ungehindert seines Weges zu dem Manne gezogen, den er betrügen wollte. Fraunauer empfieng Holzern, wie man einen alten redlichen Diener empfängt, oder vielmehr, wie einen Freund, dem man gewohnt ist, viel zu vertrauen. Er sahe nicht die Thränen seiner Tochter, die gleichsam noch an den Händen ihres Entführers hiengen, keine seiner Thaten lies sich auf dem Gesichte des Bösewichts lesen, und Konrad ward durch die wahrscheinlichste Fabel von Holzers bisherigem Ergehen getäuscht, die das fruchtbare Gehirn des Betrügers nur ersinnen konnte.

Holzer richtete seine Dichtungen so ein, daß sie Fraunauers Groll gegen den Kaiser nähren musten, Fraunauer hatte an dem schlechten Danke für die Rettung jener Nacht ohnedem Beweises genug, daß er und Friedrich nie Freunde werden könnten. Ueber die armselige Gefälligkeit, die man ihm erwies, indem man ihm vergönnte, seinen Rechtsstreit fortzusetzen, und die dazu nöthi-

gen Dokumente von Orta abholen zu lassen, zuckte er die Achseln. Es ist wahr, Fraunauer hatte nicht mehr gefordert, aber ein Kaiser hätte mehr gewähren sollen.

Friedrich ist karg in allem, was er thut, sagte er. Fraunauer, ungeachtet er kein Kaiser ist, würde anders gehandelt haben. Ha Albert! ne= wonnen oder verloren die Sache, ich kehre zu Dir zurück! Diese Probe noch, nur um zu sehen, ob Deinem Bruder nicht die Augen zu öfnen wären! Er ist schlecht bestanden, herzlich schlecht fürwahr! Ein Herz ohne Dankbarkeit und Grosmuth, ist nicht das Herz eines Fürsten! Hinfort mache das Glück aus Friedrichen was es wolle, ich bin auf Alberts Seite!

Holzer war froh, Fraunauern ganz so gestimmt zu sehen, wie er wünschte, aber eins hätte bald all seine Plane vereitelt. Fraunauer war ent= schlossen, selbst nach Orta zu gehen, und die Schrif= ten abzuholen, die man ihm zu nehmen erlaubt hatte, und Ulrich erschrack hierüber so sehr, daß er das leichte Mittel, ihn abzuhalten, die kaiserliche Vollmacht, die nur auf ihn, Ulrich Holzern, ein= gerichtet war, ganz aus der Acht ließ, und seine Zuflucht zu Auswegen nahm, welche ihn dem Leser ganz in seinem wahren Lichte zeigen würden, wenn er ihn nicht schon vorher bey tausend Gelegenheiten beurtheilen gelernt hätte.

Euer Einfall ist gut, Ritter, antwortete Holzer auf Fraunauers Aeußerung, er wolle selbst nach Orta gehen, und er muß glücken, besonders da der Kommendant Euer alter Bekannter ist, von welchem Ihr keine Hinterlist zu besorgen habt.

Fraunauer. Der kaiserliche Brief giebt mir sicheres Geleit, was brauche ich weiter? Oder meynst Du, daß auch dieses gebrochen werden könne?

Holzer. Gott bewahre! Doch Euch meine Meynung zu sagen, so glaube ich, das sicherste Geleit giebt Euch der Name des Kommendanten der Vestung, er ist eben jener Georg Tenitz, der — der — ich weis nicht, wie ich mich ausdrücken soll.

Fraunauer. Tenitz? — Rede weiter! — Welcher? — Georg? — Georg Tenitz?

Holzer. Ja! Jener! — mit welchem eine gewisse Hofdame der Gemahlinn Kaiser Alberts. — Ich weis ihren Namen nicht, aber es war einmal so eine Geschichte. — —

Fraunauer. Die Geschichte! die Geschichte! ich will sie wissen!

Holzer. Je nun, die Dame war mit ihm versprochen; — Ja, jetzt besinn ich mich, Elisabeth war ihr Name, und wo ich nicht irre, aus einem Hause — einem Hause — Es muß etwa eine Nebenlinie der Eurigen gewesen seyn.

Fraunauer. Weiter! Weiter!

Holzer. Sie war mit dem edeln Tenitz verlobt, der eben hier eine Probe seines seltenen Edelmuths, auf welchen ich Eure Sicherheit baue, ablegte; auch soll er sie geliebt haben, wie seine Seele, aber ein kleiner Flecken, welcher der Ehre der Dame angehängt wurde, (man sagte, sie habe einst etwas von den Kleinodien der Krone veruntrauet) machte ihn abwendig, und er ließ sie sitzen!

Fraunauer. Teufel! Das ist laut worden, und Tenitz lebt noch?

Holzer. Er ist Euer Freund, ich hörte Euch ihn mehrmals so nennen.

Fraunauer. Er trennte sich nicht von ihr, sie sich von ihm, sage ich Dir! und unschuldig, unschuldig war sie!

Holzer. Ich sage es aus seinem eigenen Munde!

Fraunauer. Aus seinem Munde? — Er muß sterben!

Holzer. Aber er ist Euer Freund!

Fraunauer. Er war es, so lang ich ihn für klug und bescheiden hielt! Aber ein Praler, ein Verleumder meiner Schwester, der edelsten weiblichen Seele, die je —

Holzer. Eurer Schwester? — Gott! was habe ich gesagt!

Fraunauer. Ich danke es Dir! Wisse Du es, wisse es die ganze Welt, wessen jener Thor sich rühmt; auch meine Rache soll sie wissen!

Holzer. Aber ich bitte Euch um Gottes willen, was soll hieraus werden, wenn Ihr nach Orta kommt? Ist Tenitz ein solcher, glaubt Ihr denn wohl, daß er Mann gegen Mann, Euch das Schwerd gönnen wird?

Fraunauer. Entstehe daraus was da wolle, ich reise! Rache ists, was mich gegenwärtig nach Orta treibt, nicht jene Armseligkeiten, die mir den Besitz meines Eigenthums wieder sichern sollten. Verletzte Ehre meines Hauses ist mehr, als der Raub meiner Güter.

Holzer war in wahrem oder scheinbarem Schrecken zu dem Freunde geeilt, auf dessen Burg sich Fraunauer damals aufhielt, und brachte ihn herbey, den wütenden Grimm zu stillen, in welchem er tobte. Durch seine Hülfe glückte es endlich, daß er sich besänftigen ließ, seine Rache wider den unschuldigen Tenitz verschob, und es eingieng, daß Holzer die Reise nach Orta allein antrat, um Dinge daselbst auszurichten, deren Wichtigkeit nur im Rausch der Leidenschaft von Fraunauern übersehen werden konnten, und die ihm sein Freund nachdrücklich genug einschärfte. Fraunauer war in der That jetzt so weit gebracht, daß er auch das kleinste

nicht versäumen durfte, um sich den Rest seines Eigenthums zu retten.

Als Holzer die Burg in Augen hatte, ruhte er ein wenig, um Nachricht abzuwarten, wie es daselbst stehe. Er betrat nicht leicht einen Ort, ohne seine innere Beschaffenheit so genau zu kennen, als er die äußere vor sich sahe; diejenigen, welche an Altheims Fabel vom christburger Keller glaubten, wollten behaupten, diese Vorsichtigkeit hänge ihm noch von jenen Zeiten an, da er dort Dinge fand, die er nicht gesucht hatte.

Siegmuth Pötel, welcher nach dem letzten Verweis bey dem nächtlichen Wiener Aufruhr, sich der Ausführung der Holzerschen Plane mit neuer Treue gewidmet zu haben schien, befand sich seit einiger Zeit auf der Burg, um dort die Geschäfte seines Herrn zu treiben, und er hatte nicht sobald ein verabredetes Zeichen vernommen, das außer ihm und Frau Annen niemand im ganzen Schlosse verstand, und das ihm allemahl die Anwesenheit Holzers oder eines Abgeschickten von ihm meldete, so verließ er, durch ihm bekannte Wege, die Vestung, fand Holzern im Gebüsch und hatte eine lange Unterredung mit ihm, von welcher wir nur dieses wissen, daß sie den Verräther in neue Bestürzung setzte, weil er durch dieselbe erfuhr: Elisabeth Fraunauerinn, eine Person, die er wegen ihrer schlauen Klugheit mehr als ihr ganzes Haus haßte

und fürchtete, befinde sich schon seit einigen Tagen zu Orta, und der Kommendant, der ihr wenig von der Seite gehe, scheine sich ganz von ihr leiten zu lassen.

Die Burg betreten, so lang Elisabeth sich daselbst befand, war soviel, als Mißlingung aller heimlichen Anschläge. Die Feindinn des Verräthers muste ihm Platz machen. Man war an Anschlägen nicht arm, und: welches dieselben waren, oder wie sie glückten, das wird man bald aus der Folge sehen.

Elisabeths Mädchen war gleich am ersten Tage der Ankunft zu Orta plötzlich krank geworden. Man hatte der Dame eine Person zu ihrer Bedienung gegeben, welche nichts für sich hatte, das sie zu dieser Stelle empfehlen konnte, als den Umstand, daß sie, außer den Küchen- und Stubenmägden, das einige weibliche Geschöpf war, das, seit das Schicksal die Fraunauerinnen von ihrer Burg vertrieben hatte, sich hier aufhielt.

Elisabeths neue Kammerfrau hatte außer andern Eigenheiten, die ihre Person unangenehm machten, noch das Unglück, halb blind und taub zu seyn; und es wird den Leser nicht viel Mühe kosten,

in ihr Frau Annen zu erkennen, welche schon in einigen Scenen unsrer Geschichte aufgetreten ist.

Auch Elisabeth kannte sie, wiewohl nicht ganz so genau, als wir, sonst würde der Widerwille noch größer gewesen seyn, mit welchem sie sie in ihre Dienste aufnahm. Nur die Nothwendigkeit konnte sie mit einem Geschöpf aussöhnen, welches ihr immer unleidlich gewesen war; aber Anna hätte nicht Anna seyn müssen, wenn nicht jeder Widerwille in den ersten Stunden gemindert worden, und bald darauf völlig verschwunden wär.

Es gehörte in Annens Plan nicht, hier so ganz ihrer Sinne beraubt zu seyn, als sie gelegentlich wohl gewesen war; dieses machte sie schon zu Elisabeths Bedienung fähiger, als sie außerdem gewesen seyn würde. Eine Wallfarth zu einem Gnadenbilde hatte ihr, so sagte sie, kürzlich einigermaßen geholfen, und die Erzählung von dieser Heilung, so wie von der Art, wie sie ehemals zu ihrer Taubheit kam, welches letztere wir schon einmahl aus ihrem Munde gehört haben, diente zum Eingang eines Gesprächs, welchem Elisabeth, mit andern Gedanken beschäftiget, bald ein Ende gemacht haben würde, hätte sich nicht verschiedenes eingemischt, welches die Zuhörerinn zu sehr interessirte, als daß sie nicht mehr davon zu vernehmen hätte wünschen sollen.

Elisabeth befand sich hier in der Wohnung ihrer ersten Jugend, auf der Stelle, wo ihre Mutter gelebt hatte und gestorben war. Sie hatte nicht den traurigen Trost gehabt, bey Margarethens letzten Stunden gegenwärtig gewesen zu seyn, aber alles weckte hier das Andenken der theuern Verstorbenen, die ihr so schnell entrissen ward, und wie entzückte es sie, aus Annens Reden abzunehmen, daß sie von ihr tausend kleine Umstände würde erfahren können, mit welchen ein Kummer, den wir geflissentlich nähren, sich so gern beschäftigt.

Anna hatte Margarethen sterben gesehen, oder sie gab es, um sich der traurenden Elisabeth wichtig zu machen, wenigstens vor. Wie viel hatte die zärtliche Tochter hier zu fragen, und wie viel erfuhr sie, das zwar vielleicht nicht wahr, aber von der schlauen Erzählerinn doch so eingerichtet war, daß es ihrer Zärtlichkeit für die Verstorbene auf die angenehmste Art schmeichelte.

Elisabeths Mutter, so behauptete die Aussageinn, hatte ihre abwesende Tochter noch mit dem letzten Lebenshauch gesegnet, hatte ihren Namen weit öfterer genannt, als den Namen ihrer Enkelinn Agnes, hatte es für Nothwendigkeit erklärt, daß Elisabeth ihrer Freundinn Maria im Kloster immer mehr Zeit schenkte, als ihrer Mutter, und es bitter bereut, ihr je Vorwürfe hierüber gemacht zu haben.

Dieses waren die schwachen Seiten von Elisabeths Herzen; sie war nicht immer ganz frey von Eifersucht auf die junge Agnes, die Tochter ihres Bruders gewesen, auch war es möglich, daß Frau Margarethe der zärtlichen Enkelinn, die nie von ihrer Seite wich, einen großen Vorzug vor der Tochter gab, die sie oft Monate lang verlassen konnte, um an einer andern zu hängen.

Der Leser weis sehr wohl, daß Marie Gros dem Fraunauerschen Hause sehr nahe verwandt, und wegen hoher Tugend es verdiente, daß Elisabeth sich zwischen ihr und ihrer Mutter theilte; aber die beyden Damen, Margarethe und Maria, hatten, wie oft auch bey guten Seelen geschieht, nie Geschmack an einander finden können. Margarethe, eine gebohrne Gräfinn von Görz, stolz auf ihren hohen Adel, hatte auf die Tochter eines Danziger Bürgermeisters immer ein wenig zu tief herab gesehen. Fraunauers Verbindung mit Mariens Tochter war Margarethen widerlich gewesen. Der Name Letzkau und Gros, der mütterlichen Ahnen Agnesens, durfte nie zu Orta genennt werden, und daher kam es, daß Agnes erst bey den Räubern erfuhr, was auch wir daselbst erst erfahren haben. Nach Mariens Wiederkunft aus der Barbarey hielt man es für gut, die beyden Damen gar nicht wieder zusammen zu bringen; Marie wählte überdem das Kloster, aber die Genug-

thuung, sie fleißig daselbst zu sehen, versagte sich Elisabeth vielleicht weniger, als sie um Eifersucht zu meiden gesollt hätte.

Dieses war der Grund mancher kleinen Mißhelligkeiten, mancher Kälte zwischen Mutter und Tochter gewesen, welches zwar immer durch die gegenseitige Liebe überwunden ward, das aber der bekümmerten Elisabeth jetzt doch noch lebhaft genug vorschwebte, um ihr die Versicherung aus Annens Munde erwünscht zu machen, daß Margarethe nichts davon mit in die Gegenden jenseit des Grabes hinüber genommen hätte.

Sie ließ sich dieses von der Erzählerinn tausendmahl wiederholen, Anna gewann bey dieser Gelegenheit immer mehr Raum in ihrem Herzen, und endlich Glauben genug, um alles ausrichten zu können, was ihr von vertrauter Hand anbefohlen war.

Holzer befand sich schon in der Nähe von Orta, er hatte schon mit Siegmuth Pöteln gesprochen, verschiedene Bothschaften, Elisabeths und Tenitzens Trennung, und die Entfernung der ersten vom Schlosse betreffend, waren bereits hin- und hergegangen, als sich zwischen Annen und ihrer Dame folgendes Gespräch entspann.

Theure Gebieterinn, sagte Anna nach einem ganzen langen, mit vorerwähnten Gegenständen zugebrachten Morgen, ich muß billiges Bedenken tragen, Euren Kummer durch Unterhaltungen von

dieser Art neue Stärke zu geben. Eure Thränen quellen häufiger; Ihr glaubt Trost in denselben zu finden, aber Ihr bedenkt nicht, daß ihre Spuren sich nicht so leicht vertilgen lassen, und daß, wenn der Herr Kommendant bey der Mittagstafel sieht, daß seine Elisabeth geweint hat — —

Elisabeth. Seine Elisabeth?

Anna. Verzeihet meine Kühnheit! Ich hätte meine Hoffnungen nicht zu laut werden lassen sollen!

Elisabeth. Welche Hoffnungen?

Anna. Daß Ihr die Stütze, welche Ihr in Eurer Mutter und in Eurem Bruder verloret, in Georg Tenitzen wohl wiederfinden könntet.

Elisabeth. Meinen Bruder habe ich nicht verloren; ich hoffe ihn hier bald zu sehen.

Anna. Ich hoffe es mit Euch, aber — man muß sich auch auf die schlimmsten Fälle vorbereiten — Und gesetzt daß — Ich will nur so viel sagen, daß niemand sich inniger freuen würde, als ich, wenn meine liebe unglückliche Dame sich der Hand eines würdigen Gemahls versicherte, ehe sie ganz verlassen wär.

Elisabeth. Ganz verlassen? Was meynst Du? Verlassen, so lange Konrad Fraunaues lebt?

Anna. Last ihn leben, aber außer Stande seyn, Euch Schutz und Zuflucht zu geben? —

Fräulein! Fräulein! traut Euren Hoffnungen nicht zu viel! Ihr hofft, einen geliebten Bruder bald wieder als den Eigner seiner väterlichen Burg zu sehen. Jedermann im Schlosse weis die Ursach Eurer Uebertunft, weis Eure Erwartungen und ihren Grund, so sehr Ihr sie zu verbergen sucht, aber man weis auch, daß Ihr betrogen seyn werdet, und beklagt Euch mit heimlichen Thränen. — Last Euch doch von dem Rathe einer treuen Dienerinn bewegen. Sichert Euch in Ritter Tenitzens Hand ein festes Glück, ehe Ihr ganz verlassen seyd!

Elisabeth. Du schreckst mich nicht! Besorgnisse habe auch ich, aber ich bin versichert, mein Freund würde der erste seyn, mich zu überzeugen, daß sie gegründet sind, da er ja der erste war, der sie in mir erregte.

Anna. Der Freund ist Euer Liebhaber. Er weis sehr gut, daß die Nachricht: die schöne Frauenauerinn erwarte hier ihren Bruder vergeblich, sie augenblicklich entfernen würde.

Elisabeth. Entsetzlich! Sollte er diese Nachricht erhalten haben?

Anna. Legt ihm diesen Mittag diese Frage vor, und sehet wie er sich bey derselben benimmt.

Elisabeth. Gott! Aber was könnte er für Absicht haben, hinterlistig mit mir zu verfahren, und mich, zu Vermehrung meines Unglücks, wider

meinen

meinen Willen und wider allen Wohlstand hier fest halten?

Anna. Vermuthlich sehr ehrliche, aber doch wollte ich Euch rathen, vermittelst der Künste, die jedem klugen Frauenzimmer eigen sind, die Entscheidung schnell herbey zu bringen. Der Kommendant mag von Eurem herannahenden Unglücke wissen, was er will, so wirds gut seyn, Euch den Stand und die Rechte seiner Gemahlinn zu sichern, ehe das Ungewitter völlig hereinbricht!

Elisabeth. Das Ungewitter? Welche entsetzliche Reden! — Du magst übrigens damit meynen, was Du willst, so sey versichert, daß ich zu stolz bin, mir durch Künste Sicherheit zu erringen, oder mir die Hand eines Mannes zu versichern, den ich, — ich will sagen, selbst wenn ich ihn liebte.

Anna. Aber wenn Euer Freund Euch selbst Glück und Sicherheit in seiner Hand antragen sollte?

Elisabeth. So lang das Schicksal meines Bruders unentschieden ist? so lang Lenitz falsch und verdeckt gegen mich handelt? — Nein!

Anna. O Konrad Fraunauer! Welch eine Schwester hast du!

Elisabeth. Der Unglückliche! — O daß ich nur eine Stunde, nur den vierten Theil derselben ihn sehen, ihn warnen, oder mich seines Raths bedienen könnte!

Anna. Ein sehr erfüllbarer Wunsch! Wisset Ihr, wie nahe Ihr ihm seyd? Wisset Ihr, daß Ihr Euren Bruder heute noch sprechen könnt? Heute noch, wenn Ihr volles Zutrauen zu mir fassen solltet.

Elisabeth. Anna!

Anna. Wiewohl, kein Zutrauen zu mir! Folgt nur Eurer eigenen Leitung. Das Innere der Burg, in der Ihr geboren seyn, ist Euch ja besser bekannt als mir.

Elisabeth. Mein Bruder hier im Schloße?

Anna. Das nun wohl eben nicht, aber nahe genug dabey! Die Jacobskirche bey Schweinwart, wo er sich zuletzt so lang, so ritterlich gegen die Kaiserlichen vertheidigte, ist von neuem sein Aufenthalt.

Elisabeth. Aber wie soll ich zu ihm gelangen?

Anna. Nun, doch wohl auf dem gewöhnlichen Wege. Ich hoffe, Ihr seyd nicht die Gefangene Georg Tenitzens, und wäret Ihr es, nun wohl, so giebt es andere Mittel!

Elisabeth. Tenitzens Gefangene? Nein, ich hoffe, das bin ich nicht! wiewohl Ahndungen in mir aufgehen, daß er nicht ganz redlich mit mir handelt. — Auf diesen ärgsten Fall, die andern Mittel! die andern!

Anna. Ihr kennt den kleinen nordlichen Hinterhof?

Elisabeth. Den Lieblingsplatz meiner ersten Kinderspiele!

Anna. Das große Rad, das zur Wasserleitung gehört? Die niedrige Pforte hinter demselben?

Elisabeth. Zur Seite der kleinen Kapelle, wo meine Mutter oft zu beten pflegte?

Anna. Ja! Lasset Euch unter irgend einem Vorwande heute den Schlüssel zu dem Betzimmer von dem Kommendanten geben, damit, wenn Ihr in Euren Gemächern vermißt werdet, Eure Abwesenheit keinen Verdacht errege. Nehmt denn der Gelegenheit wahr, öfnet die kleine Pforte, die nicht allzu sorgfältig verschlossen wird, weil nicht jedermann weis, daß sie in einen unterirrdischen Gang führt, der mit den Gegenden außerhalb des Schlosses Gemeinschaft hat. Ihr habt ihn vielleicht noch nie betreten. Gern diente ich Euch zur Leiterinn, aber um jeden Argwohn zu entfernen, ist es besser, Ihr geht allein. Die Kerzen von dem Altar der Kapelle können Euch leuchten. Ihr geht den geraden Weg, und ehe eine Stunde verläuft, seyd Ihr an einem Orte, wo Ihr Euern Bruder, oder Leute finden werdet, die Euch zu ihm führen können. Von Eurer gemeinschaftlichen Verabredung hängt denn dasjenige

ab, was weiter zu thun ist. Niemand begreift besser, als ich, wie nöthig Euch jetzt der Rath eines vernünftigen Mannes ist, der meinige kann Euch freylich nicht genug thun.

In eben den Stunden, da die kluge Frauenauerinn von ihrer Scharfsichtigkeit so ganz verlassen ward, daß sie einer Person, die ihr wenigstens ehemahls nicht unverdächtig war, ihr Ohr leihen konnte, war die nehmliche feindliche Macht, die hier an ihrer Trennung von Tenitzen arbeitete, geschäftig, auch ihm Mißtrauen und Argwohn einzuflößen.

Der Kommendant erhielt auf Holzers Veranstaltung ein Schreiben, nicht von ungenannter Hand; schon damals pflegte man anonymen Briefen kein sonderliches Zutrauen zu schenken, sondern mit der Chiffer eines vertrauten Freundes unterzeichnet, doch dieser Umstand machte, da die Ritter jener Zeiten selten selbst zu schreiben pflegten, Betrug nicht unmöglich.

So lautete das Schreiben:

„Meinen ritterlichen Gruß zuvor.

Es wird Dich befremden, lieber Tenitz, in diesem Briefe die Züge fremder Hand zu sehen,

aber Du sollst wissen, daß ich meinen Hauskapellan, aus Ursachen, die ich Dir nächstens mündlich melden will, plötzlich verabschieden muste, und mich indessen, bis seine Stelle ersetzt ist, keiner andern als der Feder meines Hausmeisters bedienen kann, der freylich nicht so schön und leserlich schreibt, als die Mönche. — Mein untergesetztes Handzeichen wirst Du doch kennen.

Eine dringende Warnung veranlasset mich zu diesem eiligen Schreiben: Die ganze Gegend ist voll von der Neuigkeit, die schöne Fraunauerinn, Deine alte Liebe, sey bey Dir auf der Burg, und werde nächstens Deine Gemahlinn werden; nun könnte ich ihr und Dir dieses späte Glück, wenn ihr es noch für eins haltet, wohl gönnen, wenn sie es redlich mit Dir meynte; aber kannst Du ihr dieses wohl zutrauen? Bedenke, daß ein falscher Zug in ihrem Charakter zuerst Dein Herz von ihr ablenkte. — Wird die Falsche je anfangen, redlich zu handeln? Wird die Räuberinn der ungarischen Krone wohl je arglos und ohne Winkelzüge verfahren können? Ihr Wunsch ist nichts, als das Glück ihres vergötterten Bruders. Liebe gegen Dich fühlte sie nie; mache die Probe, trage ihr heute Deine Hand an, und siehe, was sie antworten wird! Ist Orta nur erst wieder Fraunauers Eigen-

thum, so wendet sie Dir den Rücken, und verlacht Dich; sie wird wenig Lust haben, ihre so wohl genutzte Freyheit irgend einem Manne aufzuopfern.

Und nun noch eins, das Wichtigste was ich Dir zu melden hatte: Orta soll und muß in den nächsten Tagen Fraunauers werden; so meynen seine Kreaturen. Er hat sich mit einer großen Anzahl Reisigen in der wüsten Kirche bey Schweinwart, wo er euch schon einmahl so viel zu schaffen machte, verborgen. Schlaue Boten können Dir hievon Nachricht geben, und Deine eigenen Augen werden Dich von folgenden überzeugen: Fraunauers Schwester hat sich aus keiner andern Ursach in der Burg eingeschlichen, als um sie an ihn zu verrathen. Du würdest ihm die alte Veste nach Deiner blinden Gutwilligkeit vielleicht gern gönnen, aber doch wohl nur mit Bewilligung des Kaisers, Deines Herrn? — Dir brauche ich nicht zu Gemüthe zu führen, was Ueberraschung oder heimliche Ueberlistung, Deiner Ehre für einen Schandflecken anhängen könnte. Heimliches Einverständnisses mit dem Bruder Deiner Geliebten könnte man Dich sehr leicht verdächtig halten.

Orta soll unterirrdische Gänge haben, welche nach der Kirche bey Schweinwart führen. Be-

wahre Elisabeths Schritte und die Schritte ihrer Vertrauten, vielleicht läßt sich hier etwas entdecken, das Dir die Wahrheit dessen, was ich Dir aus wahrer Freundesmeynung melden muste, bestätiget."

† als mein Namenszeichen.

Georg Tenitz kannte das Zeichen seines Freundes, das er in Ermangelung der Schreibekunst seinen Briefen und Urkunden allemahl beyzufügen pflegte, sehr wohl, und da ihm bewust war, daß er von jeher ein Feind der Verbindung mit dem Fraunauerschen Hause gewesen war, so fand sich nichts unglaubliches darinn, das er diesen Brief habe schreiben lassen können; nur der Inhalt desselben hatte in der Meynung des redlichen geradsinnigen Tenitz des Freundes Fraunauers, des Verehrers seiner Elisabeth, Schwürigkeiten.

Georg hatte würklich Nachrichten aus Wien, die er wegen ihrer Ungünstigkeit seiner Freundinn verschwieg, und die er besonders, aus Furcht, ihrer Gegenwart zu schnell beraubt zu werden, so lang als möglich verborgen halten wollte. Er wuste, daß der Kaiser keinesweges gesonnen war, Fraunauern seine Burg freywillig wieder einzuräumen. Noch ein Rechtsspruch sollte hier entscheiden, dieß war alles, was man dem Manne zugestand, und da, wie gewöhnlich, bis dahin,

beyden Theilen alle Thätlichkeiten untersagt waren, so schien es Tenitzen undenkbar, daß der kluge und redliche Fraunauer, sich in den kritischen Tagen bis zu Austrag der Sache, mit gewafneter Hand in verbotenen Gegenden sollte blicken lassen. Noch viel unmöglicher dünkte es ihm, daß er suchen soüte, auf hinterlistige Art zu dem Besitz seiner Burg zu kommen, und der Einfall, Elisabeth, die edle treue Elisabeth, die seit der Wiedervereinigung ganz wieder in seinem Herzen herrschte, könne mitwirkend bey irgend einem heimtückischen Anschlage seyn, nöthigte ihm ein bitteres Lachen ab.

Ich kenne Dich, alter Schlaukopf! rief er, indem er das Schreiben des Warners verächtlich hinwarf; ich kenne dich. Du war'st immer mein Freund, aber nicht der Freund meiner Liebe, und seit du eine heranwachsende Tochter hast, die du gern in meinen Armen sähest, freylich, seitdem hassest du meine Elisabeth noch mehr. O ich durchschaue deinen ganzen Plan, aber lächerlich wär's fürwahr in meinen Jahren, neue Liebe für die alte zu wählen, und dem schattenden Baume, der mir im Alter Ruhe und Erquickung geben wird, die junge Blume vorzuziehen, die ich noch erst mühsam warten müste, wenn ihr Wohlgeruch mich einst laben sollte. — Lächerlich? — Nein, nicht lächerlich, strafbar wäre es, nur einem mißtrau-

schen Gedanken gegen meine edle Freundinn Raum zu geben. Arme Elisabeth! wie theuer kommt dir ein Vergehen deiner jugendlichen Jahre, vielleicht das einige deines schuldlosen Lebens zu stehen! Der Name Kronenräuberinn, ich bekenne es, bringt selbst in meinem Herzen immer einige Mißtöne hervor, doch du hast dich gerechtfertiget, alles sey vergessen, und fern, fern von mir bleibe der Gedanke, Falschheit, Falschheit auch gegen mich, könne in deinem schönen Herzen herbergen.

Tenitz hatte Besorgniß und Mißtrauen gegen seine Freundinn bald hinweg räsonnirt, aber ganz ohne Würkung war jenes Schreiben doch nicht geblieben. Klugheit und Vorsichtigkeit legten dem Kriegsmanne, dem Vertheidiger einer Vestung, dem Diener eines argwöhnischen Kaisers, strengere Pflichten auf, als dem Liebhaber. Die Hinweisung des Warners auf heimliche Maginationen Fraunauers durften nicht ganz in den Wind geschlagen werden. Zwar dünkte es Tenitzen unmöglich, auch von seiner Seite Hinterlist zu besorgen, doch wurden Kundschafter nach der öden Kirche bey Schweinwart ausgeschickt, um alles zu untersuchen, worüber er ununtersucht nicht entscheiden durfte. Er selbst begab sich mit einem liebevollerem Herzen als je, in die Gemächer Elisabeths, in ihrer Gesellschaft zu speisen, und war, weni-

ger dem Warner zu Liebe, als aus Drang der Leidenschaft, entschlossen, heute noch sich eines Schatzes zu versichern, dessen Verlust er sich als das größte Unglück dachte.

Elisabeth hatte das seltsame Gespräch mit ihrer Kammerfrau eben geendigt, er fand sie still und nachdenkend, und keine der Künste der Freundschaft vermochte, das Lächeln auf Elisabeths schönes Gesicht zu zaubern, das er seit den Tagen des wieder erneuten Einverständnisses schon so oft hier hatte schimmern gesehen.

Hier das Ende eines Gesprächs, welches in seiner ganzen Ausdehnung zu liefern unnöthig seyn würde.

Und was verlangt endlich mein Freund von mir? fragte die Dame, durch die Zudringlichkeit des Ritters ein wenig unmuthig gemacht.

Tenitz. Erwiederung, Elisabeth, Erwiederung einer Leidenschaft, welche Jahre nicht schwächen, und Verschmähung und Zurücksetzung nicht tilgen konnte.

Elisabeth. Verschmähung? O wüste, wüste Georg, wie ich gegen ihn gesinnt bin! wie ich immer es war!

Tenitz. Beweise, Geliebte! Beweise!

Elisabeth. Wie, wenn ich sie zuerst forderte?

Tenitz. Redet!

Elisabeth. Tenitz! Was macht mein Bruder? Werde ich ihn bald hier sehen? Ihn bald als Eigner dieser Burg wieder sehen? Oder waren meine Hoffnungen Träume?

Tenitz. Laßt uns ruhig der Zeit, der grosen Auflöserinn aller Zweifel erwarten.

Elisabeth. Stand in den heutigen Wiener Depeschen nichts, schlechterdings nichts von unsern Angelegenheiten?

Tenitz. Von unsern? O dieß theure Uns! Bin ich in denselben würklich mit eingeschlossen? O versichert mich, daß Ihr mich zum Theilnehmer all Eurer Sorgen, all Eurer Hoffnungen machen wollt! Werdet heute noch meine Gattinn, so kann ich Euch desto würksamer dienen!

Elisabeth. Ihr sucht auszuweichen! — Meine Frage war, was ich für meinen Bruder zu hoffen habe?

Tenitz. Ihr selbst geht einer Erklärung, die ich fordere, aus dem Wege. Meine Bitte war, ob ich Euch heute noch zum Altar führen darf?

Elisabeth. So lang das Schicksal meines Bruders unentschieden ist, so lang ich zweifeln muß, ob der Mann, mit dem ich mich auf ewig verbinden soll, redlich mit mir verfährt? Nein!

Tenitz. Elisabeth, bedenkt Euch! Schnelle Entschließung! Entschließung im gegenwärtigen

Augenblicke erhöht Euern Werth in meinen Augen auf eine Art, die Ihr nicht begreifen könnt!

Elisabeth. Sie ist unmöglich! — Ueberdem — es ist heute ein Trauertag — der Sterbetag meiner Mutter — wer würde Ehebedungen an einem solchen vornehmen?

Tenitz. Elisabeth, die kluge Elisabeth, sollte noch an solchen Vorurtheilen hängen? Wie, oder ist dieß alles nur Ausflucht, oder Mittel, irgend etwas nachtheiliges zu verbergen?

Elisabeth. Fragt Euer eignes Herz, ob es mir nichts verbirgt.

Tenitz. Margarethens Sterbetag könnte nicht besser gefeyert werden, als durch Knüpfung eines Bandes, das die Theure so ungern getrennt sah!

Elisabeth. Ich habe beschlossen, ihn mit Fasten und Beten zu begehen, und um dieses desto ungestörter zu können, gewährt mir eine Bitte — —

Tenitz wollte der stockenden Sprecherinn eben mit einer Frage zu Hülfe kommen, aber er ward abgerufen, und kehrte bald darauf mit einem offenen Briefe in der Hand, nicht ohne Zeichen sichtlicher Verlegenheit zurück.

Ihr habt Briefe aus Wien? fragte Elisabeth.

Tenitz. Nein! Aber allerdings solche, von denen Ihr etwas erfahren müsset! — Doch erst

Eure Bitte! Verzeihet, Geliebte, daß ich Euch unterbrach.

Elisabeth. Meine Bitte zuerst? Nicht vorher die Dinge, von denen ich, wie Ihr selbst sagt, etwas erfahren muß? — Doch es sey! Kommen Eure Briefe nicht aus Wien oder von meinem Bruder, so geben sie mich nichts an!

Tenitz. Eure Bitte, meine Elisabeth! — Ich that unrecht, sie zu unterbrechen! Ihr sollt hernach alles erfahren.

Elisabeth. Ich bitte um nichts, als um den Schlüßel zu der kleinen Kapelle, in welcher meine Mutter immer zu beten pflegte. Dort will ich ihr Andenken begehen.

Tenitz. Zu welcher Kapelle?

Elisabeth. Im nordlichen Hinterhofe, unweit der Wasserleitung.

Tenitz. (mit verändertem Gesicht.) Elisabeth? — Wisset Ihr, was Ihr jetzt sagtet?

Elisabeth. Ich hoffe nichts Arges.

Tenitz. Wisset Ihr den Inhalt dieses Briefs?

Elisabeth. Nein, aber ich hoffe ihn zu erfahren.

Tenitz. Er enthält nichts, als die Nachricht, daß sich in der Gegend von Schweinwart Reisige sehen lassen.

Elisabeth. (mit schnellem Erröthen.) Es werden — wiewohl, ich wüste nicht, was hier für andere Völker erwartet werden könnten, als kaiserliche Verstärkung der Burgbesatzung, um Konrad Fraunauern die Wiedererlangung seines väterlichen Erbes auf ewig unmöglich zu machen.

Tenitz stampfte mit dem Fuße und sahe Elisabeth, die hier wohl sehr zur Unzeit Verwirrung mit Satyre bedecken wollte, mit einem Blick an, den sie noch nie an ihm bemerkt hatte, und der sie schreckte.

Georg, rief sie, lieber Georg! ich habe Euch beleidigt!

Tenitz. Mich? — O nein! Seyd Ihr Euch einer solchen Absicht bewust?

Elisabeth. Ich bin mir nichts bewust, als eines beginnenden Mißverständnisses zwischen uns, dessen Grund ich nicht absehen kann. Handelt doch offenherzig gegen mich, Tenitz! Sagt mir doch, was ich für meinen Bruder zu hoffen habe? In der That, ich bin irre an Euch, und ihr müßt Euch rechtfertigen.

Tenitz. Wie steht es um Eure heutige Andacht?

Elisabeth. Ich brenne vor Verlangen, alles, was jetzt mein Herz beengt, Lasten, die in diesem Augenblicke mit Centnerschwere auf meine Seele fallen, Lasten, die ich nicht kenne, nicht zu

nennen weis, vor Gottes Altar nieder zu legen.

Tenitz. Und die Andacht soll noch immer in der kleinen Kapelle bey der Wasserleitung gehalten werden?

Elisabeth. Wenn Ihr wollt? — Wie sollte ich meine Meynung in so wenig Minuten geändert haben!

Tenitz. Gut, ich gehe, den Schlüßel zu holen.

Was war das? sagte Elisabeth, indem sie ihm, der schnell wie ein Sturmwind das Zimmer verließ, nachsah. Was war das? Er zitterte? Seine Augen ruhten mit einem Ausdruck auf mir, der mich erschreckte, den ich zuvor nie an ihm sah. Anna, eile ihm nach, ich muß wissen, wie ich das verdient habe.

Anna. Ihr wollt also den Entschluß, Euren Bruder heute noch zu sehen, aufgeben? Daß er nahe ist, habt Ihr jetzt aus des Kommendanten eignen Munde gehört.

Elisabeth. Ich bin in diesem Augenblicke so erschrocken, daß ich nicht weis, was ich aufgeben möchte, um das schreckliche Etwas loß zu werden, das mir auf dem Herzen liegt. Der Weg

zu Fraunauern? Mir schaudert vor ihm. Mich dünkt, ich werde würklich, wie ich vorgab, nur Kraft haben, mich vor Gottes Altar nieder zu werfen und ihn um Abwendung eines Unglücks zu bitten, welches sicher mir droht, doch dieß kann ich ja auf jeder Stelle. Lauf, Anna! Eile! Sage ihm, mir scheine es, als ob mein Gesuch — als ob der Schlüßel — sage ihm, ich möchte ihn nicht, weil ich glaubte — —

Anna. O sorgt nicht, Ihr werdet ihn nicht bekommen. Meynt Ihr nicht, daß er es merkt, daß Ihr seinen Tücken durch jenen verborgenen Weg zu entgehen sucht?

Elisabeth. Seinen Tücken? Georg Tenitzens Tücken?

Anna. Bald werdet Ihr ganz in seiner Gewalt seyn, und mehr von seinen bösen Absichten kennen lernen, als ich Euch sagen darf. — Ihr seyd Eurem Bruder sehr lieb, durch eine solche Geisel wird man ihm alles abtrotzen können.

Ein Abgeschickter des Kommendanten, unterbrach das Gespräch, welches die Angst der unglücklichen Fraunauerinn bis zum Unleidlichen vermehrte. Er brachte den Schlüßel, und die Freude, mit der er aufgenommen ward, ist nicht zu schildern. — Habt Ihr nie, meine Leser, habt Ihr es nie erfahren, wie es uns zu Muthe ist, wenn wir besorgten, von unserm Freunde auf einer That

betrof-

betroffen zu werden, die uns ihm in einem nachtheiligen Lichte zeigen muste? Unser Herz sprach uns wegen böser Absichten frey, aber wir wären im Stande gewesen, den ganzen Anschlag aufzugeben, um nur nicht falsch beurtheilt zu werden. Jetzt erfuhren wir, oder glaubten zu erfahren, man beargwöhne uns nicht, und dicht an die Freude hierüber kettete sich die Rückkehr zu unserm schon aufgegebenen Plane. Wäre es nicht besser für uns, nie Wege zu betreten, die den Geliebten unsers Herzens ein Geheimniß bleiben sollten?

Der Schlüßel zur Kapelle war der Frauenauerinn das Unterpfand; man beargwöhne ihre heimliche Wanderung nicht, und die Ueberzeugung, daß diese Wanderung die unschuldigsten Absichten habe, ließ sie auf einmahl alles vergessen, was sie vor wenig Augenblicken beunruhigt hatte. Anna half jeden Zweifel, den sie hatte, durch aufgeregten Argwohn gegen Tenitzen besiegen, und Elisabeth machte sich endlich auf den Weg, mit dem Gedanken, daß sie ja nichts Böses vorhabe, daß sie ja nur mit einem Bruder von seinen und ihren Angelegenheiten sprechen, ja nur seinen Rath einholen, und lediglich nach demselben bey ihm bleiben, oder zu dem zurück kehren wollte, an dem bey allen heimlichen Bedenklichkeiten ihr Herz mehr hieng, als sie selbst meynte.

Dieß ist die Art ausgesöhnter Liebe, ihre Sklaven fester zu binden, als sie es zuvor waren; Tenitz, der in diesem Augenblicke auf ähnliche Art gefoltert ward, wie seine Freundinn, fühlte die Wahrheit dieser Behauptung ebenfalls, und litt vielleicht mehr, als ein achtzehnjähriger Liebhaber, denn seine Leidenschaft war wahrer und gegründeter, als sie im Lenz des Lebens zu seyn pflegt.

Als Elisabeth durch das tiefe Thorgewölbe gieng, das in den letzten Hinterhof führte, da ergriff sie im Dunkeln eine Hand. Also dennoch, dennoch willst Du gehen? fragte sie eine Stimme, die sie aus Schrecken nicht sogleich für die Stimme ihres Freundes erkannte.

Elisabeth blieb die Antwort schuldig.

In dem Augenblick erschallte heller Trompetenton von den vordern Thürmen des Schlosses, die Frauenauerinn fühlte ihre Hand ziemlich unsanft hinweg geschleudert', und sahe die Gestalt dessen, der sie angeredet hatte, wie einen Schatten vor sich über, nach dem hellen Vorplatze zueilen.

Er war es ja wohl selbst? sagte sie. Dennoch willst Du gehen? Was soll dieses Dennoch? Was ist unter uns vorgefallen, das mich in meinem Entschluß wankend machen könnte? —

Ich komme ja wieder, Tenitz, wenn du redlich bist, und Fraunauers Rath mit meinen Wünschen einstimmt! — Doch bist du auch redlich? Dieser Trompetenton, worauf deutete er? Verstärkung der Macht, die ohnedem den Gerechtsamen meines Bruders überlegen ist? — Ach, ich errathe deine Tücke! Du gönnst Fraunauern nicht sein Glück, der Kaiser soll die Schuld tragen, die du auf dir hast! — Du willst mich hier fest halten, bis Rückkehr unmöglich ist! Falscher, falscher Mann! Ich fliehe, an heiliger Stätte meinen Kummer auszuweinen, fliehe, in den Armen meines Bruders Rath und Schutz zu suchen. Wohl mir, daß dieser Weg mir noch offen steht!

Als Elisabeth den Schlüßel brauchen wollte, das einsame Betgewölbe, das sie nun erreicht hatte, zu öfnen, da ward sie gewahr, daß um den Ring des Schlüßels ein Zettel gewunden war, der einige Züge, von Tenitzens Hand geschrieben, zu zeigen schien. Die lebhafteste Begierde zu lesen ward in ihr rege, doch die Heiligkeit des Orts verhinderte augenblickliche Befriedigung. Die kleine Pforte flog jetzt auf, sie sah in die schauerliche Düsterheit hinab, wo Margarethens Asche ruhte, sah die Stufen des Altars, wo die Fromme oft gekniet hatte, wie konnte sie hier etwas anders denken, als die theure Verstorbene und ihren Kummer? Tenitzens Bild trug jetzt zu zweifel-

hafte Farben in ihrer Einbildungskraft, als daß der Gedanke an ihn, so sehr er sich ihr auch aufdrängte, die Rechte der geweihten Stelle hätte beeinträchtigen dürfen.

Elisabeth kniete auf dem Marmor, der Margarethens Gruft schloß, sie weinte und betete lange, bis vermehrtes Geräusch in dem Hinterhofe, welcher zur Kapelle führte, bis heller Fackelglanz, der durch die hohen Kirchfenster brach und den schwachen Schimmer der Altarkerzen hinweg blendete, ihre Aufmerksamkeit anzog. Elisabeth fuhr auf, sie glaubte Worte zu hören, die ihr verdächtig waren. Geschreckt und irre gemacht, wie sie war, diente alles ihr neuen Argwohn, neue Sorgen zu machen: hätte man sie fragen sollen, was sie eigentlich fürchtete, was sie eigentlich besorgte, es würde ihr schwer gefallen seyn, es deutlich anzugeben. Genug, ihr Vertrauen zu ihrem Freunde war hinweg, sie hielt ihn für einen Feind ihres Bruders, und also auch für den ihrigen. Zu Tenitzen, wie sie anfangs noch willens war, zurück zu kehren, dazu war kein Gedanke mehr in ihrem Herzen, hin zu Fraunauern strebte ihre ganze Seele, und, o daß sie ihn auf dem Wege, den sie nun anzutreten im Begriffe stand, gefunden hätte! wie bald möchten alle Mißverständnisse gehoben, und alles gut gemacht wor-

den seyn, was nun bald für jede Besserung verlo-ren seyn sollte.

Elisabeth nahm die eine der Kerzen vom Al-tar, ihr auf ihrem dunkeln Pfade zu leuchten und verlöschte die andere, damit nicht ihr Schimmer die Aufmerksamkeit derer, vor denen sie sich fürch-tete, auf den Ort ziehen möchte, von wo man ihr hätte nachfolgen können. Sie verschloß die Kapel-lenthür, die in den düstern Erdgang führte, und gieng mit Schaudern vor einer andern Pforte über, welche in den mit Menschen angefüllten Hinterhof gieng und die sie nicht verschließen konnte. Den Schlüßel behielt sie in der Hand, als wollte sie sich die Rückkehr sichern, an welche sie doch da-mals gewiß nicht dachte, aber den Zettel, der ihn umwand, hatte sie ganz aus der Acht gelassen. Sie wäre zu glücklich gewesen, hätte sie ihn jetzt gelesen, jetzt, da es noch möglich war, Schritte zurück zu nehmen, die sie in ihr unvermeidliches Verderben führten. Doch hätte sich auch die Ver-blendete durch die Klagen und Drohungen der Lie-be zurecht weisen lassen? — Wir wollen sehen, nicht was sie hätte thun können und sollen, son-dern was sie würklich that.

Die Wanderinn strauchelte gleich bey den er-sten Schritten über Steine einer eingerissenen

Mauer, sie waren von der nehmlichen, die Fraunauer einst durchbrach, um einen heimlichen Zugang in die Burg zu finden. Anna hatte ihrer Gebieterinn die Geschichte, bey welcher sie einst eine so verrätherische Rolle spielte, erzählt, aber natürlich auf eine Art, wie sie zu ihren Endzwecken taugte, und Elisabeth gieng unter mancherley Betrachtungen weiter, ohne zu ahnden, daß auch sie betrogen, daß sie verloren war, sobald sie den Steinhaufen hinter sich sah, der gleichsam die Grenzscheidung der friedsamen Burg von Regionen war, deren Bewohner sie noch nicht kannte.

Elisabeth glaubte mit jedem Schritte ihrem Glück und ihrem Bruder näher zu kommen. Sie hatte es ja aus Tenitzens eigenem Munde, der hierinn nach dem Zustand der Sachen unmöglich falsch seyn konnte, daß Fraunauer sich in diesen Gegenden befand, Tenitzens Bemühungen, sie von dem Wege hieher abzuhalten, machten sie glauben, er muthmaße ihre ganze Absicht. — Mochte er doch! In den Armen desjenigen, der nie gegen sie falsch gewesen war, es nie werden konnte, hoffte sie nun bald aller Verfolgungen lachen und über alle Räthsel Aufschlüsse erhalten zu können.

Sie war eine gute Weile durch Wege gegangen, deren Geradigkeit und Reinlichkeit zeigte, daß sie oft betreten wurden. Jetzt kamen sie et-

was schlechter. Eingerissene Mauersteine deckten wieder den Boden, Schutt und Schlamm machten jeden Tritt ungewiß, und ließen sie fast fürchten, sie möchte des rechten Weges, den ihr Anna so eben beschrieben hatte, verfehlt haben; doch ihr dünkte gar eigen, da jetzt ihre Kerze dunkel zu brennen begann, als dämmere, jenseit der Verheerung, die vor ihr lag, in der Tiefe eines gekrümmten Ganges helleres Licht, und mit jedem Schritte ward ihr dieses gewisser.

Schutt und Steine wurden muthig überstiegen; im zähern Schlamm blieb einer ihrer Schuhe zurück; der Schade war gering, bald war sie ja am Ziel, wo sie an der Seite ihres bessern Freundes jede Mühseligkeit vergessen sollte.

Elisabeths Herz klopfte voll süßer Erwartung, Plane, das unvermuthete Wiedersehen desto entzückender zu machen, durchkreuzten ihr Gehirn. Sie wollte Fraunauern überraschen. Eine geliebte Schwester als eine Flüchtige wieder zu sehen, und aus ihrem Munde Dinge zu hören, welche keinesweges die erfreulichsten waren, das versprach zwar eben keine angenehme Ueberraschung, aber Elisabeth vergaß das über der Freude, dem Unglück, das sie sich vorbildete, entgangen, und ihrer Sicherheit jetzt ganz nahe zu seyn.

Schon lange hatte sie in der Ferne etwas wie Menschengestalten gesehen, und es fand sich jetzt,

daß sie nicht geirrt hatte. Die engen Schluchten des Erdweges, öfneten sich in einen mit hohen Bogengewölben umgebenen viereckigten Platz, dergleichen man in dem Innern der Basteyen einer Vestung oft findet, und die gebraucht werden, Mannschaft darauf zu sammeln, oder Gewehr zu verwahren, oder Dinge zu verbergen, die das Licht scheuen. Die Vestungswerke von Orta, hatten sich vor Alters viel weiter erstreckt, als in den damahligen Zeiten, die kluge Elisabeth, die die Urkunden ihres väterlichen Hauses wohl studirt hatte, konnte sich recht gut darein finden, wo sie war, nur in ihrem Urtheile über die Menschen, die sie hier antraf, war sie ein wenig irre, doch sie sollte es nicht lange bleiben.

Ein Haufe von ohngefähr funfzig Gewaffneten hatte sich hier um ein Feuer gelagert. Elisabeth glaubte bey dem täuschenden Lichte, in den Feldbinden die Farben ihres Bruders zu erkennen; ein neuer Beweis für sie, daß sie das glückliche Ende ihrer Reise erreicht habe. Sie sahe unter diesen Leuten einen Mann, wie Siegmuth Pöteln, von welchem ihr Anna eingebildet hatte, er sey seinem Herrn, dem edeln Fraunauer, bey allen Veränderungen zu Orta immer treu geblieben. Sie hörte einigemahl Fraunauers Namen nennen, denn jetzt stand sie ziemlich nahe hinter den Ruhenden, die den Schein ihres Lichts nur wegen eines kleinen

Gemäuers, hinter welches sie es verbarg, nicht sahen, und ihren leisen Fußtritt vor dem Geräusch, das sie selbst machten, nicht hörten.

Die ermüdete Elisabeth setzte sich nieder, um Athem zu schöpfen, ein wenig zu lauschen, was man von ihrem Bruder sagte, und mit sich einig zu werden, wie sie sich ihnen auf die beste Art kund geben könnte.

Es ist die nehmliche Höle, sagte einer der Kriegsleute, die Fraunauer ehemals inne hatte, als er den vergeblichen Weg nach seiner Burg unternahm, nur daß wir denselben noch nicht entdecken konnten.

Ihr sollt ihn erfahren, fiel Pötel ein, sobald ich Erlaubniß habe, ihn Euch zu entdecken, das ist, sobald der Herr gegenwärtig ist.

Also nicht gegenwärtig? Fraunauer nicht gegenwärtig? seufzte Elisabeth in ihrer Verborgenheit.

Es wird ihm recht seyn, fuhren die Männer fort, daß wir auch die Agnes haben.

Auch Agnes? meine Agnes? sprach die Horcherinn fast hörbar, o Elisabeth was für Freude wartet deiner! Was mag das Schicksal der Armen bisher gewesen seyn, und was für Dinge werde ich aus ihrem Munde hören!

Es war als sprach hinter uns eins! rief einer und wandte sich nach der Gegend, wo Elisabeth

auf einem Steine saß, ohne sich viel Mühe zu geben, ihre Gegenwart zu verhehlen. Warum hätte sie gesollt? sie glaubte sich ja unter Freunden, und war im Begriff, sich diesen guten Leuten selbst kund zu geben.

Alle horchten jetzt dahin, woher sie den Schall vernommen hatten, und einige glaubten sehr richtig, einen weißen Schein zu sehen. Einer wollte aufstehen und die Sache näher untersuchen, aber die andern hielten ihn mit dem Bedeuten, daß es hier nie ganz richtig sey, zurück.

Elisabeth, einige Minuten lang ganz in das Andenken an Agnes verloren, fieng jetzt erst wieder an, auf das Gespräch zu achten, und vernahm den Anfang einer Geschichte, die einer der Männer, um die Sage von hier hausenden Geistern zu bestätigen, erzählte, und die sie genug interessirte, um sie erst aushören zu wollen, ehe sie hervorgieng, und durch ihre Erscheinung, das Geschwätz dieser Leute, das sie belustigte, unterbrach. Jetzt, da sie ihren Bruder abwesend wuste, hatte sie ohnedem keine Eil, sich zu zeigen.

Ich war, fieng der Erzähler an, ein junger Pursche, als sie mich zuerst mit auf einen Zug nahmen. Traunauer mag zu den damahligen Zeiten die Jakobskirche, den Eingang unsers Schlupfwinkels, wohl noch nicht gekannt haben, wir aber

kannten sie, und brauchten sie zum Vorrathshaus unserer gemachten Beute.

Gemachte Beute? sprach Elisabeth zu sich selbst, es scheint, dieser Mensch ist ehemahls unter Räubern gewesen. Ehrliche Kriegsleute pflegen gemachte Beute nicht in Schlupfwinkel zu verbergen.

Ja eben darum! antwortete der Erzähler auf eine Frage, die man ihm indessen gethan und die Elisabeth verhört hatte, eben darum weil ich neu war! — Mich befiel ein Grausen, als ich die wüste Kirche zuerst betrat. Ich wuste wohl, was ich sah, wuste wohl, was ich hörte, aber ich sagte nichts. Auf der Stelle, wo sich etwas eignet, muß man nie von Erscheinungen reden.

Herr! sagte ich zu dem Hauptmann, als wir das nächstemahl wieder hier abluden, und ich die Ordre erhielt, mit meiner Bürde auf den Rücken voraus zu marschieren. Herr, ich folge Euch gern unter Spies und Schwerdter, aber in dieses schauerliche Gewölbe nie wieder. — Und warum? — Seht hinein, fuhr ich fort, indem ich durch die aufgethane Pforte schielte und furchtsam an die Wand geschmiegt, kaum vor Zittern zu sprechen vermochte, seht hinein! — Und was? — Das Wesen dort auf dem Predigtstuhl? Mensch oder Ungeheuer was es ist? Sehet Ihr nicht, wie es auf uns deutet? wie es die Arme fürchterlich

schwingt, um seinen Worten rednerischen Nachdruck zu geben? O ich mog sie nicht noch einmahl hören, diese Schreckensworte! sie wären im Stande gewesen, das erstemahl da ich sie vernahm, mich auf ewig von unserm Gewerbe abzuwenden!

Das Entsetzen übermochte mich so, daß ich bey Endigung dieser Worte meine Bürde abwarf, und davon lief. Im Zurückschauen sah ich noch unsere Leute eine Weile furchtsam auf die Stelle starren, wo ich ihnen den Redner aus der andern Welt gezeigt hatte, aber bald darauf drangen sie mit lautem Gelächter und in vollem Haufen hinein, und schickten mir zweye nach, die mich mit Gewalt zurückholen musten.

Ich ward, ich mochte mich sträuben wie ich wollte, den andern nach, durch die Kirche geschleppt. Todesschweis bedeckte meine Glieder. Der Prediger stand und predigte, predigte zu mir! Kehre um Sünder! rief er. Kehre um! schrecklich ist das Ende des Wegs, auf dem du wandelst! Das Schwerdt der irrdischen Gerechtigkeit überliefert dich der Rache des ewigen Richters! Kehre um! kehre um! noch ist es Zeit! Bald werde ich aufhören, zu dir zu reden!

O seht Ihr nicht? schrie ich zu meinen Begleitern, hört Ihr nicht? Last mich fliehen, daß ich dem Schall dieser Donnerworte entgehe! — Ey! antworteten sie, was achtest Du auf dieses

Geplärr, nur Muth gefaßt, es wird wohl vergehen! —

Sie schleppten mich herein, schleppten mich heraus. Der Prediger predigte fort. Ich war der Ohnmacht nahe.

Bube! sagte der Hauptmann, der mich den Abend darauf besonders nahm, Du dauerst mich! Hat es doch noch fast keinen so hart gefaßt als Dich! Aber Du must das Ding gewohnt werden! Wir alle haben einsmahls gesehen und gehört, was Du sahst und hörtest. Das Phantom schreckte uns, aber wir wurden bald gewahr, daß es niemand ein Leid thut und ließen es schwatzen. Zwey, dreymahl, so wurden wir es gewohnt. Am vierten hatten wir Muth genug, seiner zu spotten. Nach und nach verschwand es gar, und ob es uns gleich heute, da Du uns furchtsam machtest, in der That war, als sähen und hörten wir wieder, was wir damahls vernahmen, so war es doch schnell wie ein Blitz verschwunden. Zeit und Gewohnheit thut hier alles, Du wirsts an Deinem eigenen Exempel erfahren.

Und ich erfuhr es. Ein wenig Ueberwindung, und ich ward des ungebetenen Warners gewohnt, ich konnte ihn bald ins Gesicht lachen, weil ich ihn nur noch sah und nicht mehr verstand, endlich ward er zu einer undeutlichen Nebelgestalt, und zuletzt verschwand er gar. Nur bey besondern Ge-

Lezenheiten, zum Beyspiel, wie wir neulich Altheimen die Jungfer abjagten und hier einführten, kam er wieder zum Vorschein, ich habe ihn reden lassen, er kann mir doch nichts anhaben.

Wir haben alle ein solches Gespenst in uns, sprach Pötel, die Pfaffen nennen es Gewissen. Auf den Namen kömmts nicht an, wir wissen, daß es Mittel giebt, den lästigen Prediger zum Stillschweigen zu bringen, wie es auch am Ende werden mag.

Elisabeth ward während der Erzählung von Schauer auf Schauer befallen, sie sah und hörte zwar keinen Gewissensprediger, aber ganz deutlich rief ihr ein Warner Worte ins Ohr, die ihr auf einmahl sagten, wo sie war, und wie sehr sie sich geirrt hatte, wenn sie sich in der Nähe eines geliebten Bruders glaubte, da sie — unter Räubern war.

Sie hatte sich, so wie diese Ueberzeugung fester ward, immer dichter in sich selbst zusammen gezogen, und das weite weiße Gewand, das sie umfloß, und ihre Gegenwart vorhin bald verrathen hätte, wurde, wohl nicht aus Furcht vor zugreifenden Geistern, sondern vor spähenden Räuberblicken so eng zusammen geschlagen, daß es in der Ferne kaum einen hellen Punkt sichtbar machen konnte, besonders, da die mitgebrachte Altarkerze,

die alles hätte verrathen können, ausgelöscht ward.

Elisabeth getraute sich nicht zu athmen, getraute sich nicht, sich zu regen. Mit Sehnsucht sah sie dem Augenblicke entgegen, da sich die fürchterlichen Männer entfernen würden, und doch zitterte sie auch vor demselben, weil er sie in der Finsterniß ganz allein lassen muste.

Pötel sprach indessen fort, ohne von ihr verstanden zu werden; das laute Schlagen ihres Herzens übertäubte ihr jedes andere Geräusch. —

Lassen wir jetzt diese Possen, schloß der Böse-wicht seine Spottrede über das Gewissen, und hört, was ich Euch sagen will. Wir können binnen wenig Stunden noch einen Raub in dieser Gegend erwarten, und last uns aufmerksam seyn, damit er uns nicht entwische. Anna hat Fraunauers Schwester, die auf dem Schlosse überley ist, in die Gänge gelockt, die hieher führen, sie muß nun bald kommen, und fürwahr, da ihr vorhin etwas zu hören und zu sehen glaubtet, so dachte ich, sie wär es schon.

Pötel hatte die letzten Worte noch nicht geendigt, so hörte man den fernen Knall einer Feuerbüchse. Alle Räuber fuhren auf und schrien: der Herr kommt! Augenblicklich ward der Platz leer, die Fackeln verschwanden, und Elisabeth, die gleichfalls aus der Betäubung, in der sie war, durch den

unvermutheten Knall aufgeschreckt wurde, sah sich allein, allein an dem schreckensvollsten Orte, allein in der dicksten Finsterniß, ohne Rath und Möglichkeit zu entfliehen, und da sie entschlossen war, lieber zu sterben, als sich in die Hände der Räuber zu liefern, ohne einen Gedanken, wie sie sich aus dieser schrecklichen Verlegenheit winden sollte. Ja, hätte sie vorhin in der Angst nicht ihre Leuchte verlöscht, so hätte Rückkehr nach dem Schlosse ihr auf einmahl Hülfe und Sicherheit gegeben, aber auch diese letzte Zuflucht hatte ihr das Schicksal entrissen. Sich im Dunkeln durch diese verschlungenen Wege zu finden, war unmöglich.

Nachdem sie genug geweint hatte, schlug sie die Augen auf nach dem Orte, wo sie vorhin die Räuber sah und hörte, und sie glaubte an der Stelle, wo das Feuer, bey dem sie sich wärmten, gebrannt hatte, noch einen Schimmer von glühenden Kohlen zu sehen. Hoffnung lebte wieder in ihr auf, sie tappte dahin, fand was sie suchte, zündete ihre Kerze wieder an, und glaubte, als sie nur wieder im Hellen war, jeder Gefahr entgangen zu seyn. Ihre schleunige Wiedererscheinung auf dem Schlosse, die Entdeckung der gefährlichen Nachbarn, die Zerstörung ihres Schlupfwinkels, Agnesens Befreyung, alles dieß war bey ihr ein einziger Gedanke. Ganz mit denselben beschäftigt, fühlte sie nicht die Unbequemlichkeit des Weges, der ihr durch

die

die mangelhafte Bekleidung ihrer Füße sehr erschwert ward, und langte würklich in ungemein kurzer Zeit auf der Stelle an, die sie vor einigen Stunden mit so vieler Eil verließ, als sie sie jetzt mit sehnlicher Begierde wieder gesucht hatte. Ach die Ursachen, die sie aus dem Schloße getrieben hatten, standen jetzt ganz im Schatten! sie hatte den Bruder nicht gefunden! so fühlte sie wohl, daß sie nirgend Sicherheit hoffen könnte, als in den Armen des Geliebten. — Zenitz war in diesen Augenblicken, ohngeachtet der Anschein weder mehr noch weniger wider ihn war, fast ganz entschuldigt, sie bereute, ihm unrecht gethan zu haben, und wäre er nur jetzt gegenwärtig gewesen, so würde die Aufklärung des Mißverständnisses, wenigstens von ihrer Seite, keine Hinderniß gefunden haben.

Elisabeth sah bey dem Schein ihrer Kerze ganz helle, sie wuste aus den deutlichsten Merkzeichen, daß sie nahe bey den ersten Trümmern der niedergerissenen Mauer stand, und gleichwohl waren diese nicht zu finden, alles war hier ganz anders als vorhin. Statt des Schutts und der Steine ein neues Gemäuer, welches eine kleine Pforte verschloß, durch die sie zuvor gegangen war; jenseit derselben ein wildes Getös wie Wasserrauschen, wie der Umtrieb des großen Rads, das den Schloßweiher füllte, der Boden unter ihr feucht

und schlüpfrig. — Was war das, sollte sie des rechten Weges verfehlt haben? Oder wollte man ihr die Rückkehr muthwillig verschließen? Wie war das mit Annens Treue, welche gute Aufsicht zu haben versprochen hatte, zusammen zu reimen? Sie hatte ja nicht entscheidend erklärt, daß sie von dem Besuch bey Fraunauern nicht zurückkommen würde! Sie wollte ja nur seinen Rath hören und erst nach Beschaffenheit desselben ihre Entschlüsse einrichten.

Elisabeths Unruh wuchs von Minute zu Minute. Sie konnte sich nicht mehr aufrecht erhalten; sie sank auf den feuchten Boden, den Kopf lehnte sie an die kalte Mauer. Bald wäre das Licht, das sie neben sich gesetzt hatte, verloschen; und hätte es doch geschehen mögen! sein Schein sollte ja zu nichts dienen, als ihr Ursach zu neuem Entsetzen zu geben.

Maschinenmäßig drehte sie den Kapellenschlüssel zwischen den Fingern, den sie mit sich hin und wieder her genommen hatte, ohne fast daran zu denken. Sie ward an dem Ringe des Zettels gewahr, und die Begierde ihn zu lesen, kehrte zurück.

Als sie ihn aufwand, fand sie folgende Worte:

„So lebe denn wohl, Elisabeth! Lebe wohl auf ewig! Du hast über Dein eigenes Schicksal

gesprochen, und ich kann, darf und will den schrecklichen Urtheilsspruch nicht zurück nehmen! Trift er doch auch mich selbst, mich Elenden, der so schändlich von Dir betrogen ward! Doch Muth gefaßt, Tenitz! du müstest kein Mann seyn, wenn du eine Verrätherinn nicht endlich vergessen wolltest!

Elisabeth! Man warnte mich vor Dir, man sagte mir, aus was für schändlichen Absichten Du die Burg betreten, aus was für Ursachen Du die erloschene Liebe in mir wieder zu wecken gesucht hattest, man gab mir zum Merkzeichen Deiner Falschheit, die heute so hartnäckig gesuchte Wallfahrt zu der Begräbnißgruft Deiner Mutter. — Du Heuchlerinn! Ich weis wohl, was Du vorhast! Der Sterbetag der frommen Margarethe war Dir zu heilig, Deine Hand in die meinige zu legen, aber nicht zu heilig ist er Dir, zu verrätherischen Thaten. Du weist sehr wohl, daß mein Leben, meine Ehre an der Behauptung dieser Burg hängt, auch würde eine andere als Du, vielleicht etwas schimpfliches darinn finden, einen öffentlichen Handel, bey dem bisher das Recht auf der Seite Deines Hauses war, durch Hinterlist zu enden, oder vielmehr zu verderben, aber die ungarische

Kronenräuberinn *) kennt freylich solche Bedenklichkeiten nicht! — Zu leicht ließ ich mich zur Vergessenheit und Entschuldigung alter Ver-

*) Der Verfasser des Walters, des Hermanns, der Thekla und einiger andern Romane aus den Zeiten der Vorwelt, — (welcher hier im Vorbeygehen gesagt, mit dem Verfasser Ludwig des Springers, des Turniers zu Prag, Margarethens von Oesterreich u. s. w. nicht eine Person ist) — ward neulich in einer sehr nachsichtsvollen und belehrenden Rezension ermahnt, seinen Lesern zuweilen umständlichere Auskunft über Geschichten, auf welche er sich bezieht, zu geben. Vielleicht ist Gebrauch dieser Weisung auch hier nicht am unrechten Orte.

Der Kronenraub, der hier der armen Elisabeth so oft vorgeworfen wird, begab sich folgendermaßen: — 1440. — Kaiser Albert hinterließ seine Gemahlinn schwanger. Sie gebar den jungen Ladislaw. Schon war man entschlossen gewesen, sie an König Uladislaw von Pohlen zu vermählen, und die Geburt eines Erben der ungarischen und böhmischen Krone schien diesen Entschluß der Stände nicht wankend zu machen. Die sorgsame Mutter strebte auf alle Weise, ihrem Sohne seine Rechte zu sichern. Sie ließ ihn nicht allein als ein Kind von wenigen Wochen zu Stuhlweisenburg krönen, sondern entwandte auch, mit Hülfe einer ihrer Hofdamen, der hier genannten Fraunauerinn, die heilige Krone, um durch den Mangel dieses

gehungen einschmeicheln, die keiner Entschuldigung fähig sind!

Gehe denn hin, verrathe die Burg an Deinen Bruder, indessen der Kaiser großmüthig genug ist, ihm den rechten Weg zu Wiedererlangung seines Erbes zu erleichtern! Wisse,

Kleinods es unmöglich zu machen, daß ein anderer nach ihrem Sohne gekrönt würde. Was sie besorgt hatte, geschah. Man setzte den König von Pohlen, Uladislaw, ihrem Sohne entgegen, aber aus Ermangelung der rechten Krone, muste er mit St. Stephans, des ersten ungarischen Königs, Krone gekrönt werden, die man zu dem Ende von dem heiligen Todtenschädel nahm.

Fugger und von Birken scheinen der Kaiserinn Schuld zu geben, daß sie diesen Raub lang vorbereitet habe. Sie behaupten: Sie habe ein der wahren ungarischen Krone ganz ähnliches Kleinod, das von dem Original nur durch einen zufälligen Riß in einem Edelstein zu unterscheiden war, bereit gehabt, und so sey Raub und Vertauschung, durch Hülfe einer geschickten Unterhändlerinn, die vielleicht den Befehl ihrer Dame im Augenblick der Ausführung erst erfuhr, sehr leicht gewesen.

Diese heilige Krone, auch in unsern Zeiten die Ursach so mancher Unruhe, wurde erst nach dem Tode der Kaiserinn 1463 durch König Mathiam von Ungarn wieder eingelöst, und vom Kaiser Friedrich III. zurück gegeben.

in dem Augenblicke, da Du Ränke schmiedest, die Gerechtigkeit zu berücken, erwarte ich hier einen Diener Deines Bruders, welcher vom Kaiser bevollmächtigt ist, aus dem Archiv alles von Urkunden abzuholen, was zu Besserung der Sache Fraunauers dienen könnte. Du weist das nicht, sonst würdest Du errötben. Gehe denn hinn, Du Verrätherinn, aber wisse, die Rückkehr ist Dir mit dem ersten Schritt, den Du in den heimlichen Gang setzest, auf ewig verschlossen. Es thut mir Leid, die große Scheidewand zwischen uns zu ziehen, aber soll ich die mir vertraute Burg der Verrätherey offen lassen?

O Elisabeth, Elisabeth! möchtest Du doch diese Worte zeitig genug lesen, oder vielmehr, möchtest Du sie gehörig beherzigen. Noch ists Zeit, noch breite ich Dir meine Arme entgegen, noch will ich Deine Vertheidigung hören, wenn Du eine finden kannst. — Unter dem Thor will ich auf Dich warten, wenn Du den schrecklichen Weg antrittst, aber beharrst Du denn noch hartnäckig darauf, ihn zu gehen, da Du nun weist, daß ich ihn kenne, da Du die Fruchtlosigkeit Deiner ohnmächtigen Bemühungen einsehen mußt — — doch dieß ist unmöglich, Du wirst lesen und in Dich gehen! — Verzeih,

LB Coburg

Elisabeth, wenn ich zu hart war, verzeihe, wie ich Dir verzeihen will!

Wir glauben es ganz gern, daß Elisabeth nach Vorlesung dieses Zettels lang genug in einer dumpfen Bewustlosigkeit blieb. Was sie gelesen hatte, war zu schrecklich, um nicht jeden Puls des Lebens, jedes rege Gefühl zu hemmen.

Was hatte sie gelesen! Daß man Verdacht auf ihre Wanderung hatte, davon hatte ihr, ehe sie sie antrat, etwas vorgeschwebt, aber was für einen Verdacht? höchstens den Verdacht einer Flucht aus einem Orte, wo ihr selbst alles verdächtig war. Merkte man dieses, so konnte man ja bey Zeiten gehörige Mittel brauchen, ihr ihren Irrthum zu benehmen und sie zurück zu halten.

Aus Tenitzens Briefe sah sie wohl, daß man dieses nicht der Mühe werth geachtet hatte, weil man sie für eine Verrätherinn hielt. Himmel! eine Verrätherinn! Elisabeth verbarg ihr erröthendes Gesicht in ihren Schleyer, daß man ihr diesen Namen geben, daß man ihre Handlungen so anslegen konnte, und noch vielmehr, daß dieses mit so viel Grund der Wahrscheinlichkeit geschahe. O ein solches Gefühl übertrift fast alles Schreckliche, was sich denken läßt! Nur dem Bewustseyn

würklich strafbar gehandelt zu haben, weicht die Qual es einzusehen, daß man uns, so wie die Umstände waren, für strafbar halten muste, daß wir im ähnlichen Fall andere eben so würden beurtheilt haben, wie wir jetzt beurtheilt werden, und daß wir selbst es waren, die uns jeden Weg zur Rechtfertigung versperrten.

O was habe ich gethan? schrie Elisabeth, da sie zu völliger Besonnenheit kam, warum muste ich nicht aufrichtig gegen ihn handeln? Zwar ich selbst beargwöhnte ihn, ich hielt ihn für falsch und treulos, und dieß schloß mein Herz vor ihm zu, aber geschah dieß nicht auch vielleicht mit eben so wenigem Rechte, als ich beschuldigt werde? — O Tenitz! Tenitz! Welcher Teufel drängte sich zwischen uns ein, das kaum wieder gefundene Glück zu stören? Nehmen Traunauers Sachen die glückliche Wendung, wie du vorgiebst, was für Tage hätten meiner nun gewartet. Den Bruder an einer, den Freund an der andern Seite, mit welchem Günstling des Glücks würde ich haben tauschen wollen! — Du schreibst, du wolltest mich hören? Ach, ich versäumte unwissend diese Zeit. Höre jetzt, jetzt noch mich und du wirst deine Elisabeth entschuldigen! Ach, ich darf sagen, es würde dir nicht gleichgültig seyn, wenn du mich in meinem gegenwärtigen Jammer sähest, und Grausamer, bist du es nicht selbst, der mich in denselben

ben gestürzt hat? Der mich dem unvermeidlichen Verderben entgegen stößt? Hier ist keine andere Wahl als Räubergewalt oder Tod! — O Tenitz! Tenitz! höre mich, damit dich Gott auch höre!

Elisabeth rafte sich nach langem Klagen auf, um einige Untersuchungen zu ihrer Rettung zu machen. An den grauenvollen Rückweg zu den Räubern konnte und mochte sie nicht denken. Wieder auf die Burg zu gelangen, war unmöglich. Eine neugeführte Mauer, wie durch Zauberwerk entstanden, verschloß den Eingang. Jenseits rauschte das Wasserrad, und der Boden, auf welchem sie stand, saugte des Wassers immer mehr in sich, so daß auch hier, auf der Stelle, die ihr durch die Nähe der Burg die liebste war, nun bald kein Verweilen mehr möglich zu seyn schien.

Was Elisabeth am Ende für eine Parthey ergriffen haben würde, ob sie hier, wenn eine höchst unwahrscheinliche Rettung nicht eintrat, einen langsamen Tod erwartet hätte, oder den Räubern entgegen geeilt wäre, das wissen wir nicht; es sollte nicht zur Wahl kommen.

Wir haben gesehen, daß man in dem Innern der Raubhöle bereits wuste, was für eines Gastes

man von der Burg her gewärtig seyn konnte, und würklich war man in den Augenblicken, in denen wir die arme Elisabeth jezt belauscht haben, schon beschäftigt, die, deren Ausbleiben man befremdlich fand, aufzusuchen.

Der im Schlamm verlorne Schuh der unglücklichen Wanderinn, brachte die Sucher bald auf die rechte Spur, und wir wissen nicht, ob wir diesen Zufall glücklich oder unglücklich nennen sollen; uns ist es allerdings lieber, die Fraunauerinn in Räubergewalt zu sehen, als sie vor Gram und Hunger verschmachten zu lassen.

Elisabeths Gefühle musten hierinn nicht allzu weit von den unsrigen abgehen, denn sie weigerte sich sehr wenig, ihren Fängern zu folgen, und gewann sich durch den Muth und die gute Art, mit welcher sie sich betrug, ihre vorläufige gute Meynung. Da diese Leute nicht allein hieher gekommen waren, die Flüchtige abzuholen, sondern sich auch des Wegs, den sie gekommen war, und des Eingangs in die Burg zu versichern, so entfernten sie sich nicht eher von der Stelle, wo sie die Dame fanden, bis sie ihr ernstlich zugesezt hatten, ihnen durch Zurechtweisung das gelegentliche Heraufsteigen zu erleichtern. Elisabeth konnte diese Forderung mit eben der Offenheit, wie jedes andere, was man ihr vorlegte, beantworten. Wüste sich den Weg auf die Burg zu finden, sagte sie,

so würde ich nicht in Euren Händen seyn. Sehet diese neugeführte Mauer, hört das Rauschen der Wasserleitung jenseit derselben. Diese Dinge machen mich zu Eurer Gefangenen, und die Grausamkeit, mit welcher ich aus der Burg gestoßen bin, giebt mir ein Recht auf Euer Mitleid!

Sie hat recht, schrien die Männer, sie ist so klug als schön! — Nun, edle Frau, vertraut Euch uns nur, Euch soll kein Leid geschehen.

Was würdet Ihr auch davon haben, mich zu beleidigen? sagte die Fraunauerinn. Laßt mich frey und rechnet auf meine Dankbarkeit!

Das dürfen wir nicht, Ihr würdet auf die Burg zurück kehren — —

Ich würde und könnte es nicht, Ihr habt gesehen, wie man mich daselbst behandelt hat. Bringt mich zu meinem Bruder, zu Konrad Fraunauern, und Ihr werdet sehen, wie er Euch lohnen wird.

Mit Fraunauern, sagte der eine nach einer kleinen Bedenkweile mit Lachen, wird es bald dahin kommen, daß er einer von uns werden muß. Ein Bettler ist er schon, da ihm der Kaiser alles genommen hat. — Wollt Ihr das abwarten, Frau, so kann Eure Bitte erfüllt werden.

Elisabeth fühlte das bittere dieses Räuberscherzes tief in der Seele, doch zwang sie sich, keine Empfindlichkeit blicken zu lassen.

Fast, sagte sie, hätte ich gedacht, das, wovon Ihr sprachet, sey schon wahr. Ihr sollt wissen, daß ich Euch vorhin belauschte, und da dachte ich, ich hätte Euch Fraunauern Euren Herrn nennen hören.

Ihr habt falsch gehört, war die Antwort, wir haben der Herren gar viele, aber Fraunauer ist noch nicht unter denselben. Ein gewisser Ulrich Holzer, dessen Wille, ob wir ihn gleich hassen, viel Einfluß auf unsere Handlungen hat, ist eigentlich die Ursach Eurer Gefangenschaft — —

Ulrich Holzer?

Ja! Merkt Euch seinen Namen. Es thut nichts, wenn Ihr ihn, sollter Ihr einmahl frey werden, der Obrigkeit kund macht, uns geschieht ein Gefalle, wenn wir seiner bald entledigt werden.

Werde ich vor Holzern geführt?

Nein! Der haußt auf Eurer Burg, aus welcher er Euch eigentlich vertrieben hat.

Aber wer ist derjenige Eurer Obern, dessen Ankunft Ihr vorhin durch den Knall einer Feuerbüchse erfuhrt?

Seht doch! Ihr wisset viel von uns! — Doch diese Lücke Eures Wissens auszufüllen, wäre unnöthig. Laßt uns weiter gehen!

Man hatte sich schon, indessen sich die muthige Elisabeth mit den Räubern unterhielt, ziemlich

weit von dem Orte des ersten Zusammentreffens entfernt, und war jetzt nahe bey der Stelle, wo die Horcherinn vorhin die Predigt vom warnenden Gewissen aus Pötels Munde — (der aber hier nicht gegenwärtig war,) — gehört hatte. Einige Nutzanwendungen schwebten der Dame auf den Lippen, doch klüglich dachte sie, daß sie mit dem Ton einer Sittenlehrerinn hier kein Glück machen, noch vielweniger sich den Weg zur Freyheit bahnen würde, sie verwandelte also ihre Moral in eine Bitte, und diese hatte bessern Erfolg.

Ihr sprachet vorhin davon, sagte sie, daß Ihr noch eine Dame in Eurer Aufsicht habt; wollt Ihr mir wohl ihren Umgang gönnen?

Warum nicht? Es ist die Agnes, Fraunauers Tochter, und Eure nahe Verwandte!

Guter, freundlicher Mann! Ihr handelt großmüthig gegen mich! wie soll ich Euch lohnen?

Ich habe weder gegen Euch noch diese Agnes etwas, alles ist Holzers Werk, dessen heimtückische Plane auszuführen ich längst müde war; wenn ich sie durchkreuze, so verdiene ich warlich gar kleinen Dank!

Elisabeth beantwortete dieses nicht. Sie pries in der Stille den Himmel, daß ihre Lage nicht so unglücklich war, als sie anfangs gedacht hatte. Sie befand sich unter den Feinden ihres Feindes, den sie nun kannte, unter Leuten, die Fraunauern

schätzten, und Absichten auf ihn hatten, welche, so sehr sie auch Elisabeths zartes Gefühl für die Ehre beleidigten, doch für sie und ihre Nichte, deren Umarmung ihr Herz unruhig entgegen schlug, gute Folgen haben konnten.

Eine Seele, die der unsrigen verwandt ist, in Augenblicken wieder zu finden, da wir uns von der ganzen Welt verlassen glauben, ist ein Glück, das wir meistens für Unterpfand völliger Rettung aus der Tiefe des Elends halten. Elisabeth, die stufenweis auf diese Erleichterung vorbereitet worden war, fühlte sie nicht so ganz, so hinreißend, als die arme Agnes, welche unter dem Himmelsgefühl, sich auf einmahl in den Armen ihrer so nahen, ihrer einigen Freundinn zu sehen, fast zu Boden gesunken wäre. — Bessere Fassung folgte den ersten stürmischen Gefühlen. — Freuden- und Trauerthränen flossen, die letzten über Margarethens Tod, und alles ihm folgenden Unglück, die andern, dem Wiedersehen zu Ehren.

Die Damen hatten sich viel zu sagen. Elisabeth von ihrer Gefangenschaft am kaiserlichen Hofe und den Begebenheiten zu Orta, Agnes noch mehr, von ihrem Aufenthalte in dem Cylischen Palast, von dem Schrecken der Wiener Mordnacht, bis

auf die Entführung aus dem Meddlinger Walde durch Altheim. Der ersten Scenen werden sich unsere Leser noch aus dem Vorhergehenden erinnern, aber in Rücksicht des letzten, der Entführung durch Altheim, zu welcher wir am Ende unsers ersten Theils nur die Anlage gesehen haben, müssen sie und wir noch erst Belehrung erwarten; doch mag uns die junge Fraunauerinn verzeihen, daß wir nicht mit derjenigen zufrieden sind, die Elisabeth aus ihrem Munde erhielt. Agnes sahe viel Dinge, die damahls vorgegangen waren, gar nicht, viele aus einem falschen Gesichtspunkte; wir wollen sie dem Leser so darstellen, wie es die Wahrheit erfordert.

Der schlaue Altheim und die schöne Gefangene im Meddlinger Walde, schienen, da wir sie zuletzt verließen, auf ganz gutem Wege zu seyn, ihre Wünsche erfüllt zu sehen. Durch Zeichen und verborgene Winke waren sie so einverstanden, daß zwischen ihnen und der Freyheit nur ein Schritt zu seyn schien. Die Räuber, durch Altheims Mährchen vom Christburger Schatze, welches, was den Schatz selbst anbetraf, viel Wahrheit in sich hatte, auf einen Weg geleitet, wo sie nicht ohne Grund hofften, eine oder etliche von Holzers goldenen Tonnen zu erbeuten, ließen Agnesen in Altheims Hut und glaubten, nach dem erdichteten Widerwillen, der zwischen beyden herrschte, sie in

keiner bessern Sicherheit lassen zu können; aber kaum war der schleunige Aufbruch zur großen Beute geschehen, kaum gab der Wiederhall auch nicht den entferntesten Laut, von den Traben ihrer Rosse mehr zurück, so erschien Altheim an der Thür des Zeltes, wo Agnes unruhig auf- und abgieng, sie eilte ihm mit leisen Fußtritt, als fürchte sie gehört zu werden, entgegen. Er bot ihr den Arm; stillschweigend hieng sie sich an denselben, stillschweigend paßirte man die ersten gefährlichen Orte, wo man noch allenfalls eine zurück gelassene Schildwacht vermuthen konnte, und bald sahe man sich auf einer Stelle, wo man wagen konnte, einander laut zu sagen, man sey frey!

Altheim wiederholte es der zitternden Agnes tausendmahl, ohne daß sie es ganz glauben konnte.

Ach, seufzte sie, wenn sie aber zurück kehren? Wenn sie zeitiger zurück kehren, als wir ganz geborgen sind?

Das werden sie nicht, antwortete er, sie finden z[illegible]gute Beschäftigung! Ob ihnen die Eroberung von Holzers Schätzen leicht werden wird, weis ich nicht, aber gesetzt auch, sie kostete ihnen keinen Schwerdtschlag, so wird die Freude über den glücklichen Fund, der so reich ist, daß ich ihnen kaum gönne, vielleicht auch einiger Streit

über

über die Theilung, Versäumniß genug herbey bringen, um unsere Flucht zu sichern. —

Aber Altheim, fragte das Fräulein nach einer Pause, wo führt Ihr mich hin?

Am liebsten, antwortete er, am liebsten würde ich sagen, zu dem treuen Hinko, den Ihr nun ganz kennt und nach Würden zu schätzen wissen werdet. Aber dieser großmüthige und delikate Liebhaber will Euch in nichts übereilen, will die Annahme, die Erwiederung seiner Leidenschaft, Eurer ruhigen Ueberlegung und dem einstimmigen Beyfall all Eurer Freunde zu danken haben. Zwar ist seine Hand bey Eurer gegenwärtigen Rettung überall würksam. Er war es, der mich Euch zu Hülfe sandte, er, der mir die Mittel zu Berückung der Räuber an die Hand gab, auch hat er überall unterweges Anstalten zu Sicherheit und Bequemlichkeit Eures Fortkommens getroffen, aber er selbst wird nicht ehe erscheinen, bis die Eurigen ihre Einwilligung gegeben haben, seine Hand in die Eurige zu legen.

Altheim! schrie Agnes, Du sprichst von unmöglichen Dingen! Mein Vater kennt Hinko nicht, Hinko ist ein türkischer Prinz — —

Er kennt und schätzt ihn, und Marie Gros, in deren Kloster ich Euch zu bringen Befehl habe, noch mehr. Euer Geliebter ist aus seinem Vaterlande so gut als vertrieben, Euch zu Liebe wird

er nie in dasselbe zurück kehren. Seine Reichthümer, die er auf der Flucht mit herüber gebracht hat, sind groß, ein christlicher Name hebt alle Hindernisse der Geburt, und seine Thaten werden ihm hier bald Rang und Stand verschaffen, dessen Ihr Euch nicht zu schämen habt. Ihr schweigt? — Denkt Ihr vielleicht noch an den treulosen Baumkircher? — Aber sehet, dort im Gebüsche halten unsere Leute mit schnellen Pferden, Ihr sehet wohl, daß der Prinz nichts vergessen hat, die Rettung seiner Geliebten gewiß und sicher zu machen.

In der That sah man beym hellen Mondschimmer von weitem die blanken Zäume der Roße blinken, nur daß die Nacht und das täuschende Licht, den Raum, der zwischen den Fliehenden und den Mitteln zu beschleunigter Flucht lag, kleiner machte als er war. Altheim, welcher dieses bald gewahr ward, bereute, sein Horn nicht mit genommen zu haben, um Hinkos Leuten das Zeichen zu geben, sich zu nähern.

Agnes wollte eben ihre Meynung andeuten, daß sie hier jeden Laut für gefährlich halte, als sich ganz nahe bey ihnen unter einem Baume ein Gegenstand hervor that, der, so unbedeutend er zu seyn schien, doch ein Paar Leuten, welche ganz allein zu seyn wünschten und glaubten, das lebhafteste Schrecken erregen muste.

Himmel, sagte Agnes, der alte Spielmann der Räuber, der mich durch sein Geleyer, das mir den Kummer vertreiben sollte, so oft martern muste.

Geduld, flüsterte Altheim, dieser Umstand kann sich zu unserm Besten lenken! — Guten Abend, alter Vater.

Möchtet schier sagen, guten Morgen! antwortete der Ueberlästige, indem er vertraulich herzu trat. Sehet, die Sterne erbleichen schon! Ich bewundere, daß sich das Fräulein in die rauhe Luft wagt, die gegen Aufgang der Sonne zu wehen pflegt.

Altheim. Sie scheute sich, mit mir allein unter den Zelten zu bleiben.

Spielmann. Das sollte sie nicht. Die Mährchenerzähler und die Spielleute sind Brüder, niemand hat sich von ihnen ein Arges zu versehen.

Agnes. (ängstlich.) Werden Eure Herren bald wieder kehren?

Spielmann. Warum?

Agnes. Ich fürchte mich, von ihnen auf diesem Spaziergange angetroffen zu werden.

Spielmann. Da ich und Altheim bey Euch sind, hats nichts zu sagen, sonst freylich könnte man denken, Ihr wolltet fliehen. Seht, allem Verdachte vorzubeugen, begleite ich Euch, bis Ihr des Gehens satt seyd. Die Nacht war

schön, sie lockte mich mit meiner Schalmey unter den Baum, und da bin ich eingeschlafen, bis mich die rauhe Morgenluft und Euer Fußtritt weckte.

Agnes. (heimlich zu Altheim.) Gott! wie sollen wir diesen Ueberlästigen loß werden?

Altheim. Soll ich ihn niederhauen? Ich fürchte, ohne dieses Mittel sind wir verloren.

Agnes. Altheim! Barmherzigkeit!

Spielmann. Was habt Ihr mit dem Fräulein, daß sie um Barmherzigkeit ruft?

Altheim. (heimlich zu Agnes.) Wären nur unsere Leute nahe! Wartet, ich will seine Schalmey zum Mittel brauchen, sie herbey zu rufen. — Vater, leiht mir eine Eurer Pfeifen, ich will versuchen, wie sich ihr Ton in der Stille der Nacht ausnimmt.

Spielmann. Ey, wollt Ihr Musik, so kann ich das besser, auch ists meine Schuldigkeit, dem Fräulein mit meiner Kunst zu allen Zeiten aufzuwarten.

Mit diesen Worten begann der Alte aus aller Macht zu spielen. Agnes verhüllte sich, um den schnarrenden Mißlaut, der ihr jetzt schrecklicher als jemahls tönte, nur halb zu hören, und Altheim, der in dem Thun des Alten mehr zu sehen glaubte als das Fräulein, fühlte nahe Gefahr. Er faßte die zitternde Agnes in seine Arme, und floh, nachdem er dem Musiker einen derben Stoß

in die Seite gegeben hatte, mit seiner schönen Beute schnell dem Walde zu, dem er nun nahe genug war, um zu sehen, daß das Blinken der Roßzäume eine Täuschung des Mondlichts gewesen seyn muste, und daß er also von der einen Seite verrathen, von der andern verlassen war.

Das musikalische Instrument, (wahrscheinlich ein anderes als das, welches wir heute zu Tage unter seinem Namen kennen,) gab, indem es mit dem Künstler über und über gieng, noch einen gräßlichen kreischenden Laut von sich, welcher das Unglück der Fliehenden beschleunigte.

Altheim, der sein Mährchen, damit er die Räuber verlockte, so schlau eingerichtet zu haben glaubte, hatte doch einen seiner Zuhörer nicht betrügen können. Dieser Mensch, sein Name war Ratislaw, merkte zeitig ein Einverständniß zwischen dem Erzähler und dem Fräulein, und brauchte wenig Mühe, seiner Muthmaßungen gewiß zu werden; er allein war von denen auf Beute gehenden Räubern zurück geblieben, die wartenden Sklaven mit den Pferden im Walde, waren schon in seine und der seinigen Hände gefallen. Die Begegnung des alten Spielmanns war eine abgeredete Sache, seine Musik war das Signal der nahen Gefahr, die Flüchtige möchte dennoch davon gebracht werden, und der letzte schreyende Ton der gehemmten Pfeifen, war gleichsam das hohe Noth-

zeichen, daß, was noch gethan werden sollte, nun geschehen müsse.

Ratislaw brach mit drey Gefährten aus dem nahen Busche hervor, Altheim wurd ereilt, überwältigt, das Fräulein sahe sich wieder in den Händen ihrer Feinde, und ihr unglücklicher Vertheidiger blieb mit Wunden bedeckt auf dem Wahlplatz zurück.

Ratislaw hatte besondere Ursachen, auf Agnesen aufmerksam zu seyn, und nicht für Holzern, nicht für seine Mitgenossen, die Räuber im Meddlinger Walde, nein, für eine andere Macht, die durch ihn geschäftig war, geschah es, daß er Tag und Nacht wachte, die Gefangene fest zu halten. — Ratislaw war eben jener Räuber, welcher die schöne Blanka in der Wiener Mordnacht so unbarmherzig beraubte, und es wäre eine Aufgabe für den scharfsichtigsten Forscher, wie sich nach dieser That zwischen dem Beleidiger und der Beleidigten ein Verständniß entspinnen konnte, das noch bis auf die damahlige Stunde, da Agnes Altheimen entrissen ward, und lang über dieselbe hinaus dauerte.

Ob der Räuber der Beraubten, vielleicht durch ihre Schönheit und ihr wehmüthiges Bitten erweicht, seinen Raub wieder heraus gegeben hatte, wissen wir nicht, aber so viel ist gewiß, daß er von jener Stunde von ihren Winken abhieng, und Be-

fehle, die er oft Erlaubniß hatte, persönlich von ihr abzuholen, mit der pünktlichsten Treue befolgte.

Blankens Herz war nicht zu unsterblicher Treue gegen einen einigen Gegenstand gebildet, aber aus Eigensinn vielleicht behielt sie immer noch eine gewisse Vorliebe gegen Wallfried Baumkirchern bey, ungeachtet er sie in jener Nacht so unverzeihlich ihrem Schicksal Preis gegeben, sie verlassen hatte, um Agnesen zu retten. Blanken war keiner seiner damahligen Schritte verborgen geblieben, sie wuste, daß die Geliebte, zu welcher er wiederkehrte, unerbittlich geblieben war, sie wuste, daß, vielleicht eben durch diesen Widerstand, sein Herz fester als jemals an der jungen Fraunauerinn hieng, doch das erste hemmte nicht ihre Rachgierde gegen ihre Nebenbuhlerinn, das andre nicht ihre Leidenschaft gegen Wallfrieden; diesen wieder in ihre Netze zu ziehen, und Agnesen so weit zu entfernen, daß sie auf ewig nichts mehr von ihr zu fürchten hätte, dahin zielten all ihre Plane, und Ratislaw war der erkohrne Ausführer derselben.

Mit unermüdeter Treue arbeitete er für die Absichten seiner Gebieterinn, und Holzer und die Räuber mochten mit Agnesen vorhaben, was sie wollten, so war schon dafür gesorgt, daß sie nur so weit zu ihrem Endzweck gelangen sollten, als derselbe Blankens Wunsch, der unwiderbringlichen Entfernung ihrer Nebenbuhlerinn entsprach. —

Wie aufmerksam Ratislaw auf alles war, was dem Blicke der schlauen Räuber völlig entwischte, wie bald er Altheimen beargwöhnte, und wie klug er seine Sachen angelegt hatte, um ihn zu überlisten, das haben wir bereits erzählt, nur den weitern Verfolg sind wir unsern Lesern noch schuldig, und wir halten es nicht für unschicklich, ihnen denselben durch Agnesens eigenen Mund mitzutheilen. Mit dem wahren Zustand der Sachen, und allen heimlichen Maschinen, die dabey im Gange waren, sind sie schon bekannt, und werden sich also durch die Vorurtheile, die das unschuldige Mädchen hatte, und in ihrer Erzählung äußerte, nicht irre machen lassen.

Ich warf mich, so beschloß sie die Geschichte, die wir angefangen haben, ich warf mich den Männern, die mich aus Altheims Armen gerissen hatten, zu Füßen, und bat um mein Leben. Mit Schrecken erkannte ich sie, als ich sie jetzt bey nahen betrachtete, für einige der Räuber, in deren Banden ich bisher gewesen war, doch mit einer Art von Beruhigung sah ich in dem einen von ihnen, einen gewissen Ratislaw, welcher mir allemahl mit einer Achtung, mit einer Delikatesse begegnet hatte, die mir ein günstiges Vorurtheil für ihn gab. Er war einer der Obersten der Meddlinger Bande, und dieser Rang gab mir Erlaubniß, mehr von ihm zu

hoffen, als einer von den Niedrigern hätte leisten können.

Ratislaw! schrie ich mit strömenden Augen, Ihr, der mir mein hartes Schicksal so oft erleichterte, soll ich jetzt zum erstenmahle für Euch zittern?

Warum zittern? fragte er, indem er mich aufhub. Ich bin kein Feind Eures Glücks, ich habe Euch vielleicht einen sehr wesentlichen Dienst geleistet, indem ich Euch aus Händen befreyte, in welchen Ihr weit weniger sicher waret, als in den meinigen!

Ach! schrie ich — Altheim hatte meine Fesseln zerbrochen, er wollte mich in die Freystatt eines Klosters, in die Arme einer treuen Freundinn, in die Arme meines Vaters bringen!

Was er versprach, erwiederte Ratislaw, das kann ich auch, das werde ich vielleicht treuer leisten als Altheim gethan haben würde. Sinnet nach, ob Ihr nie etwas zweydeutiges in seinen Vorspiegelungen fandet.

Ich seufzte; allerdings war mein Glaube an den bekannten Märchenerzähler nicht immer gleich stark, und mein Herz mochte für Hinko sagen, was es wollte, so dünkte mich doch das, was Altheim

mir von einer möglichen Verbindung mit ihm vorspiegelte, immer fabelhaft.

Sehet, fuhr Ratislaw fort, um Euch zu zeigen, wie gut ich es mit Euch meyne, so will ich Euch nicht wieder in die Hände meiner Brüder führen. Entführt seyd Ihr einmahl, Altheim that es und ich bleibe außer Schuld. Für die Treue dieser Leute stehe ich. Sprecht, wohin verlangt Ihr, und Euer Wunsch soll erfüllt werden.

Ach! schrie ich, in das Kloster, das ich Euch vorhin nannte, oder in die Arme meines Vaters!

Da sleßte, antwortete er, wenn es Euch beliebt! Den Klöstern habe ich mich nie gern allzusehr genähert. — Was sagt ihr zu der Jacobskirche bey Schweinwart, wo sich Fraunauer ehemals so tapfer gegen seine Feinde wehrte, und wo sich seine Leute wieder sollen sehen lassen?

O ja, erwiederte ich, auf alle Weise! Laßt uns eilen, damit die Rückkunft Eurer Gefärthen nicht mein Glück und Euren guten Willen vereitle!

Wir brachen auf, und auf meine Bitte ward dem Spielmann befohlen, seinem Zunftgenossen, dem verwundeten Märchenerzähler zu Hülfe zu eilen. Gern hätte ich dem unglücklichen Altheim selbst beygestanden, doch dieses ward mir nicht ver-

stattet, und ich muß auch sagen, daß sich mein Eifer für ihn, durch Ratislaws Winke, er könne falsch an mir gehandelt haben, ein wenig gemindert hatte.

Agnes! Agnes! fiel hier Elisabeth, welcher diese Geschichte erzählt wurde, ihrer Nichte ins Wort; diese allzugroße Leichtigkeit sich für und wider jemand einnehmen, sich Argwohn und Zutrauen im Augenblick einreden zu lassen, tadelte ich schon oft an Dir. Zwar weis ich weder genau, was ich von Altheim, noch Ratislaw zu halten habe, aber —

Ihr werdet gleich hören, meine Base, daß mich das Schicksal so schnell von dem einen trennte, als es mich von dem andern geschieden hatte, und daß mein Zutrauen zu dem seinen oder dem andern jetzt nichts mehr auf sich hat.

Als wir uns der Jakobskirche nahten, sahen wir zwar die Gegend mit Reisigen erfüllt, aber es waren nicht die Leute meines Vaters. Ratislaw schien so bestürzt als ich es war. Wir sind verrathen! rief er, dieß sind Leute von den unsrigen! Man hat uns bereits entdeckt, und wir können ihnen nicht entgehen! Verlaßt Euch indessen auf mich, und glaubt, Ihr mögt auch jetzt aus meinem Munde hören, was Ihr wollt, daß ich Euch treulich

dienen, und, sollte ich Euch jetzt verlassen müssen, einst zu Eurer Hülfe erscheinen will, wenn Ihr es am nöthigsten habt, da Ihr denn noch das Geschenk der Freyheit aus meiner Hand erhalten sollt, das ich Euch jetzt schuldig bleiben muß.

Ratislaw kündigte mich den Räubern, die jetzt um uns herum kamen, als eine aus den Händen des Entführers wieder eingebrachte Beute an, empfahl mich ihrer Fürsorge und verließ mich.

Die Meddlinger trösteten mich und geboten mir, gutes Muths zu seyn. Sie seyen keine Räuber von gewöhnlichem Schlage, sagten sie, ein tapferer nahmhafter Ritter, der Besitzer einer nahgelegenen Burg, kurz Ruprecht Kreuzer sey ihr Hauptmann, der —

Wie? schrie Elisabeth, Ruprecht Kreuzer? Er, der einst mit Tenitzen zugleich, um meine Hand warb, und nur ihm, seinem Freunde weichen wollte? — Ist denn dieses die Zeit, da die Edelsten der Tugend entsagen, um unsere Verfolger zu werden?

Ach, meine Base! seufzte Agnes, was werdet Ihr fühlen, wenn ich Euch etwas entdecke, was man hier so oft zu meinem Troste brauchte, und was gleichwohl, wenn es geschähe, unser Elend und unsere Schande vollkommen machen würde?

Rede, mein Kind! antwortete Elisabeth, du wirst mir vielleicht etwas sagen, womit man bereits auch mein Herz erschüttert hat.

Sehet, fuhr Agnes fort, sehet, sagte einst einer der Räuber zu mir, wie sich unsere Völker von Tage zu Tage mehren. Der Kaiser und Herzog Albert tragen Sorge, daß ihre schlecht besoldeten arbeitlosen Leute in unsere Dienste getrieben werden. Friedrichs Geitz und seine Undankbarkeit, dient zu Mehrung unserer Macht! Bald wird der wackre Fraunauer auch keinen andern Ausweg wissen, als einer der unsern zu werden, bald werdet Ihr, freuet Euch, gutes Fräulein, Euren Vater hier umarmen, und nicht mehr unsere Gefangene, nein, die Tochter eines unserer Hauptleute seyn!

Ach Gott! schrie Elisabeth, die ihr Gesicht mit den Händen bedeckte, dieß ists, was man auch mir sagte! Sollte es möglich seyn, sollte uns diese Beschämung, diese Herabwürdigung bevorstehen, so rühme dich, Friedrich, rühme dich, eine der edelsten Seelen von der Höhe der Tugend hinabgestoßen, und aus einem Helden einen Räuber gemacht zu haben.

Man sagte hier den Damen, der Hauptmann, Ruprecht Kreuzer, wolle sie sprechen, und sie rüsteten sich, man denke mit welcher Bewegung, einem Manne vorgestellt zu werden, den sie ehemals in

der Höhe des Glücks und der Tugend gekannt hatten, und dessen Schicksal ihnen ein Vorbild seyn konnte, was einst aus Einem, der ihren Herzen noch viel näher war, werden könne. Glückswechsel dieser Art waren damahls nichts seltnes, wer nicht fest an Wahrheit und Rechtschaffenheit hielt, konnte sehr leicht durch den Strom der Volksunruhe und des Bruderzwists, in Tiefen hinabgerissen werden, vor welchen er ehemals geschaudert haben würde.

Zweytes Buch.

Laßt uns einige wenige Schritte in unserer Geschichte zurück gehen. — Holzer war des Gelingens der Anschläge, welche die gehaßte und gefürchtete Elisabeth aus der Burg entfernen sollten, so gewiß, und Anna, seine Geschäftsträgerinn, hatte ihm so pünktliche Nachricht von allem zu geben gewust, daß er seinen Einzug zu Orta fast in dem nehmlichen Augenblicke hielt, da die Verführte die letzten entscheidenden Schritte zu ihrem Verderben that.

Ein Stoß des Thurmwächters in die Trompete verkündigte Tenitzen die Ankunft des kaiserlichen Bevollmächtigten, der sich schon diesen Morgen mit Vorzeigung der kaiserlichen Beglaubigungsschreiben, Zutritt hatte ausbitten lassen, und der Kommendant eilte von der Fraunauerinn, die er nunmehr ganz aufgab, wie wir gesehen haben, hinweg, Holzern im Audienzsaal zu erwarten.

Holzer war ein feiner ansehnlicher Mann, auf dessen Gesicht die Natur viel Empfehlendes geschrieben hatte. Tenitz hatte Wohlgefallen an ihm, und versicherte ihn, nachdem er die Ursachen seiner

Ankunft umständlicher aus seinem Munde vernommen hatte, er preiße seinen Freund Fraunauer glücklich, einen solchen Diener zu haben, von dessen Fleiß in seinen Geschäften sich Früchte hoffen ließen, die er dem alten Erbherrn von Orta nicht nur gönne, nein, brüderlich wünsche. — Man wird Euch, setzte er hinzu, Eure Arbeiten in dem fraunauerschen Archiv hier auf alle Art erleichtern. Ich habe Befehl gegeben, die Gemächer in der Nähe desselben für Euch zuzubereiten, und ich hoffe, wir werden uns zuweilen sehen, um als Fraunauers gemeinschaftliche Freunde von Dingen zu sprechen, die uns beyden gleich stark am Herzen liegen.

Herr Kommendant, erwiederte Holzer, Ihr bezeugt Euch so geneigt gegen die Sache meines Herrn, daß ich glaube, ich erfülle seinen Willen, wenn ich Euch einen Gegenbeweis seiner guten Gesinnungen gebe: — Wißt Ihr auch, daß noch in dieser Nacht, dieser Burg ein feindlicher Ueberfall bevorsteht?

Tenitz. Von welcher Seite?

Holzer. Ihr sollt unterirrdische Gänge in dieser Burg haben.

Tenitz. Die Euch, einem alten Diener dieses Hauses, wohl besser bekannt seyn werden, als mir.

Holzer. Ich weis nur so viel von ihnen, daß sie da sind, daß sie bis an die Jakobskirche

bey

bey Schweinwart gehen, daß ich dort im Vorüberziehen Reisige gelagert sah, und Gelegenheit hatte, Anschläge zu entdecken — —

Tenitz sah hier Holzern mit einem scharfen Blicke an, vor welchem dieser Unverschämte beynahe die Augen hätte niederschlagen müssen. Ihm kam es äußerst seltsam vor, Fraunauers Diener auf so eine Art von Anschlägen sprechen zu hören, die er auf Fraunauers eigene Rechnung schrieb. Sollte Euer Herr hiervon so gar nichts wissen? fragte er. Hoffen ließ sich es allerdings, daß er jetzt das nicht mit Gewalt und meuchelischer Hinterlist suchen würde, was er bald durch des Kaisers Gnade redlicher Weise erlangen kann.

Ich weis, was hievon für Reden in dieser Gegend gehen, antwortete Holzer, ich kann Euch aber nicht besser überzeugen, daß mein Herr von jedem frevelhaften Unternehmen, das ihn kaiserlicher Gnade unwürdig machen könnte, völlig frey ist, als wenn ich Euch den Namen desjenigen nenne, dem jene Leute zugehören, und der diese Nacht die Burg überrumpeln will; es ist Ruprecht Kreuzer! —

Ruprecht Kreuzer? wiederholte der bleichwerdende Tenitz bey sich selbst. Ruprecht Kreuzer, mein ehemahliger Mitbewerber um die Hand der schönen Fraunauerinn? O, nun sehe ich helle! So recht, Elisabeth! Nicht der Weg zum Bru-

der, nein, zum alten mir immer vorgezogenen Geliebten war dir so eilig! Diesem, nicht jenem wolltest du die Burg verrathen! O Entsetzen! Soll ich denn die, die ich anbetete, immer tiefer fallen sehen?

Herr Kommendant, fuhr Holzer fort, Ihr glaubt mir oder versteht mich nicht recht, ich meyne jenen Ruprecht Kreutzer, der —

Tenitz. Ganz recht, Meister Ulrich, eben den, von welchem ich verschiedenes zu sagen weis, was ich von Euch nicht zu hören brauche. Beruhigt Euch indessen nur. Gewarnt bin ich bereits von Freundes Hand, ich wuste, daß ich Verrätherey zu besorgen hatte; daß es nicht von Frauenaugen ist, erfreut mich; übrigens werdet Ihr sehen, wenn Ihr durch den Hinterhof nach dem Archive gehet, daß schon Anstalten getroffen sind, welche die Anschläge meines Feindes, er sey wer er wolle, fruchtlos machen werden.

Tenitz war durch den neuen schwärzern Verdacht, welchen ihm Kreuzers Name gegen Elisabeth einflößte, so außer sich gebracht, daß er nicht weiter sprechen konnte, und Holzern mit einem Wink zu verstehen gab, er möchte sich entfernen.

Herr Kommendant, sagte dieser im Gehen, ich hoffe, Ihr werdet meine gute Meynung nicht verkennen, und noch diese Warnung von mir an-

nehmen, daß Ihr unter Eurem eigenen Schloßgesinde Verräther habt. Ein Weibsbild mit Namen Anna — —

Tenitz. Sehr wohl, ich schöpfte längst Verdacht gegen sie. —

Holzer. Ihr Betragen bey der ersten Uebergabe von Ortu in kaiserliche Hände — —

Tenitz. Ich will hievon einst mehr hören. Jetzt verlaßt mich um Gottes willen. Ihr seht, daß ich Geschäfte habe! Geht an die Eurigen!

Es war nicht Stolz oder Mistrauen, was den Kommendanten in diesem Tone mit Ulrichen reden machte, sondern überwältigender Drang der bittersten Herzensgefühle, welche ihn die Einsamkeit wünschen machten. Während er unruhig in seinem Zimmer auf und ab gieng, und sich tausendmahl Elisabeths Flucht zu Ruprecht Kreuzern vorhielt, um sein Herz völlig von ihr los zu machen, eilte Holzer voll Unwillen, wegen der schlechten Begegnung, die er erhalten zu haben meynte, durch den Hinterhof nach dem Thurm des Archivs, und den ihm angewiesenen Gemächern.

Als er den Zugang nach dem unterirrdischen Wege mit Gewafneten besetzt, den Schloßweyher voll Wasser und das große Triebrad in vollem Schwunge sahe, da lachte er bey sich selbst. Glück zu, Freund Kreuzer! murmelte er zwischen den Zähnen, als ich heute auf Deiner Burg, die ich

Dir einst, um Deiner da los zu werden, wo Du mir im Wege warest, in die Hände spielte, als ich Dir versprach, auch Orta zu liefern, da dachte ich nicht, daß ich der Erfüllung eines Versprechens, das mir so wenig von Herzen gieng, durch diesen klugen Kommendanten so leicht würde überhoben werden. Du wirst meinen Wegweiser hieher vergeblich erwarten; fast dauert es mich, daß ich Dir ihn nicht geschickt habe, so könntest Du auf keine Art mir Deine Fehlschlagungen schuld geben! O, ich sollte Dich bey Guten zu erhalten suchen, ein Mann, wie ich, weis nicht, wo er einst *) Freunde brauchen kann!

Holzer gieng an seine Arbeit in den Fraunauerschen Archiven. Nie waren Schätze von der grösten Wichtigkeit in treulosern Händen gewesen. Fraunauers Haus war seit Jahrhunderten im Besitz von Urkunden, die nicht allein auf das Schicksals seines Geschlechts, sondern auf weit höhere als er, tiefen Einfluß haben musten, wenn sie durch treue Hände an das Licht gefördert wurden. Fraunauer,

*) Holzer redete wie im Prophetischen Geiste. Die Folge wird lehren, daß er, dieser dumme Bösewicht, der nie nach einem festen Plane handelte, und so oft der Privatrache die Hauptsache aufopferte, zuletzt in die Lage kam, keinen Freund zu haben, auch selbst seine Kreaturen wider sich zu sehen, weil er auch mit ihnen immer heimtückisch verfuhr.

ein Ritter, der zwar viel gelehrter war, als manche seines Jahrhunderts, (denn er war des Lesens und Schreibens kundig,) haßte Beschäftigung mit Büchern und Pergamenten. Er kannte die Schätze nicht, die er besaß, kannte noch weniger die treulose Hand, welcher er sie jetzt anvertraute. Ihm war es lästig, in dem, was er Klosterstaub zu nennen pflegte, zu wühlen, so muste er sich gefallen lassen, daß dasjenige, was seinen Namen bis auf unsre Zeiten hätte bringen, was ihn hätte unter die Fürsten setzen können, von einem Bösewicht in Staub und Asche verwandelt wurde.

Holzer jauchzte verschiedene mahl laut auf vor Freuden, über den Fund, den er in dieser oder jenen Schrift that, denn jetzt standen ihm Behältnisse offen, zu welchen er bey Elisabeths und Margarethens kluger Herrschaft nie hatte gelangen können. Er sonderte, verglich, wählte, kopirte, und hatte ein großes Stück Arbeit fertig, ehe die Mitternacht herankam, die er vollends am Fenster erwartete, und die Glockenschläge, die sie vom Schloßthurm verkündigten, so sorgfältig zählte, als sey er mit denselben eines Etwas gewärtig, dem er mit Ungeduld entgegen sah.

Es ward stiller und stiller. Das Wasserrad rauschte. Das ferne Zurufen der Wachten auf der Burgzinne und an den Thoren, der einzige Schall: den er außer jenem monotonischen Sausen

noch vernahm, bestätigte ihn in der Ueberzeugung, er befinde sich auf einer Vestung, die in sehr guten Händen sey, und die Fraunauern, für welchen sie doch im Grunde eigentlich von Tenitzen bewahrt ward, wenn alles so gieng, wie es gehen sollte, nichts entreißen könnte, als — Betrug.

O wie brannte sein böses Herz diesen zu vollenden! Wie trieb ihn zugleich das Bewußtseyn, er könne in der Nähe des klugen Kommendanten nicht lang unentdeckt schallten, von hinnen! Wie froh war er, als er zuletzt einen bekannten Fußtritt durch den nächtlichen Hof tönen und bald darauf — Siegmuth Pötteln eintreten sahe, der sich auf heute gegen Holzern, den er haßte, eine besondere Rolle zu spielen vorgenommen hatte.

Ists nun vergönnt, sagte dieser Mann, den wir schon überall zu finden gewohnt sind, ists vergönnt, daß man Euch kenne?

Schalk! antwortete Holzer, ich sah Dich, als ich einritt, unter dem Schloßgesinde, und hörte Deine Frage: wer ich sey? — Dieß war die Verstellung fast zu weit getrieben! Fraunauer war ehedem unser gemeinschaftlicher Herr, so konnte ich Dir doch wohl nicht ganz fremd seyn! —

Pötel. Hat nichts zu sagen! hätte mir jemand dieß aufgerückt, so sorgt nicht, daß ich eine Ausrede gefunden haben würde! — Jetzt Eure Befehle!

Holzer. Der erste und dringenste, den ich Dir zu geben habe, ist: mache Feuer! Der Aufenthalt in diesen kalten Sälen, das Wühlen in dem Staube dieser alten Pergamente hat mich starr gemacht vor Kälte.

Pötel. Feuer? Feuer in diesen Kaminen, bey denen sich seit funfzig Jahren niemand wärmte? Ich glaube, daß in diesem Revier kein Span Holz zu finden ist! — Haltet Ihr es für rathsam, daß ich gehe und hole? Wird es gut seyn, daß man merke, ich sey bey Euch gewesen?

Holzer. Keinen Mangel an brennbaren Materien, Pötel! Keinen Mangel! — Siehe diesen Berg von Mönchsarbeit! Ehe der Morgen herankommt, muß er in Asche verwandelt seyn!

Pötel gehorchte, ohne Einwendungen zu machen. Ein Schenkungsbrief von Kaiser Otto dem Dritten, der den Fraunauerischen Urahnen, ich weis nicht welche Herrlichkeit versicherte, zündete die Flamme an, welche diese Nacht noch eine Menge mehr und minder wichtige Schriften verzehren sollte. Hier ward nichts geschont, als einige wenige von Holzern auserlesene Stücke, die er weiter zu brauchen gedachte. Ein zweytes Exemplar von dem Kaufbriefe, den er ehemahls in Wien verbrannte, und welches er eben, da er wuste, daß es vorhanden war, ängstig zu suchen hieher gekom-

men war, hatte die Ehre, Kaiser Ottos Gnadenschreiben zunächst in die Flammen zu folgen.

Holzer und Pötel hatten Platz bey dem kostbaren Feuer genommen, und ersterer, welcher sorgte, daß es der Flamme nicht an Nahrung gebrach, sahe freudig in die Glut, indessen der andere anfieng, seinem Herrn Rechenschaft von seinen bisherigen Geschäften zu geben. Sie hatten sich seit der Wiener Mordnacht nicht gesehen, und dessen, was Pötel zu referiren hatte, war so viel, daß wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, nur die Dinge berühren müssen, die uns zunächst angehn.

Ich kam, begann Siegmuth seine Erzählung, bald nachdem ihr die Meddlinger verlassen hattet, bey ihnen an. Agnes wurde dort so gehalten, wie Ihr es verlassen hattet, aber mir ahndete Unglück, sobald ich Altheimen, dem Ihr doch jetzt wohl nicht mehr trauen werdet, im Wald ankommen sah.

Altheimen? schrie Holzer. Unglück?

Ja, Herr, fuhr Pötel fort, macht Euch gefaßt, nicht lauter Gutes zu hören, aber befriedigt Euch indessen damit, daß doch die Hauptstreiche geglückt sind.

Holzer lächelte bey diesem Worte, und sah, wie eben das kaiserliche Siegel am ortaischen Kaufbriefe vollends hinwegschmolz. Sind nur die

Hauptstreiche geglückt, sagte er, so mag das andere hingehen.

Pötel. Altheim gab sich für einen der Eurigen aus; und gewann dadurch bald das Zutrauen der Meddlinger, und selbst Zutritt bey Agnesen.

Holzer. Teufel! Konntest Du dieß nicht hindern? Siehe hier wieder eine Deiner Nachläßigkeiten!

Pötel. Ich würde es gethan haben, wenn mich nicht bald darauf andere Geschäfte gerufen hätten. — Ihr wißt, daß wir eines neuen Transports aus der Christburger Höle gewärtig waren.

Holzer. Recht! — Und ich wollte Du hättest mir etwas davon mit herüber gebracht, denn ich fange bald an, Mangel zu leiden!

Pötel. Sonderbar! Wer sich bey so theuern Flammen wärmt, sollte der Mangel leiden? — Greift zu! rettet das erste das beste, was hier glüht, und man wird es Euch vielleicht mit Tausenden abkaufen!

Holzer, welcher den dummscheinenden Pötel für ganz unwissend in dem gehalten hatte, was er hier vornahm, machte eine verdrüßliche Miene, befahl dem Erzähler fortzufahren, und beschloß, aus Furcht, er selbst möchte einen Griff thun, der ihm Tausende einbringen könnte, seine Hände, so lang die Glut flammte, nicht aus den Augen zu lassen.

Wenn Ihr, fuhr Pötel fort, etwas von den Christburger Schätzen haben wollt, so müst Ihr Euch an die Meddlinger wenden.

Holzer. Du wirst doch nicht so rasend gehandelt haben, ihnen alles zu überlassen? Hast Du meine letzte Ermahnung in Wien vergessen?

Pötel. Ey was Ermahnung! Ich habe ihnen nichts überlassen, gleichwohl haben sie alles!

Holzer. Alles? Willst Du mich umbringen?

Pötel. Nichts gerettet bis auf diesen Brief! Es muste Verrath seyn! Und Altheim, der indessen Agnesen entführt hatte — —

Holzer. Agnesen entführt? — Du bist unsinnig!

Pötel. Herr, hört auf, mich zu würgen, oder ich mache Lärm —

Holzer. Böswicht! Welcher Hauptstreich ist denn geglückt, wenn meine Schätze dahin, und Agnese vielleicht wieder bey ihrem Vater ist? — Nichts fehlte nun, als daß Du mir sagtest, Elisabeth sey noch hier im Schlosse, mich an Tenitzen zu verrathen.

Pötel. Nein Herr! das ist sie nicht! und da Ihr mich nun loslasset, so will ich Euch mit dem Ende meiner Geschichte trösten. Ihr hattet mich in die Gänge geschickt, welche mit dieser Burg verborgene Gemeinschaft haben; Ihr liest mir

sagen, ich sollte Ruprecht Kreuzern mit falscher Hoffnung täuschen, Ihr würdet ihm durch Kundmachung der heimlichen Erdwege Orta in die Hände liefern. —

Holzer. Und nach deinen bisherigen Relationen muß ich glauben, Du hast Dich wirklich ihm zum Wegweiser gemacht. Gut, daß Dir und ihm dieß nichts geholfen hat.

Pötel. Haltet Ihr mich für einen Verräther? Kreuzer weis nichts, was Ihr ihm verbergen wolltet, und Elisabeth, von der Ihr mir durch Annen sagen ließet, ich sollte sie, wenn sie vom Schlosse her durch die Erdgänge käm, mit guter Art auf die Seite zu schaffen suchen, ist —

Holzer. Nun?

Pötel. Ist in Ruprecht Kreuzers Händen.

Holzer hielt sich nicht länger! Seine Schätze verlohren, Agnesen entführt, und die Frauauerinn in der Gewalt eines Mannes zu wissen, dem er nicht traute, das war zu viel. Er packte Pötels bey der Gurgel, und schleuderte ihn zum Zimmer hinaus; vielleicht würde er ihn auf eben diese gewaltsame Art die Treppe hinabbegleitet haben, wenn nicht Pötel voll heimlicher Freude, einen Mann gehöhnt zu haben, dem er nie treu war, und den er seit den letzten Wiener Auftritten haßte, diesen Weg eilig selbst gesucht hätte.

Holzer eilte in das Zimmer zurück, er tobte auf und ab, er warf im Grimme, alles was er noch dem Feuer geweiht hatte, überhäuft in die Flammen, er fluchte, er schrie, und der Name Unsinniger, mit welchem er gegen Pöteln, der nur allzuklug war, so freygebig gewesen war, schien in diesen Augenblicken niemand so sehr zuzukommen, als ihm selbst!

Sein Wüthen war fast nicht zu bewundern. Auf dem Punkte zu stehen, durch die entwischte Agnes oder Elisabeth früher an Fraunauern verrathen zu werden, als er wünschte, und sich durch den Raub der Christburgischen Schätze, die ohnedem zu Ende giengen, um die Mittel gebracht zu sehen, das Feuer des Aufruhrs zu nähren, von welchem er sein Glück hoffte, dieses waren Dinge, die ihn wirklich um den Verstand hätten bringen können, weil sie ihm ganz nahe die Aussichten auf Schicksale zeigten, die ihm jezuweilen vorschwebten, und denen nie ein Bösewicht, wie er, entgangen ist.

Als sein Rasen sich ein wenig gelegt hatte, warf er sich auf dem Sitze am Feuer nieder, und rafte von den zerstreuten Papieren noch was er konnte, vom Boden auf, die Flammen, die jetzt sein einiger Trost waren, noch fürchterlicher in die Höhe lodern zu machen, als sie, von Wachs und andern das Feuer nährenden Materien übersättigt, ohnedem thaten.

Der Brief, von welchem Pötel ihm sagte, daß er bey dem Raub der Schätze allein gerettet worden sey und der in dem Ringen mit ihm auf den Boden gefallen war, kam ihm jetzt in die Hände, und die Züge, welche er zeigte, retteten ihn vom Feuer!

Ha! schrie er, von Bertram Pfennigen! — Dich muß ich lesen! — Trost brachten mir zwar die Schriften des alten Böswichts nie! Aber — ich bin ein Neuling gegen ihn — Unterricht, vielleicht selbst in der Verlegenheit, in der ich mich jetzo befinde, könnte ich wohl hoffen!

Sollten sich einige unserer Leser der Danziger Geschichten von Altheimen im Meddlinger Walde etzählt, noch deutlich genug erinnern, um sie mit dem, was wir jetzt eben gesagt haben, in Verbindung zu bringen, so sehe ich den Ausdruck der höchsten Verwunderung auf ihrem Gesicht, einen Brief von einem Todten, von Bertram Pfennigen, der aller Wahrscheinlichkeit nach, längst in der Christburger Höle umgekommen seyn muste, in Holzers Händen zu sehen. Wenn es ihnen beliebt zu lesen, was Holzer las, so werden vielleicht ihre Zweifel gehoben, und überhaupt ihre Gedanken von Altheims fabelhafter Geschichte ein wenig berichtigt werden.

Bertram Pfennig an Ulrich Holzern.

„Ich lebe Dir zu lang, Holzer! Meine Jahre, die sich dem Ende eines Sekulums nähern, machst Du mir in jedem Deiner Briefe zum Vorwurf: willst Du mich denn so gerne sterben sehen, so beschleunige meine Aufträge. Meine Augen sollen und können sich nicht eher schließen, bis sie Rache an Letzkaus Hause gesehen haben. Es lebet noch in Fraunauers Geschlecht! Rotte aus! Vernichte! Verderbe davon, was Du kannst, damit ich zur Ruhe komme! Mein Vortheil fließt in soweit mit dem Deinigen zusammen, daß mein Feind auch der Deinige ist, und daß das Glück, welches ich Dir zuweilen weissagte, von seinem Untergange abhängt. Bilde Dir nicht ein, so lang er lebt, groß zu werden!

Ich habe Dir schon oft gesagt, was ich Dir jetzt wiederholen will, aber Wiederholungen sind bey Dir nöthig, weil Dir, bey aller Klugheit, deren Du Dich rühmst, noch immer viel von der Rolle anhängt, die Du in Deinen frühesten Jahren bey den deutschen Rittern spieltest; Du warst nie ein Schalksnarr, wie es wohl dergleichen in Hofämtern giebt, sondern ein dummer Narr, der erst in der Christburger Höle ein wenig zu Verstande kommen muste.

Den höchsten Beweis Deiner Dummheit legtest Du ab, als Du, vor nunmehr zwanzig oder dreyßig Jahren — (zehn Jahr auf und ab thun bey einem hundertjährigen nicht viel) — Dir einfallen ließest, mich mit Deinem Mährchen vom Christburger Keller in eine Falle zu locken, in welcher ich umkommen sollte. Ich bin, Du weist es, so wenig umgekommen als Du, ich habe gefunden, was Du fandest, und daß ich Kluger mich in eine Sache schicken konnte, in welche Du Einfältiger Dich geschickt hattest, verstand sich von selbst.

Ich fand in diesen Tiefen einen Stamm jenes durch alle Zonen verbreiteten Geschlechts, welches im Verborgenen an Umkehrung der Welt arbeitet, und von welchem auch bey Dir ein Zweig unter dem Namen der Meddlinger existirt. Dieß hast auch Du bey Deiner ehemaligen Hinabfahrt in den sogenannten Christburger Keller gefunden. Daß ich, ein Einverleibter ihres Bundes werden oder sterben muste, verstand sich, so wie bey Dir. Ich sah was Du sahest, gelobte was Du gelobtest, und ward angeführt, wozu Du angeführt worden bist. Ein großer Unterschied ist bey allen diesen Aehnlichkeiten immer unter uns beyden, und er wird ewig bleiben. Wie könntest Du, in dessen dunkeln Gehirn die Weisen erst ein

Licht aufstecken musten, wie könntest Du Dich mit mir messen, welcher nur Fingerzeige brauchte, um all' ihre Plane zu umfassen, mit mir, der ich ihnen bald Lehrer werden konnte, und nun, nachdem das damalige Geschlecht ausgestorben und ein neues aufgekommen ist, der Oberste bin unter den Wissenden?

Ulrich Holzer, erhebe Dich nicht über den, der sehr wenig sagen würde, wenn er sich Deinen Meister nennte. Klage auch nicht über mich, denn ich habe redlich gegen Dich gehandelt. Ich schätzte und verbarg die Schätze, die Du, Gott weis mit welchem Rechte, ausschließend Dein nanntest. Ich fertigte Dir sie, durch diese langen Jahre so zu, wie es Deine Bedürfnisse heischten, ich gab Dir Anweisung, wie Du sie zu Deinem Nutzen anwenden solltest; aber schlecht must Du diese Anweisungen befolgt haben, denn schon sehe ich den Boden Deiner goldenen Tonnen, schon kann ich berechnen, wenn ich Dir das letzte zuschicken werde, und noch ist in dem großen Werke nichts gethan.

Wohl weissagte ich, vermöge der übernatürlichen Kenntniß, die mir in der Gesellschaft der Weisen ward: Ulrich Holzer wird neben den Fürsten stehen, er wird sie vom Stuhle drängen und sich an ihre Stelle setzen; er wird das

Mark

Mark des Landes saugen, und den Völkern um ihr Gold die Freyheit geben. Künftige Zeiten werden noch von ihm sagen, und sein Name wird in den spätesten Jahrbüchern glänzen. Er wird mein Alter erreichen, ohne meine Leiden gehabt zu haben, mein Ansehen und meine Weisheit, ohne sie sich so theuer erkaufen zu müssen wie ich. Dieß alles, Holzer, und noch mehr sagte ich Dir, aber wo ist die Erfüllung der Bedingnisse? Wie faul, wie schläfrig gehst Du zu Werke! Wenn wirst Du anfangen zu handeln? Die letzte Unruhe in Wien, konnte sie nicht besser benutzt werden? Warum sitzt Friedrich noch an seiner Stelle? Warum seufzt das Volk noch in seinen Fesseln? Daß Du sein Befreyer seyn solltest, sagte ich Dir oft, und suchte Dir, da die Ehre dieses zu seyn, Dich nicht zu Deiner Pflicht anspornen konnte, den Vortheil fühlbar zu machen. Ulrich! Ulrich! der Boden Deiner goldenen Tonnen ist da! Nütze das wenige noch, Dir Anhänger zu kaufen! Eile! eile, ehe es zu spät ist, damit ein anderer sich nicht in Deine Arbeit setze und erndte, was Du gesäet hast! Der Wissenden in Deinen Gegenden sind zwar wenig, selbst die Meddlinger sind nur bloße Werkzeuge von uns, aber ein Wink von mir, und Du hast einen Stellvertreter, dem Du weichen sollst. Ruprecht

Kreuzer wird nicht ohne Ursach von mir gefürchtet und gehaßt!

Friedrich muß von seinem Throne gedrängt werden, das will der Plan der Fürstenhasser. Albert darf nicht erlangen, was er verlor, denn auch er ist ein Fürstensohn! Letzkaus Frevel muß in Traunauern gerochen werden, das will ich, der ohne Rache nicht sterben kann. Eile! Eile! das Werk ist groß, das Du vor Dir hast, aber auch groß der Lohn, der Dein wartet! Und so groß als der Lohn die Gefahr, die, zögerst oder wankest Du, Dir auf die Fersen tritt. Rückkehr ist hinfort nicht mehr möglich, dafür sorgen die Brüder des Bundes, denen Du angehörst, und deren Werkzeug Du bist.

Letzkau, mein ehemahliger Feind, strebte nach dem, wornach wir Dich streben lehrten, nach Beherrschung seines Volks, nach Lösung ihrer Fesseln; Ein unvorsichtiger Schritt und er ward die Beute des Todes. Bertram Pfennig, er, der jetzt Dir schreibet, strebte einst, wornach Du strebst; Ein unvorsichtiger Schritt, und eine lange Reihe von Jahren voll Elend war die Folge. Ulrich! Ulrich! Die Losung gilt jetzt Dir: Entweder der Fürstenstuhl oder Tod am Hochgericht, welchem letztern Du, strauchelst Du, nicht entgehen wirst!"

Wir wissen nicht, ob Ulrich diesen Brief, den er vermuthlich besser verstand als wir, halb oder ganz las, auch können wir nicht errathen, welche Empfindungen er in seiner Seele hervor brachte, nur so viel ist uns bekannt, daß er in seinen Betrachtungen auf einmahl durch das dumpfe Geschrey: Feuer! Feuer! und bald darauf durch den Ton der Sturmglocke auf dem Burgthurm unterbrochen wurde. Auch wurde er bald gewahr, daß er die Schreckensscene, die nun anbrach, sich selbst zu danken hatte.

Im Camin, von welchem er jetzt voll Entsetzen aufsprang, wühlte die Glut nur noch in einzelnen Fragmenten der verbrannten Urkunden, aber nur zu gewiß war es, daß die lodernden Flammen, die er vorhin in bewußtloser Wuth zum Giebel des Hauses hinauf schickte, den Dachstuhl ergriffen hatten, der über ihm war. Er hörte das Knistern der Flammen, er sah den Wiederschein des Feuers an den gegenüber liegenden Gebäuden. Rauch und Brandgeruch benahmen ihm auf einen Augenblick die Sinne. Das zunehmende Getümmel, das aus dem Vordertheil der Burg herbey strömte, weckte sie wieder. Noch war Flucht möglich. Ulrich Holzer floh, floh mit so vielem Ernst und Besorgniß für sein Leben, daß er sich außerhalb der Burg sahe, deren Brücken man um der äußeren Hülfe willen niedergelassen hatte,

ohne fast zu wissen, wie er dahin gekommen war, doch hatte er nicht vergessen, einige Papiere mit sich zu nehmen, deren Rettung ihm Vortheil bringen konnte.

Während alles im Schlosse wach ward, um zu löschen, während man den großen Wasserbehälter, der zum Glück eben voll war, erschöpfte, um die Glut zu tilgen, war Holzer schon weit von der Burg, und der Umstand, daß er nirgends zu finden war, erregte die Muthmassung, er sey umgekommen. Der redliche Tenitz betrauerte ihn und das Fraunauersche Archiv. Der ganze Thurm, wo es verwahrt wurde, war ausgebrannt, nur die feuerfesten unverwüstbaren Mauern standen noch. Tenitz wuste nicht, daß jener Schatz von alten Urkunden schon vorher durch die Hand eines Bösewichts ein Raub der Flammen geworden, wuste nicht, daß von diesem Brand eben die Glut ausgebrochen war, die ihn und die ganze Gegend in Schrecken setzte.

Holzer saß auf einem Hügel, eine Viertelmeile von Orta, und sah, wie sich die Röthe des Himmels, der über der Burg flammte, nach und nach minderte. Er sah die rükkehrenden Umwohner mit ihren Löschgeräthschaften, und schloß, daß das

Feuer getilgt sey. Er wuste nicht genau, ob ihm dieses lieb oder leid seyn solte, aber Entschlüsse, wie der Ortaische Brand in seine Plane zu verweben seyn möchte, waren schon gefast. Bertrams Pfennigs Brief, den er mit sich aus dem Feuer gebracht, und bei dem anbrechenden Morgenlicht schon verschiedene Mahl gelesen hatte, schien ihn mit unruhiger Eil zu Ausführung verborgener Anschläge begeistert zu haben, und er wollte forthin keinen Augenblick mehr in müssiger Ruhe vergehen lassen.

Ein Bauer fuhr mit seinen ausgeleerten Löschfässern dicht bei ihm vorbei und sahe ihn. Er hatte ihn lang als Fraunauers Diener gekannt, und ihn gestern auf der Burg, wo er oft zu thun hatte, einreiten sehen. — Ey, lieber Herr! rief er, indem er ihn mit Namen grüßte, lebt ihr noch? Ey, möchte ich doch fast umkehren, und dem Kommendanten, der Euren Tod beweint, die frohe Bothschaft ansagen!

Ja, rief Holzer mit entstelltem Gesicht, kehre um, und sage ihm an, daß seine Bosheit nur halb geglückt ist! Ich weiß sehr wohl, daß er dieß Feuer anlegen ließ, um Konraden zugleich um die Beweise seiner Gerechtsamen und um den Vertheidiger derselben zu bringen; aber der letzte lebt noch, obgleich die ersten dahin sind, und verliert Fraunauer Orta, so werde ich als Ankläger wider

Tenitz stehen, der ihn durch Mordbrand um seine Rechte betrog.

Der Bauer stand mit offnem Munde und wuste lang nicht, was er antworten solte. Herr, sagte er endlich, auf die Unschuld des Kommendanten in dieser Sache wolte ich wohl einen leiblichen Eid ablegen!

Ist er unschuldig, fiel Holzer ein, so heiße ihn die Schuldigen bestrafen. Der Anleger des Feuers ist niemand als Siegmuth Pötel, ob auf Tenitzens Geheiß, das weis ich nicht; er mag durch den Tod des Verbrechers die Schuld von sich wälzen.

Das wird er, sagte der Bauer, wenn sich Eure Anklage erweist, so wie sich die wider Annen erwiesen hat. Sie hat sich bey dem Brande verdächtig gemacht; der Kommendant erinnerte sich einiger Winke, die ihr ihm gestern dieser Person wegen gegeben haben solt. Zwanzig Ankläger erheben sich wider diese Frau, die jedermann als eine Verrätherinn kennt. Ich hörte von Untersuchung sprechen, und Tenitz pflegt nach derselben das Urtheil nicht lang aufzuschieben; vielleicht ist sie schon jetzt nicht mehr.

Er thue was er wolle, antwortete Holzer, so mag er nur Pötteln mit jenem Weibe zugleich büssen lassen, dann siehe, ich schwöre hier den fürchterlichsten Eid, daß er und sie gleiche Verbrecher sind, und daß Tenitz die Begnadigung des

einen und der andern, kommt die Sache vor des Kayſers Gericht, mit ſeinem Leben büſſen ſoll.

Der Landmann, welcher ob dieſen Worten in ſich zurückſchauderte, bat Holzern, ihm mit dieſer Anklage nach Orta zu folgen. Holzer antwortete mit einem Lachen und hieß ihn gehen.

Auch er erhub ſich den Weg anzutreten, den er ſich vorgenommen hatte, und jauchzte mit boshafter Schadenfreude bey ſich ſelbſt, hier mit wenig Worten die Anlage zu großen Dingen gemacht zu haben.

Das geht gut, Ulrich! ſagte er heimlich zu ſich ſelbſt. Du wirſt von ein paar läſtigen Zeugen deiner Handlungen, die du nicht mehr nöthig haſt, und deren du längſt überdrüßig wareſt, befreyt. Du wirſt an dem heimtückiſchen Pötel und dem übermüthigen Tenitz gerochen werden. Der Zufall ſelbſt würkt mit, deine Plane zu begünſtigen. Den Brand der Urkunden deckt der Brand des Thurms, er dient dir zur Entſchuldigung, daß du nichts aus dem Ortaiſchen Archiv gebracht haſt, und belaſtet zugleich diejenigen, mit welchen Fraunauer nie einig werden darf, mit dem Verdacht, ihn vorſätzlich um ſeine Rechte betrogen zu haben. — So verliert Fraunauer Orta, und du erhältſt dich noch eine Zeitlang in ſeinem Vertrauen, welches dir ohne dieſe Verkettung von Umſtänden dieſesmahl wohl unmöglich geweſen ſeyn würde; er

hätte ja die Augen aufthun müssen, wenn du ohne die verlangten Schriften zurückgekommen wärest. Guten Muth, Ulrich! die, welche du verbranntest und die, welche du gerettet hast, sollen dir reichern Vortheil bringen, als die Danziger goldenen Tonnen, deren Boden Pfennig so schnell gefunden hat.

Als Holzer so mit sich selbst sprach, sahe er von weitem eine Anzahl Reisige daher kommen, welche einen Wagen begleiteten. Er zog sich ins Gebüsch zurück, und sah im Vorüberziehen der Kommenden, daß sie Ruprecht Kreuzers Leute waren, sah noch mehr, erkannte in dem Wagen die beyden Fraunauerinnen, aus deren beruhigten Minen und unbefangenem Gespräche er urtheilte, daß sie mit dem Wege, den man sie führte, nicht unzufrieden waren.

Wenig fehlte, dieser Anblick hätte ihn um alle Fassung gebracht. Was war möglicher, was wahrscheinlicher, als daß Ruprecht Kreuzer, Holzers Feindinn zu Fraunauer schickte, und daß mit ihrer Ankunft alles kund würde, was sie von ihm zu sagen wußten! Er folgte ihnen lang mit den Augen, und sahe endlich, daß sie einen Seitenweg einschlugen, der nach Schloß Leupoldsdorf führte, wodurch seine Angst gehoben, und sein Entschluß befestigt ward, nun zu Fraunauern zu eilen, und sich ihm mit allen Lügen, die er für

den frommen geradsinnigen Mann zubereitet hatte, darzustellen.

Wie sehnlich der unglückliche Fraunauer der Wiederkunft seines Geschäftsträgers entgegengesehen hatte, das läßt sich errathen; auf dem, was er zu Orta ausrichtete, auf dem, was er von Beweisen für die gute Sache mitbrachte, beruhte ja Konrads ganzes Glück.

Holzer brachte nichts als die vergrößerte Nachricht von dem Ortaischen Brande, und von seiner eigenen Lebensgefahr, nebst der mit der größten Unverschämtheit behaupteten Lügen, dem Kaiser zu Gunsten sey das Archiv von Tenitzen angezündet worden, damit Beweis der Fraunauerschen Rechte unmöglich sey, denen Friedrich nur in einem vorübergehenden Anfall von Dankbarkeit oder vielmehr bloß aus teuflischer Falschheit sich habe günstig erweisen können.

Fraunauer war außer sich. Sein Unglück beugte ihn tief, aber noch tiefer die Ueberzeugung von der Falschheit und Treulosigkeit eines Fürsten, von welchem sich loszureissen es ihm so schwer ward. Rache! schrie er, Rache will ich an dir nehmen, Friedrich! du solst an Fraunauern denken, und ihm seine Burg

mit deinen besten Schlössern, mit Land und Leuten bezahlen!

So recht Konrad! rief der Ritter, der ihn bisher beherbergt hatte, und der bey Holzers Aussage gegenwärtig war, schlage dich zu dem edlen Haufen, der in diesen Tagen so glückliche Versuche macht, Fürstendruck mit Gewaltthat zu vergelten. Soll ich Ruprecht Kreuzers Bothen mit günstiger Antwort zurücksenden? Soll ich ihm sagen lassen, daß du dich nach der Umarmung deiner Tochter, deiner Schwester sehnst? daß du bereit bist, die Bedingungen zu erfüllen, unter welchen er dir Elisabeth und Agnesen zurückgeben will?

Holzer zitterte bey dem was er hier so unvermuthet hören muste, zitterte bey der Gefahr, die ihm in Fraunauers Antwort drohte. Ein Böswicht ist nie im Stande, die Entschlüße eines redlichen Mannes vorauszusehen, sonst würde er nicht gezittert haben.

Konrad sahe seinen Gastfreund, bey dem er aus Noth Herberg hatte nehmen müssen, und der einer derjenigen Raubritter war, deren es damahls viele gab, er sahe ihn mit einem Blicke an, den seine Worte erklärte. Fraunauer rache sich, rief er, aber er räche sich auf keine unedle Art! Kann ich nicht Friedrichs seyn, so bin ich Alberts! und meine gefangene Lieben sollen auf bessere Art frey werden, als durch Einwilligung zu einem Räuberbunde.

In dem nehmlichen Augenblicke, da Fraunauer die Burg seines Freundes verließ, trat Holzer die Reise nach Wien an. Er suchte seinen Herrn tröstend zu bereden, er hoffe dort in seiner Sache noch etwas gutes zu schaffen, aber er hatte eigentlich jetzt kein wichtigeres Geschäft, als sich vor der Entdeckung seiner Bosheiten, die ihm in der möglichen Zukunft der Fraunauerinnen drohte, zu flechten. Er eilte nach Wien, um dort die ersten Schritte zu seiner Sicherheit zu thun. Er begann damit, in der Kaiserstadt das Gerücht umzukehren, mit welchem er Fraunauern getäuscht hatte, und überall auszubreiten, wie der Ortaische Brand nichts anders sey, als heimtückische Veranstaltung Fraunauers, seine Unfähigkeit, bey dem angesetzten Gerichtstag den Kaufbrief aufzuweisen, mit der Unmöglichkeit zu decken. Er wolte kund machen, wie er, Holzer, dem Dienst eines so ruchlosen Herrn feyerlich entsage und wieder Dienste suche bey der guten Stadt Wien, die ihn schon vordem mit hohen Aemtern beehrt habe, und nun, durch Misverständnisse bewogen, ihn seiner Würden habe entsetzen können.

Es war wahr, daß Holzer ehemals im Wiener Rathe gesessen hatte, und wieder in die Stelle zu kommen, von der man ihn verstossen hatte, das war schon lange sein Wunsch und der Wille seiner Rathgeber aus der christburger Höle gewesen. Der

alte Danziger Burgermeister konnte seinem Lehrlinge gar schlaue Anschläge geben, wie man sich anfänglich auf eine niedere Stuffe stehlen, und von dieser zu dem höchsten Range, zu der fürchterlichen beneideten Macht, viel Böses zu thun, empor schwingen könnte. Er selbst, Pfennig selbst, war ehemals diese Pfade gegangen, und nur ein Letzkau hatte ihn von seiner Höhe stürzen können. Steigen solte auch Holzer, das war der Plan der heimlichen Macht, welcher er zum Werkzeug diente. Ob er nicht auch einst stürzen würde, stürzen muste, darum bekümmerten sich seine Meister wenig, wann sie nur einen Theil ihrer Endzwecke durch ihn erreichten. Es war die Weise der heimlichen Weltregierer, wie sie sich am liebsten nannten, an jedem Fürstenthron, in jedem Magistratscollegio, wenigstens eine ihrer Kreaturen zu haben, durch die sie würken konnten; und freilich je höher sie diese heben konnten, je grösser war der Vortheil, der sich von ihrem Einfluß erwarten ließ.

Holzer hatte ziemliche Wahrscheinlichkeit vor sich, zu seinen Endzwecken zu gelangen, und ehe man sichs versahe, wieder unter den Wiener Rathsmännern zu sitzen. Lange hatte er darauf vorgearbeitet, was ihn nun die Noth so eilig suchen machte. Ihn liebte das Volk, ihn ehrte der Kaiser, einige der Großen waren, wie wir im Vorhergehenden gesehen haben, durch heimliche Dienste

seine Freunde. Jene verborgene Brüdergemeinde, deren wir so lange nicht gedacht haben, und die mehr Einfluß in die Wiener Welt hatte, als man dachte, hielt ihn für einen besonders heiligen Mann, und dankten ihm, wie sie meynten, die letzterhaltenen kaiserlichen Gnadenbezeugungen; so viel Stimmen, die für Holzern redeten, den Ausschlag zu geben, hätte nichts gefehlt, als daß auch die Beysitzer des ehrwürdigen Kollegiums, in dessen Mitte er sich sehnte, für ihn eingenommen gewesen wären; doch dieses verhielt sich nicht also. Niemand kannte Holzern besser als der Wiener Rath, darum hatte er ihn ehemals verstossen; darzu kam noch, daß man ihn heimlich wegen seiner Ränke fürchtete; doch Holzern war nicht bange, er hatte aus dem Fraunauerschen Archiv Dinge gerettet, die ihm Dankbarkeit und Aufnahme verschaffen mußten. Fraunauers Vorfahren besassen pfandsweise verschiedene wichtige Papiere, die der Wiener Rath ihnen ehemals überlassen, und nicht wieder eingelöst hatte. Holzer brauchte ja diese nur mit sich zu bringen, so konnte er auf Dankbarkeit und Beförderung rechnen. Auch in den ehrwürdigsten Kollegien sitzen immer einige, welche nicht so streng an der Rechtschaffenheit hängen, daß sie nicht Vorschläge wie die, welche Holzer im Sinne hatte, begünstigen solten. Holzer durfte nur seine Leute kennen, durfte nur wissen, mit wem er ei-

gentlich zu handeln habe, und ihm war geholfen.

Der Tag nahte heran, an welchem wegen der streitigen Burg zwischen dem Kaiser und Fraunauern sollte Recht gesprochen werden. Friedrich, der gutmüthige Friedrich, sah ihm mit Kummer entgegen. Er schätzte Fraunauern, sein Herz war seit dem letzten von ihm erhaltenen Freundschaftsdienste voll Dankbarkeit gegen ihn. Er trauerte, daß man seinen damahligen Entschluß, Orta seinem Eigner augenblicklich wieder zu geben, Einhalt gethan hatte. Man hatte ihn beredet, die Erlaubniß und die vergönnten Mittel, sein Recht nochmahls verfechten zu dürfen, leisteten eben das; aber welche Weitläuftigkeiten hatte diese kaiserliche Gnade nach sich gezogen! zu welchen unlöblichen Handlungen hatte sie, wenn man dem Gerücht trauen durfte, das Holzer ausgesprengt hatte, den sonst so redlichen Fraunauer hingerissen!

Es bekümmerte den Kaiser, einen tugendhaften Mann, dem er Verbindlichkeiten hatte, durch Noth, Noth, die er hätte mit einem Worte heben können, zum Böswicht herab gebracht zu sehen. Der Ortaische Brand von ihm angezündet,

um den Mangel der erforderlichen Urkunden zu bedecken, war fürwahr kein schöner Zug in der Geschichte eines sonst so tadellosen Mannes. Hätte Friedrich weniger Hang zur Kargheit gehabt, oder wir wollen lieber sagen, hätte er sich weniger von Ministern, die Fraunauers Feinde waren, regieren lassen, er wär der Gewissensbisse, die ihn nun quälten, überhoben geblieben.

In den damahligen Zeiten war es noch gewöhnlich, für alle Arten von Bedrängnissen Hülfe an Gottes Altar zu suchen. Der Kaiser trug die seinigen in die Michaeliskirche, wo der Probst vom Kloster Neuburg, der kurz vor ihm nach Wien gekommen war, eben Amt hielt. Der Kaiser, welcher ungestört der Andacht pflegen wollte, und überhaupt seine Anwesenheit in Wien verborgen hielt, trug ein simples Bürgerkleid, und war in demselben so unkenntlich, daß ihn selbst der Probst, als er sich ihm im Beichtstuhl nahte, nicht zu kennen schien, bis er sich ihm selbst offenbarte. Ein anderer, der gegenwärtig war, und kurz vor ihm auch seine Bekümmernisse an heiliger Stätte ausgeschüttet hatte, kannte und bemerkte ihn, auch hatte er Gelegenheit, einen Theil des nach der Beichte gehaltenen Gesprächs, zwischen dem Kaiser und dem Geistlichen zu belauschen.

Es war Konrad Fraunauer. Ein sonderbarer Zufall brachte hier zwey edle Feinde zusammen,

oder war es vielleicht eine höhere Macht, die den gemeinschaftlichen Beichtiger, wär er dieser Rolle werth gewesen, zum Endiger von Zwistigkeiten machen wollte, die der Ruhe und dem Glück des einen und des andern so verderblich waren?

Friedrich verfügte sich mit dem Probst in eine kleine düstere Kapelle, wo sie glaubten allein zu seyn, aber Fraunauer hatte schon den nehmlichen Ort zu seiner stillen Andacht gewählt; er ward nicht wahrgenommen, da man eintrat, und wenn er es anfangs nicht für schicklich hielt, sich kund zu geben, so fand er in der Folge der Ursachen noch mehr, verborgen zu bleiben, wo er war, und auszuhören, was ihm ungesucht vor die Ohren kam.

Die Kenntniß der Namen, mein Kaiser, sagte der Probst im Eintreten, ändert nichts in dem Urtheil, das ich gesprochen habe. Ist Konrad Fraunauer der Mann, dessen Verbrechen Euch auf Eurem Gewissen drücken, ist er derjenige, gegen welchen Ihr noch Pflichten zu haben glaubt, so verbindet mich meine eigene Pflicht und Gewissen, Euch von allem loß zu sprechen. Kenntet Ihr die Geständnisse, die ich noch heute aus seinem eigenen Munde erhielt, und über die ich, da sie mir unter dem Siegel der Beichte gethan wurden, mich nicht deutlicher erklären darf, so würdet Ihr einsehen, daß dieser gefährliche Mann

nicht

nicht die kleinste Schonung verdient, daß, sollte die Gerechtigkeit zu seinem Nachtheil sprechen — —

Teufel! schrie Fraunauer, der hier hervor sprang und den Mönch bey der Gurgel packte. Was weist Du von mir, das diesen Rath verdient? Was entdeckte ich Dir? Rede, ich entbinde Dich hiermit von den Pflichten des Beichtigers, ich — —

Doch warum sollten wir den Verfolg einer Rede aufzeichnen, die nicht verstanden ward — Fraunauers schnelles Hervortreten hatte den Kaiser sowohl als seinen Gefährten mit einem Schrecken erfüllt, das beyden ein Geschrey um Hülfe abnöthigte. Die gewaltsame Handlung gegen den Probst zeigte Fraunauern, den der eine nicht erkannte, der andere nicht erkennen wollte, als einen Meuchelmörder. Der Kaiser zog sein Schwerdt, die Kapelle füllte sich mit Leuten. Der alte Baumkircher, der unter denselben war, — (er allein hatte den Kaiser nach der Kirche begleitet) — erkannte Fraunauern, und hinderte, daß er von andern nicht erkannt ward. Er riß seinen ehemahligen Freund mit Gewalt zur Thür hinaus, und hies ihn fliehen. Unglücklicher! sagte er, von ihm nur verstanden, was wolltest Du hier? — Mir schaudert Muthmaßungen zu fassen! Ich handle vielleicht wider meine Pflicht, indem ich Dich rette, aber — fliehe!

Fraunauer flohe, ohne fast zu wissen' was er that, und die durch ihn Geschreckten beruhigten sich mit der Sage, dieser seltsame Ueberfall rühre von einem Wahnwitzigen her, welcher hier schon mehr Unfug angerichtet hatte, ohne daß man seiner mächtig werden konnte. Baumkircher und der Probst begünstigten diesen Wahn, jeder aus seiner eigenen Ursache.

Hatte man Fraunauern für einen Wahnwitzigen gehalten, so war er in der That von diesem Zustand nicht weit entfernt. Man denke sich seine Lage, und man wird sich nicht über seine Verzweiflung wundern. Ein Mann, der so viel verloren hat, und auf dem Punkte steht, alles zu verlieren, ein Mann, der, als er Ruhe an heiliger Stätte sucht, Ursach zu neuen gerechten Zorn findet, der aus dem Munde, der ihm vor einer Viertelstunde fromme Tröstungen zusprach, teuflische Verleumdungen gegen sich hört, und seinen Feind, von dem Boten des Friedens zu vermehrter Wuth gegen sich aufreitzen sieht, was muß der fühlen! Mit was für Glauben an Menschlichkeit und Tugend mußte er die Stätte verlassen, wo er neue Kräfte zu der in seiner Lage so schweren Pflicht, rechtschaffen zu bleiben, hatte sammeln wollen!

Fraunauer stürmte hinaus in das freye Feld, um seinem gepreßten Herzen Luft zu machen. Un-

glücklicher Weise begegnete ihm Ruprecht Kreuzer, und die Vorschläge, die er ihm bisher durch Schrift und Abgeordnete gethan hatte, von ihm selbst, von ihm in einer solchen Stunde wiederholt, fanden freylich mehr Gehör als zu anderer Zeit geschehen seyn würde. Rache glühte in Fraunauers Herzen, und die Gelegenheit, sie augenblicklich zu nehmen, konnte seiner empörten Seele nicht anders als willkommen seyn.

Kreuzer, ehemahls ein so guter Ritter und ein so biederer Edelmann als er, aber auf eben dem Wege zu Elend und Laster herab gekommen, auf welchem sich Fraunauer jetzo befand, fühlte das Bedürfniß aller derjenigen, die an der Tugend treulos wurden, das Bedürfniß, dem Verbrechen mehr Proseliten zu machen, um durch die Menge seiner Anhänger eigene Schuld zu mindern. Er redete mächtig, den Mann, den er gewinnen wollte, ganz auf seine Seite zu ziehen, und wenn Fraunauer auch wenig auf seine Vorstellungen antwortete, wenn er sie auch nicht ganz den Eindruck machen ließ, den jener wünschte, so erfuhr er doch auf dem langen Wege, der sich nach Schloß Leupoldsdorf lenkte, genug wahres und falsches, das ihn zu den raschesten Entschließungen bestimmen konnte.

Jeder Argwohn, den Fraunauer auf den Kaiser hatte, ward durch Kreuzers Reden bestätigt,

auch Ruprechten war es ausgemacht, daß der Brand des ortaischen Archivs sein Werk sey, und Fraunauer hielt denselben für eben das Verbrechen, wovon Friedrich sich durch den Probst in seiner Gegenwart hatte loßzählen lassen. Neu war ihm bey der ganzen Sache nur dieses, daß Kreuzer, der Holzers Tücke kannte und Fraunauern zum erstenmahl die Augen über dieselben öfnete, darauf bestand, dieser treulose Diener sey von Fraunauers Feinden überall als Werkzeug gebraucht worden. Wie wahr das in gewisser Betrachtung war, ist dem Leser bekannt, aber Fraunauer deutete es auf den Kaiser und erklärte sich dadurch manches, das ihm bey seinem dießmahligen Besuch in Wien begegnet war.

Fürwahr, schrie er mit bittern Lachen, nun ist mir alles klar. Fragte ich nicht gestern als ich in die Stadt kam nach Holzern in seiner alten Herberge, ohne ihn finden zu können? Sahe ich nicht bald darauf einen Mann, gestaltet wie er, im sammetnen Pelz und mit goldener Kette von der Burg reiten? Sprach nicht das Volk davon: heute sey ein neues Mitglied des Raths eingeführt worden, welches, als ich fragte, mir Meister Ulrich genennt wurde? — Glückzu Holzer! Glückzu Friedrich! — Der neue Diener wir dir so treu seyn, als mir der alte war! Du verdienst es, von

denjenigen auf das bitterste hintergangen zu werden, den du selbst zum Verräther gemacht hast.

Die Leser wissen, wie falsch Fraunauer hier den Kaiser beurtheilte; so unschuldig er in der Hauptsache war, so unschuldig war er es auch in Rücksicht auf Holzern. Er kannte ihn ja fast gar nicht, und hatte er einst etwa einmahl ein gutes Urtheil von ihm gefällt, so war dieses ein so unbedeutendes hingeworfenes Wort gewesen, wie oft, zum Besten eines Menschen gesagt wird, an den man nachher nicht mehr gedenkt. Bey seiner Erhebung in den Wiener Rath hatte der Kaiser fürwahr nicht das geringste gethan, Fraunauer hätte wissen können, daß der Magistrat zu eifersüchtig auf seine Rechte war, um hier die Stimme irgend eines Fürsten gelten zu lassen. Als Ulrich in seiner neuen Ehrenkleidung, in welcher er freylich vor Stolz weder sich noch seinen alten Herrn kannte, nach der Hofburg ritt, geschah es nicht, um dem Kaiser, dessen Anwesenheit wenigen bekannt war, aufzuwarten, sondern nur sich auf dem langen Wege durch alle Straßen der Stadt zu zeigen, und voll eiteln Wahns in jedem Auge Bewunderung, auf jeder Lippe die Worte zu sehen, das ist der neue Rathsmann, das ist Meister Ulrich Holzer!

Als Ruprecht Kreuzer, Fraunauern am Ende obgemeldeter Worte in eine schwermüthige Träu-

merey fallen sahe, suchte er ihn durch Trostgründe aufzurichten, wie sie ihm sein dermahliger Stand darbot Fraunauer errörhete vor sich selbst, von einem Räuber als seines gleichen behandelt zu werden: er schwur sich es zu, nicht lang mit ihm in einem Paar zu gehen, und augenblicklich würde er sich von ihm getrennt haben, hätte ihn die Rache an dem Probst vom Kloster Neuburg, zu welcher er, da er ganz ohne Geld und Leute war, Kreuzers Hülfe brauchte, nicht so sehr auf dem Herzen gebrannt; ach ist dieß Rache an unsern Feinden, wenn wir uns erniedrigen, das zu werden, wofür uns ihre verleumderische Bosheit ausschreyt? Ists nicht besser, unschuldig zu leiden, als Rache mit Verbrechen zu erkaufen?

Dieser Gedanke, welcher Fraunauern so geläufig war, als dem Besten unter uns, erregte einen fürchterlichen Kampf in seinem edeln Herzen. Ruprecht, der ihn auch ehemahls, obgleich nicht siegreich gekämpft hatte, kannte das wohl, was in dem Stillschweigen seines Gefährten, in seinem verstörten Blick, was in dem Zögern lag, mit welchem er ihm folgte; er wollte ihn nicht aus seinem Garne lassen, und bestrickte ihn völlig, indem er die schwächste Seite seines Herzens angriff.

Dein Schritt, sagte er, ist so säumig, als wüßtest Du nicht, wohin er Dich leitet.

Und weis ich das, in diesem Augenblicke? antwortete Konrad.

Nein, Fraunauer, Du weist es nicht; Du hast es ganz vergessen, daß meine Burg, die wir nun vor Augen sehen, das liebste einschließt, was Dir auf der Welt übrig ist, Deine Tochter, Deine Schwester Elisabeth, diese Unglücklichen die — —

Ha! unterbrach Konrad den Raubritter, ists möglich, daß dieses Glück meiner wartet? — Ach ich hielt das, was Du mir hievon zuentbotst für Täuschung, für Lockspeise, mich auf einem verabscheuten Weg zu ziehen!

Lockspeise und Täuschung, antwortete Kreuzer, erwarte von den Despoten, den Räubern der Rechte der Menschheit, von uns rauhen Söhnen der Natur, nichts als Wahrheit.

Der rückständige Weg nach Schloß Leupoldsdorf ward sehr geschwind zurück gelegt; Vater- und Bruderliebe beflügelte Fraunauers Füße.

Als sie sich der Zugbrücke nahten, trat aus einem Seitenwege ein Unbekannter den beyden Ankommenden entgegen. Seyd Ihr Ritter Fraunauer? sprach er, indem er sich an Konraden wandte.

Konrad schlug das Visir seines Helms auf. Unglücklicher betrogener Herr! fuhr der Fremde, ein Mann von schlechtem Ansehen fort. — Auch von mir betrogen! — Nehmt hier die Trümmern Eures Glücks in dieser Pergamentrolle. Als der ruchlose Holzer zu Orta all' Eure Urkunden verbrannte, rettete ich dieses Einzige. — Möchte es doch wichtig genug seyn, Euch zu helfen, und mich an einem Treulosen, welchen ich so viel opferte, zu rächen.

Der Mann, welcher hier Fraunauern ein mit dem kaiserlichen Siegel bedrucktes Blatt überreichte und sich dann schnell entfernte, war Siegmuth Pötel, welcher Holzers letzten teuflischen Streich, indem dieser Tenitzen wider ihn aufhetzte, so, daß Pötel kaum Annens Ruchtode entgieng, mit dem rächen wollte, was er, von ihm unbemerkt, aus dem ortaischen Brande rettete. Er wollte nicht erkannt seyn, auch kannte man ihn nicht.

Fraunauer sahe ihm voll Erstaunen nach. Sollte es möglich seyn, rief er, daß ich das Mittel, meine Sache zu gewinnen in den Händen halte? O Kreuzer, wer dollmetschet mir diesen Brief! Ich bin der lateinischen Sprache nicht kundig! Hast Du auf Deiner Burg keinen Pfaffen, der meine Zweifel lösen könnte?

Kreuzer, dem an diesem ganzen Auftritte nichts gelegen war, antwortete mit einem Fluch: Pfaffen, und wer nach Pfaffen frage, möge ihm vom Leibe bleiben, suche Fraunauer dergleichen auf seiner Burg, so stehe ihm der Weg zur Rückkehr offen.

Umkehren will ich, antwortete Konrad, aber was soll aus Agnes und Elisabeth werden?

Sie sind mein, versetzte Kreuzer, oder meynst Du, ich werde sie Dir nachführen lassen, wenn es Dir beliebt, an mir wortbrüchig zu werden?

Nun so komm! schrie Fraunauer, indem er den Arm seines gefährlichen Gesellschafters ergriff. Willfahrung der Vater- und Bruderliebe macht mich noch zu keinem Verbrecher.

Du handelst vernünftig, war Kreuzers Antwort, und noch klüger würde ich Dich preisen, wenn Du den Fetzen Eselshaut, den Dir jener Narr in die Hand spielte, gerade in den Burggraben schleudertest. Auf solche Dinge kommt bey einem Fürsten, der Recht behalten will, nichts mehr an, besser wirst Du thun, Dein Recht und Deine Rache an Friedrichen allein unsern Händen anzuvertrauen.

Die wenigen Tage, welche noch bis zum grossen Gerichtstermin verflossen, wurden den Wienern

durch mannichfaltige Zeitungen aus den umliegenden Gegenden schrecklich gemacht. Es hieß, Fraunauer habe sich mit Ruprecht Kreuzern vereinigt, die kaum gestillten Beunruhigungen des Landes von neuen anzufangen. Jedermann wunderte sich des ungleichen Paars. Die Wiener zitterten für ihre Weinberge, und der Kaiser wuste nicht, was er denken sollte.

Der Probst von Kloster Neuburg, ward durch die Nachricht geschreckt: verschiedene ihm zuständige Orte würden von dem wütenden Fraunauer bedroht. Ihm dünkte dieß nicht unwahrscheinlich. Nach der Scene in der Kapelle konnte er so ziemlich errathen, was die Rache jenes gekränkten Mannes wider ihn entflammt haben könne, und als bald darauf die Post erscholl, diese Burg sey übergegangen, jener Flecken sey in den Händen seines Feindes, da sahe er, daß es nöthig sey, durch seine Gegenwart, dem Unwesen Einhalt zu thun, welches ihn zum Bettler zu machen drohte. Bewafnet verließ er seinen Posten, auf welchen er bisher durch Verläumdungen, Konraden mehr Schaden gethan hatte, als dieser durch Wehr und Waffen je vermochte, und wir werden sehen, ob der Probst ihm mit Wehr und Waffen im Felde so rüstig begegnete, als in der verschlossenen Kammer durch giftige Nachrede. Doch es gab damahls sehr streitbare Geistliche, und wir werden in der Folge,

am Probst Georgen von Presburg, noch einen bewafneten Mönch kennen lernen, der es mit jedem Ritter aufnehmen konnte.

Der Kaiser saß auf seiner einsamen Burg und harrte, ich weis nicht welchen Ereignissen entgegen. Rund um war die Aussicht trübe. Sein Inkognito gab ihm Raum und Gelegenheit, Entdeckungen von den Gesinnungen des Volks zu machen, die für ihn nicht die erfreulichsten waren; er wuste fast nicht mehr, wem er trauen sollte. An dem Manne, den er unter allen für den zuverläßigsten gehalten haben würde, war er irre, Nachrichten von außen lehrten ihn vor dem zittern, den er zu seinem Freunde zu machen gehofft hatte. Der Probst von Kloster Neuburg kam in die Flucht geschlagen zurück. Er und die Wiener, deren liebe Weinberge in der That im Vorbeygehen einigen Schaden gelitten hatten, forderten Rache gegen den beschuldigten Fraunauer; die Kommißion, welche niedergesetzt worden war, zwischen diesem unglücklichen Manne und seinem mächtigen Gegner zu entscheiden, verwieß die Kläger auf den nahen Gerichtstermin, da auch ihnen Recht geschafft werden sollte, aber er kam, und Fraunauer erschien nicht.

Nichts glich der Beängstigung des Kaisers bey dieser Lage der Sachen, es schien fast aus dem lauten Murren des Volks, als wollten sie den

durch Konraden erlittenen Schaden von Friedrichs Händen fordern; unrecht hatten sie so weit nicht, daß Fraunauer, wäre er nicht des Kaisers Feind gewesen, auch nie der ihrige geworden seyn würde. Der Probst des Klosters Neuburg, der seit der Scene in der Kapelle, über welche Baumkircher Friedrichen die Augen ein wenig eröfnet hatte, merklich in der kaiserlichen Gnade gesunken war, half das heimlich glimmende Feuer des Aufruhrs fleißig schüren. Schon sagte man sich ins Ohr, der Kaiser sey heimlich anwesend, und folgerte bedenkliche Dinge aus seinem Incognito. Die Stimme des Murrens ward lauter, und Friedrich von allen Seiten gedrängt, dachte damals zuerst an auswärtige Hülfe. Man hatte ihm ehemals fälschlich Schuld gegeben, er habe die Böhmen hereingerufen, um an ihnen einen Schutz gegen sein Volk zu haben; jetzt fühlte er sich würklich dieses Schutzes bedürftig, und sandte Baumkirchern mit heimlichen Werbungen an Georg Podiebrad, den König von Böhmen, deren Inhalt die Folge bald kund machen sollte.

Niemand blieb nach des treuen Alten Abschied bey dem Kaiser, als Baumkirchers Sohn, Wallfried, unser Bekannter, der bisher in der Nähe seines Fürsten, in der Beschäftigung für sein Bestes, Heilung der verborgenen Wunde gesucht hatte, die immer noch in seinem Herzen blutete;

LB Coburg

Ach Agnesen konnte er nicht vergessen, und es gab Stunden, da auch die Leidenschaft für Blanken wieder in seiner schwachen Seele wach ward. Sein verwahrlostes verwöhntes Herz suchte Beschäftigung, es kam auf den Zufall an, von welcher Seite ihm dieselbe gewährt werden sollte.

Der alte Andreas Baumkircher hatte dem Kaiser gerathen, sich in seinem Incognito keine Nacht in Wien sicher zu halten, und Friedrich begab sich, da er einmahl dasselbe bis zu Austrag der Frauenbergerschen Sache beybehalten wollte, nebst Wallfrieden zu Fuß nach einem benachbarten Schloße, dessen Eigner ihm ergeben war. Er hätte nach Orta gehen, und daselbst unter dem Schilde des treuen Tenitz die beste Sicherheit finden können, aber diese Burg, welche ihm die Kabalen seiner Höflinge gleichsam aufgenöthigt hatten, war ihm ein Abscheu, und dachte er an dieselbe, so war ein großes Gemälde in der untern Halle, welches den Raub von Naboths Weinberge vorstellte, immer das erste, was sich seiner Phantasie vorstellte. Die Anwendung die er hiebey machte, kann der Leser leicht errathen.

Sie kamen in einer Gegend an, welche hier durch ein kleines zierliches Landhaus, das sich an einen waldigten Hügel lehnte, dort durch eine Gruppe von Ruinen zu einer der mahlerischsten gemacht wurde, die es damahls in der Nähe von

Wien gab. Hinter derselben lag die Burg auf welche sie gedachten, sie musten dicht bey den Ruinen vorbey, wenn sie das Ziel ihrer Reise erreichen wollten.

Friedrich fragte seinen Gefärthen, wo er sich befinde. Fürsten, welche ihre Lande gemeiniglich nur im Fluge durchreisen, finden bey einer langsamen Wanderung zu Fuß, in den bekanntesten Gegenden, tausend neue Gegenstände, welche Fragen wie die, welche hier der Kaiser that, nicht befremdend machen.

Wo ihr Euch befindet? wiederholte Wallfried, welchem befohlen war, das übliche Ceremoniel, so lange Friedrichs Incognito dauerte, ganz auf die Seite zu setzen, wo Ihr Euch befindet? Auf einer Stelle, von welcher stündlich die heißesten Gebete für Euch zum Himmel steigen, unter Euren treusten Unterthanen, unter Menschen, welche Euch kürzlich einen großen Dienst leisteten, und eine kleine Wohlthat, die Ihr ihnen dafür erzeigtet, mit dem frömmsten Danke belohnen.

Friedrich sahe Wallfrieden an, er konnte seine Worte, mit der ganz wüsten Gegend, in der er sich befand, nicht zusammen reimen.

Höret ihr, fuhr Wallfried fort, indem er den Kaiser anhielt und leise sprach, höret ihr den Wiederhall von Hymnen, die aus diesem Steinhaufen Tag und Nacht zum Himmel ertönen? Ich kenne

die Worte des Liedes, dessen ferne Töne ihr vernehmet, es nennt Euren Namen dem Himmel tausendmahl, es fleht für Euch die Segnungen herab, die dem Schützer und Wohlthäter der Bedrängten geziemen.

Friedrich lauschte, und vernahm würklich eine schwache Harmonie von himmlischen Stimmen, die sich wie aus der Tiefe heraufwand, und durch den Ort, aus welchem sie kam, das Erstaunen vermehrte, das sie beym Kaiser erregen muste.

Dieß ist der Versammlungsort der Verborgenen, antwortete Wallfried Friedrichs fragenden Blicken, dieß ist die Stätte, die ihr in einen Tempel verwandelt haben würdet, wenn man Euch in dem Guten, das Ihr immer thun wollet, freye Hand gelassen hätte. Ihr seyd jetzt nicht Kaiser, ihr genießt die Vorrechte des Privatmanns; man kann dem letzten wohl vertrauen, was der erste nicht wissen darf; Gefällt es Euch, Eure Freunde näher kennen zu lernen, gefällt es Euch, Dinge zu sehen, die man sonst jedem ungeweihten Auge verbirgt, so steigt mit mir hinab. Einem gekränkten Vater, der nicht weis, was er sich zu seinen Schooskindern zu versehen hat, ist die Erquickung wohl zu gönnen, sich von den Knechten mit kindlicher Dankbarkeit verehrt zu sehen.

Es lag ein Verweis in Wallfrieds Worten. Unter den Begnadigungen, welche man dem Kaiser

endlich gegönnt hatte, seinen Retter in der Wiener Mordnacht zu ertheilen, war auch ein *) Titel, der fast so herauskom, wie der, unter welchen heut zu Tage die Juden des kaiserlichen Schutzes geniessen.

Friedrich errörhete und folgte seinem Führer, der ihn zwischen den Ruinen durch verschlungene Wege, die wir unsern Leser schon im ersten Theil dieses Buchs geführt haben, und vermittelst eines Schlüssels, der allen Verbundenen der Brüdergemeine, und also auch Wallfrieden eigen war, in ein unterirrdisches Gewölbe brochte, welches den Kaiser nicht allein durch seinen weiten Umfang, sondern noch mehr durch die zahlreiche Versammlung, die es faßte, in die gröste Verwunderung setzte.

Es wor eine sonderbare Empfindung, mit welcher er sich unter eine Versammlung mischte, die auch ihm, so wie mehreren geschehen war, die Gemeine der ersten Christen ins Gedächtniß brachte. Eine uralte Sage berichtet, einer der alten römischen Christenverfolger sey einst durch Zufall in die unterirrdischen Versammlungsörter seiner Verfolgten gerathen, und was er da gesehen und gehört habe, sey das Mittel seiner tiefsten Rührung geworden. Friedrich war kein Nero kein Diocletian,

*) Knechte des kaiserlichen Hauses.

kan, hatte er dieser Gemeine ehedem gedrückt, so war er weniger schuldig als seine Räthe, und man urtheile also von der Allgewalt seiner Gefühle, der Gefühle eines von Natur edlen und guten Herzens, welche die Erschütterung jenes Tyrannen weit übertreffen, wenigstens von einer ganz andern Art seyn musten.

Friedrichs Thränen flossen, als er auf die rührendste Art für sich beten, und der würklich ganz kleinen von ihm genossenen Wohlthaten, von der Gemeine mit einem Dank erwehnen hörte, der ihn beschämte. Schmeicheley war hier unmöglich, man wußte nicht, wen man zum Zeugen hatte, und die Predigt, welche dem Gesange folgte, zeigte noch mehr, daß man hier nichts vom Lauschen wuste, noch besorgte. Ein alter ehrwürdiger Geistlicher, der Nachfolger des jungen Bischoffs, trat auf, und hielt eine Rede über gewisse *) apostolische Worte, welche die Bekenner der Wahrheit zum Gehorsam, nicht allein gegen gütige, sondern auch strenge Beherrscher anmahnet, und diese Rede enthüllte, indem sie die Gemeine zur Geduld und Treue gegen den Kaiser ermahnte, Friedrichen der Mängel in seiner Regierung so viel, wies ihn so deutlich auf die Quellen der Unzufriedenheit des Volks hin, daß er sich von dem letzten Theil des

*) I Pet, 2. v. 17. 20.

Gottesdiensts so belehrt als von dem ersten entzückt erhub.

Man ging aus einander, und jetzt erst sahe sich der Kaiser recht unter der Gemeine um. Er erstaunte, eine Menge bekannter Gesichter, besonders unter den Frauen zu finden. Zweye reitzten seine Aufmerksamkeit vor allen andern; er hätte schwören wollen, seine Gemahlinn und die Markgräfinn von Baden zu sehen. Sie waren fern; man trug damahls noch nicht überall falsche Augen bey sich, Friedrichs eigne konnten hier nicht so genau unterscheiden als er gewünscht hätte, und indem er strebte, und strebte sich über die wunderbare Erscheinung gewiß zu machen, verschwanden nicht allein die bezweifelten Gestalten aus seinem Gesicht, sondern als er sich nach Wallfrieden umsah, war auch dieser verschwunden und er befand sich allein an einem Orte, wo er weder Ausnoch Eingang wuste, wo er sich auch nicht damit helfen konnte, daß er jemand von den Anwesenden folgte, denn alle verloren sich nach und nach auf verschiedenen Wegen, ohne daß man es gewahr ward, wo sie hingekommen waren, und er sah sich endlich in dem weiten Gewölbe, das von einer schwebenden Ampel nur sparsam erhellt wurde, von jedermann verlassen, und in einer Stimmung, welche eben nicht die glücklichste war.

Sein erster Gedanke war, er sey verrathen; aber an wen? an dieses unschuldige Volk, das nach dem Anschein zu urtheilen, ihn, hätte er sich entdeckt, mit dem grösten Jubel bewillkommt haben würde? Verrathen, von wem? von Wallfrieden? Verdächtig war sein Verschwinden allerdings, und Friedrich hatte ihn gegen das Ende des Gottesdiensts mit einer Dame sprechen sehen, welche viel Aehnlichkeit mit einer gewissen Blanka zeigte, die, seit den letzten Unruhen in Wien, nicht die besten Urtheile für sich hatte.

Als der Kaiser diese Dinge noch in seinem Sinn hin und herwog, that sich aus einem der entferntesten düstersten Winkel eine Gestalt hervor, die er im Näherkommen für den Prediger erkannte, welcher ihm heute ohne es zu wissen und zu wollen, so manches Wort ans Herz gelegt hatte, davon er beschlossen hatte, daß es ihm ewig unvergeßlich bleiben solle.

Nachdem der ehrwürdige Alte eine Weile nachdenkend auf und abgegangen war, blieb er in der Mitte des Gewölbes dicht unter der Ampel stehen, und heftete seine Augen auf einen schwarzen mit einer kurzen Inschrift gezierten Stein, den Friedrich schon vorher auf dem Boden bemerkt und für einen Grabstein erkannt hatte.

Du bist todt! sagte der Nachdenkende mit tiefgesenktem Blick, deine Asche birgt dieser Stein,

und ich muß über ihm stehen? — Guter Hirte! warum mustest du eben *jetzt* deine Heerde verlassen? Warum deine Stelle *mir*, der ich so wenig im Stande bin, sie auszufüllen? Ach in den schweren Zeiten, die nun hereinbrechen, in den Gefahren, die uns und unserm Schützer drohen, bey der unglücklichen Vermehrung unserer Gemeine, welche so fürchterlich die Bösen mit den Guten mischt, wo soll ich Rath und Kraft zu denken und zu handeln holen als auf deinem Grabe? — Nicht weinen will ich hier um dich, du bist glücklicher als wir, aber mir dein Leben, deine lehrende Stimme, dein Beyspiel denken, und so handeln lernen, wie du gehandelt haben würdest. O nur Gelegenheit zu einer guten großen viel nützenden That ehe ich sterbe! Zu einer That, wie du viel in deinem Leben aufzuweisen hattest, wie du noch sterbend eine vollbrachtest! Aber bald, bald diese Gelegenheit, denn, mein Wallen auf dieser Erde, wird, hoffe ich, bald geendigt seyn.

Friedrich verrieth hier seine Anwesenheit durch eine unwillkührliche Bewegung, der Bischoff sah sich um, und ging, als er ihn erblickte, mit langsamen Schritten auf ihn los. Er redete ihn mit Worten an, die der Kaiser nicht ganz verstand, sie für einen Gruß hielt, und auf die gewöhnliche Art beantwortete.

Der Alte sah ihm lang und scharf ins Gesicht. Ihr seyd keiner der Unsern, wie ich höre, sagte er endlich. Was bringt Euch hieher?

Friedrich. Die Einladung eines Freundes, der sich nachher von mir im Gedränge verlor, und mich in der Verlegenheit, mich nicht zurecht finden zu können, zurückließ.

Bischoff. Ich muß Euch glauben; Auch sehe ich keinen Zug in Eurem Gesicht, der Eure Worte Lügen strafte. Nein, ihr seyd kein Böse-wicht, ihr werdet uns nicht verrathen.

Friedrich. Verrathen? an wen? An den Kaiser? Der ist ja, wie ich höre, Euer Schützer.

Bischoff. Er ists, und ich darf hoffen, er wollte gern mehr seyn. Aber was vermag er, und was wird er in Zukunft vermögen?

Friedrich. Wie? — Wißt ihr, daß ihr mit diesen Worten die Majestät beleidigt?

Bischoff. Möchte doch diese Wahrheit, die mir entwischte, das höchste Majestätsverbrechen seyn, darüber der Kaiser zu klagen hat.

Friedrich. Erklärt euch deutlicher.

Bischoff. Mein Freund, wir sind nicht hier, um über die Hohen in der Welt zu urtheilen. Mir ist es in diesem Augenblicke um Einsamkeit, Euch um Kenntniß eines Ausweges zu thun, und ich kann uns beyden unsere Wünsche auf einmahl gewähren.

Friedrich. Ihr irrt, wenn ihr glaubt, daß ich in diesem Augenblicke diesen Ort zu verlassen wünsche. Mit Euch zu sprechen, Eure Erklärung über verschiedene Dinge zu hören, dieses ist mein Verlangen, und ich hoffe, Ihr werdet Euch meinem Bitten geneigt finden lassen, ungeachtet Ihr mich für einen Fremden erkannt habt, und halb und halb für einen Verräther zu halten scheint.

Bischoff. Das letzte seyd Ihr nicht, und als das erste bedürft Ihr der Belehrung vielleicht mehr, als einer der Unsern. Redet, ich will antworten.

Friedrich. Wes ist dieses Grab?

Bischoff. Meines Vorgängers.

Friedrich. Er soll ein redlicher Mann, ein Freund des Kaisers gewesen seyn.

Bischoff. Das war er. Er war mehr, war sein Retter. Den letzten Worten seines sterbenden Mundes dankt der Kaiser unsere Hülfe in jener Nacht des Aufruhrs.

Friedrich. Das dankt er Euch und ihm; aber was habt Ihr dem Kaiser zu danken? Ich hörte seinen Namen in Euren Gebeten auf eine Art nennen, die er nicht verdient.

Bischoff. Seyd ihr auch einer von den Widersachern des guten Fürsten, welcher gern mehr thäte, wenn ihm nicht die Hände gebunden wären?

Friedrich. Ha! was ist das für ein Fürst, der sich die Hände binden läßt?

Bischoff. (nach einer langen Pause, in welcher er ihn fest ins Auge faßt) Ihr werdets bald erfahren, wenn sie Euch so gebunden sind, daß ihr kaum mit denselben das Schwerd zu fassen vermöget.

Friedrich. Mir? wir sprachen von Fürsten.

Bischoff. Das thaten wir.

Friedrich. Wißt ihr, mit wem ihr redet?

Bischoff. So eben fällt der Gedanke wie ein Blitzstrahl in meine Seele. Der beste und unglücklichste aller lebenden Fürsten, der gute Kaiser Friedrich sey es, der mir gegen über steht.

Die Blicke des Bischoffs sanken bey diesen Worten auf den zurückgeschlagenen Mantel Friedrichs, welcher ein Kleinod enthüllte, das in den damahligen Zeiten niemand als das Oberhaupt des deutschen Reichs auf der Brust zu tragen pflegte, und welches Friedrich, schwach genug war niemals abzulegen, weil er, nicht ganz frey von Aberglauben, sowohl die Sicherheit als die Würde seiner Person an dasselbe gebunden glaubte.

Friedrich hatte sein Incognito schlecht behauptet, er erröthete, sich entdeckt zu sehen, faßte sich aber schnell genug, um zu begreifen, daß diese Entdeckung hier von keiner großen Bedeutung sey. Ein gnädiger Handdruck versicherte den Bischoff,

einer Verzeihung! seines kühnen Scharfblickes, die dieser geradsinnige Mann nicht zu bedürfen glaubte, und die kaiserliche Huld ward von ihm mit jener bescheidenen Freymüthigkeit erwiedert, die demjenigen eigen ist, welcher keine Ursach in sich fühlt, vor Gott, geschweige vor einem Sterblichen knechtisch zu zittern.

Wie wunderbar hatte ich mich in Eurer Person geirrt, fieng der Bischoff das unterbrochene Gespräch von neuem an, fast hielt ich Euch für einen Verräther unserer gedrückten Gemeine, dann für einen Feind unsers Kaisers; nun muß ich diesen Kaiser selbst in Euch finden! Kaum könnt ihr glauben, wie erwünscht mir dieses letztere ist. Gott! ich bat dich um Gelegenheit zu einer guten That, sollte sie mir hier erschienen seyn?

Friedrich. Euch ist dieser Zufall erwünschter als mir, Ihr seyd vielleicht erfreut, Gelegenheit zu haben, Gesuche persönlich an mich gelangen zu lassen, von welchen ich euch in der Stimmung, in welcher ich jetzt bin, wohl wenig versagen möchte; ich aber verliere den unaussprechlichen, von Fürsten nie genug geschätzten Vortheil, die Wahrheit ohne Umschweife zu hören. Werdet ihr mit dem Kaiser so frey und unbefangen sprechen, als mit dem Fremdling, der ich Euch vor einigen Minuten war?

Bischoff. Ihr seyd ganz irre an mir. Zu suchen habe ich bey Euch nichts, das ihr nicht vorher zu leisten schon so geneigt als verbunden waret: Schutz der Unschuldigen und Folgsamkeit gegen die Stimme der Wahrheit, wann sie euch noch einmahl begreiflich werden sollte. — Was das zweyte betrifft: Warum sollte ich weniger offen gegen den Kaiser seyn als gegen einen Fremden? Kehret den Satz um und Ihr habt Recht: Mehr kann und werde ich mit dem Kaiser sprechen, dem ich so viel zu sagen habe, als mit einem Unbekannten, der wohl so bald nicht aufgehört haben würde, mir verdächtig zu seyn.

Guter edler Mann! rief der Kaiser, indem er den gnädigen Handdruck wiederholte. — Doch ich lasse mich von Euch vielleicht zu frühzeitig einnehmen! Beweise dessen was Ihr auf der Stirne und in Euren treuherzigen ungekünstelten Worten zeigt, seyd Ihr mir allerdings noch schuldig. Redet also, damit ich richten kann; Euch ists so lieb mich zu sprechen? Ihr habt so viel mir zu sagen? Beginnt, damit Euch die gute Gelegenheit nicht entgehe.

Bischoff. Der Schade möchte leider für Euch noch größer seyn als für mich, Euer Glück hängt von dem ab was ich Euch zu sagen habe, aber des ist so viel, wo soll ich beginnen?

Friedrich. Die letzte Frage, die ihr dem Fremden zu beantworten hattet, handelte von Fürsten mit gebundenen Händen: laßt ihre Berichtigung das erste seyn.

Bischoff. —Dieser Ausdruck schien Euch fremd, schien Euch fast beleidigend; und alles, was um und an Euch ist, vereinigt sich doch ihn zu rechtfertigen. Wozu dieses Incognito, wozu die Weisung an mich, der guten Gelegenheit mit Euch zu sprechen wahrzunehmen, wenn ihr frey seyd? das erste ist unnöthig, und die zweyte könnt Ihr mir jeden Tag geben so oft Ihr wollt, wenn ihr überall ungebundene Hände habt? — Friedrich! Friedrich! Ihr gebt in Banden, die Ihr nicht kennt, und noch einmahl: Eilt sie abzuschütteln, ehe sie so fest zugezogen werden, daß Ihr kaum im Stande seyn werdet, das Schwerd aus der Scheide zu ziehen.

Friedrich. Die Bande, die mein Schwerd immer in der Scheide hielten, sind Mäßigung und meine Liebe zum Frieden.

Bischoff. Dafür preist Euch die Welt, und wird Euch noch in den spätren Jahrhunderten preisen, aber es können wohl Fälle kommen, da Ihr das Schwerd zu Eurer Vertheidigung ziehen solltet und müßtet.

Friedrich. Vor einiger Zeit würde ich gesagt haben: ich habe keine Feinde, ich finde mein: Sicherheit in der Liebe meines Volkes.

Bischof. Thut mir den Gefallen, und gebt mir heute die nehmliche Antwort.

Friedrich. Kann ich? Rings um drohen mir Unruhen von aussen, und mein Volk faßt mich.

Bischoff. Prüft Euer Gewissen, seyd Ihr ganz ohne Schuld?

Friedrich. Prüft Ihr meine Handlungen, da Ihr mein Gewissen nicht prüfen könnt, und seyd mein Richter.

Bischoff. Guter edler Fürst, der so sagen kann, ohne zu erröthen! Ja, Friedrich! Ihr könnt bey dem Unglück, das, ich verschweige es Euch nicht, Euch ganz nahe droht, Euch mehrerer Schuldlosigkeit rühmen, als je ein Volksbeherrscher; aber solltet Ihr darum ganz frey von Fehlern seyn? Ihr seyd kein Tyrann Eures Landes, aber seyd Ihr auch sein Vater? Ihr verschwelgt nicht die Schätze, die Ihr aufhäuft, aber solltet Ihr ganz und gar Schätze aufhäufen? ist Kargheit ein minderer Fehler als Verschwendung? Ihr hört gern die Stimme redlicher Diener, aber hört ihr nicht zu oft auch die unredlichen? Ihr habt immer viel Gutes im Sinn, aber warum wird so wenig von demselben ausgeführt? ist das

Gutachten eines zweideutigen Ministers immer hinlängliche Ursach zu thun oder aufzugeben, was unterlassen oder durchgesetzt werden sollte? Ihr seyd nicht hartnäckig in Euren Meynungen, nicht taub gegen die Stimme der Wahrheit, aber seyd Ihr nicht zuweilen zu leichtgläubig? — Sebet, mein Kaiser, das ist ein kleiner Theil Eurer moralischen Fehler, und ich versichere Euch, sie wären hinlänglich, einen viel fester gegründetern Thron zu untergraben als den Eurigen; nehmt nun noch die politischen hinzu, und Ihr werdet zittern vor Eurer Gefahr, werdet nach Mitteln zur Rettung greifen wollen, und — wie ich vorhin sagte, die Fesseln an Euren Händen fühlen, welche gewohnte Neigungen und böse Räthe Euch anlegen.

Bischoff! sagte der Kaiser, der ihm mit in einander geschlagenen Armen, und fest auf den Boden geheften Blick zugehört hatte, Ihr seyd einmahl ins Predigen gekommen, fahrt fort, denn so viel ich noch bis jetzt gehört habe, ist die Wahrheit auf Eurer Seite. Entschuldigung der Fehler, die Ihr mir aufrückt, hätte ich zwar hier und da, aber hier gilt es nicht Entschuldigung, sondern Besserung.

Bischoff. Eure beste Entschuldigung wäre der edle immer rege Wille, den die Welt an Euch kennt, alles gut zu machen, aber glaubt mir,

dieser ist bey unaufhörlicher Verkennung der Mittel, zum Zweck zu gelangen nicht genug.

Friedrich. Weiter, weiter! Ihr wolltet von der moralischen zur politischen Gewissensrüge übergehen.

Bischoff. Um nicht ins eintönige zu verfallen, will ich hier nicht das Vergangene erwähnen, sondern nur Euch einige Regeln auf die Zukunft geben. Die erste sey: Hebt das fatale von Verdacht zeugende und Verdacht erregende Incognito auf, in welchem Ihr unter Eurem Volke lebt.

Friedrich Der Rechtshandel mit Fraunauern, bey dessen Ausgang ich gern gegenwärtig seyn möchte, ohne es öffentlich seyn zu dürfen, macht mir die Verborgenheit nöthig; ist dieser geendigt —

Bischoff. Ach eben dieser Rechtshandel ist ein Hauptvorwurf gegen Euch!

Friedrich. Fraunauer ist nicht so unschuldig als ich wünschte und glaubte!

Bischoff. Wär' es Wunder, wenn Eure Härte und Undankbarkeit ihn endlich zum Verbrecher machten?

Friedrich. Auch kann ich Euch versichern, immer war mein Herz gegen die Dinge, die mich zu seinem Widersacher bestimmt zu haben scheinen.

Bischoff. Und warum folgtet Ihr diesem guten Führer nicht, der Euch nimmer irre leiten würde.

Friedrich. Mein Herz, ein untrüglicher Führer? Bischoff, hätte ich erwartet, die Stimme der Schmeicheley aus Eurem Munde zu hören?

Bischoff. Schmeicheln wollte ich wahrlich nicht! Ein gutes Herz, dem man entgegen handelt, ist ein sehr geringes Verdienst.

Friedrich. Die Stimme kluger Rathgeber muß auch gehört werden.

Bischoff. O! der bösen Rathgeber eines guten Fürsten! — Sehet zu, wem Ihr trauet, Friedrich! dieß ist die zweyte Regel, die ich Euch gebe!

Friedrich. Auch auf Fraunauern muß sie angewendet werden. —

Bischoff. Gut! Handelt mit ihm streng oder billig, nachdem Ihr ihn schuldig oder rechtschaffen findet! Aber merkt wohl auf, denn dieser Handel kann, muß, möchte ich fast sagen, der Anfang wichtiger Dinge werden.

Friedrich. Wichtigen Dingen sehe ich mit Fassung entgegen, ich weis, was der heimliche Unwille des Volks — (Gott verzeihe den heimlichen Aufwieglern!) — mir droht. —

Bischoff. Fassung thut es nicht allein!

Friedrich. Fassung und Milde!

Bischoff. Mit etwas Ernst gemischt!! Hört meinen kurzgefaßten Rath: — Thut alles, die Bedrückungen des Volks zu heben und den gerechten Klagen ein Ende zu machen, schweigen sie denn noch nicht, so kommts auf zwey Dinge an: Seyd Ihr der Herrschaft müde, so gebt sie auf, und überlaßt die Undankbaren sich selbst. Wollt Ihr Herr bleiben, so nehmt das Schwerdt zur Hand und zeigt, daß Euch niemand ungestraft angreifen kann.

Friedrich. Soll ich wider mein Volk wüthen?

Bischoff. Das sollt Ihr nicht, aber die Sicherheit Eurer Person sollt Ihr vertheidigen, ist diese dahin, so habt Ihr alles verloren. Wählt lieber den Tod, als Uebergabe in die Hände der Aufrührer.

Friedrich. Gott, sollte es so weit kommen?

Bischoff. Es könnte! Denkt an mich, wenn über lang oder kurz Euch die Möglichkeit dessen, was mir vorschwebt, besser einleuchtet, als jetzt.

Friedrich. So müßte ich die Böhmen herein rufen!

Bischoff. Wehe dem Vater, der fremde Hülfe wider seine Kinder braucht! Ihr habt der

Feinde so viel, als Haare auf Eurem Haupte, wem sollt Ihr trauen?

Friedrich. Gott! Habe ich das verdient?

Bischoff. Was Ihr nicht verdientet, verdienten Eure Vorweser, und Ihr könntet leicht für ihre Fehler büßen müssen.

Friedrich. Wie, wenn ich diese Gegenden verließ?

Bischoff. So weit das ohne anscheinende Zagheit geschehen kann; ja! — Aber Flucht? — Eigentliche Flucht? — Ich müste Friedrichen nicht kennen, wenn ich glauben sollte, seiu großmüthiges Herz könnte einen solchen Gedanken ertragen!

Friedrich. Ja, Ihr kennt mich ganz, aber kennt Ihr auch meine Feinde?

Bischoff. Sollten sie Euch unbekannt seyn?

Friedrich. Mein Bruder Albert, mein Vetter Siegmund.

Bischoff. Hütet Euch vor dem ersten, vor dem andern mögt Ihr Ruhe haben; wollt Ihr übrigens genauere Nachricht von demjenigen haben, was Euch bevorsteht, und was ich Euch in diesen Augenblicken nicht deutlich zu machen vermag, so kommt morgen gegen die Nacht wieder in diese Gegenden, vielleicht, daß ich Euch die, vor welchen Ihr Euch zu hüten habt, zeigen, und

die

der Warnungen für die Zukunft noch mehr geben kann, als mir jetzt die Zeit erlaubt. Seht, die Nacht grenzt an den Morgen, bald wird sich hier die Gemeine wieder zum Gebete versammeln, Euch bleibt gerade noch so viel Zeit übrig, Euch zu entfernen, bis auf die Stunde, da ich Euch wieder erwarte.

Die Einsamkeit des Fürsten und des Priesters, ward, indem der letzte noch redete, schon durch die ersten Ankömmlinge zur Morgenversammlung gestört. Friedrich zögerte noch eine Weile, er wollte die Wollust, seinen Namen in den Hymnen eines guten Volks vor Gott nennen zu hören, noch einmahl genießen, aber diese kleine Eitelkeit, oder wie wir es nennen sollen, ward diesesmahl getäuscht; der Bischoff, welcher jetzt wuste, daß der Kaiser gegenwärtig war, und der alle Arten von Augendienerey haßte, hatte hier in der Stille eine Aenderung gemacht, und Friedrich entfernte sich endlich, um nicht eher als gegen die Stunde wiederzukehren, die ihm vom Bischoff bestimmt war.

Was in derselben zwischen beyden vorgieng, ist nie kund worden, die Sage jener Zeiten, die gern in alles Fabelwerk mischte, sprach von auf-

ferordentlichen Dingen. Friedrichs bestimmtes und mögliches Schicksal sollte in jener Nacht vor seinen Augen übergegangen seyn, nicht nur das seinige, nein das Schicksal weit spätter lebender Fürsten, deren Lage ohngefehr die seinige war. Könige sah er von ihren Knechten verdrängt, Könige im Kerker, Könige auf dem Blutgerüst, ihre Fehler, durch welche sie dem Verderben zur Beute wurden, und die Möglichkeit, sich denselben zu entwinden, die verfehlte Möglichkeit, ihm zur Warnung, klüger zu handeln. Seine Feinde sah er hier deutlich, dort im räthselhaften Bilde, endlich ward alles was er sah, räthselhaftes Bild, die Schicksale seiner künftigen Unglücksbrüder und sein eignes mischten sich unter einander, er wuste nicht genau, wer der Stehende oder Fallende war, er oder sie, nur die ihm und ihnen gleich erreichbaren Mittel, sich auf einem schwankenden Throne zu erhalten, Rechtschaffenheit, Muth, weiser Ernst, Geduld und Standhaftigkeit, schärften sich ihm mit jeder neuen Schreckensscene, die vor ihm aufstieg, deutlicher ein, und der Bischoff ermangelte nicht, als er ihn entließ, den Eindruck, den diese Dinge auf die Seele des bestürzten Fürsten gemacht hatten, noch durch einige Nutzanwendungen zu verstärken.

Es mag von diesem Theil der Tradition so viel wahr seyn als es wolle, so ist so viel gewiß, daß

Friedrich die Ruinen so tiefsdenkend verließ, daß jeder, der ihn sahe, urtheilen muste, ungemeine Dinge müsten ihm begegnet seyn. Viel von der Stimmung, die er durch den Bischoff hier auf natürliche oder übernatürliche Weise erhalten hatte, blieb der herrschende Charakter all seiner Handlungen für seine ganze übrige Lebenszeit, aber viel der erregten Vorstellungen und Entschlüße verrauchten auch im Getümmel von Begebenheiten, die nun ihn ganz nahe erwarteten. Daher kam es, daß er zwar zwischen den Abgründen, die man in der Folge vor seinen Füßen öfnete, glücklicher hindurch kam als mancher andere, der nicht gewarnt worden war, wie er gewarnt wurde, aber daß er dennoch öfter siegte, und dem Verderben oft näher kam, als er, so gewarnt, gesollt hätte.

Der Leser wird Zeuge von seinem weisen Betragen in sehr kritischen Verhältnissen, er wird auch Zeuge von seinen Fehlern seyn, und es thut uns leid, daß wir gleich mit den letztern den Anfang machen, und gestehen müssen, daß der erste Schritt, den er nach seiner Rückkunft in Wien that, ein Fehler war, der sein nachmahliges Unglück einleitete.

Klug war es von Friedrichen, daß er sich, nachdem er die Ruinen verlassen hatte, um seinen Begleiter, den er in denselben verlor, nicht mehr bekümmerte. Wallfried, der würklich dort wie-

der in Blankens Stricke gefallen war, Wallfried, dieser schwankende unzuverlässige Anhänger der guten Sache, war ihm hier in einem zu zweifelhaften Lichte erschienen, als daß es ihn hätte beunruhigen sollen, ohne ihn den Rückweg anzutreten. Aber handelte Friedrich klug in Ansehung der Behutsamkeit, die er von nun an gegen ihn und noch manchen andern seiner treugeglaubten Diener beobachtete, so war es hingegen die höchste Unklugheit, dem treuerfundenen und treuerwiesenen, dem unglücklichen Fraunauer, der erhaltenen Warnung zum Trotz, sein Recht nicht ohne Umschweife zu gönnen, und sich dadurch in ihm einen Feind zu erwecken, der mehr als furchtbar gewesen seyn würde, hätte nicht Tugend und Redlichkeit seine Rache eingeschränkt.

Als Friedrich nach Wien zurück kam, hob er das Inkognito auf, das in der That, wie der Bischoff in den Ruinen sagte, zu nichts gedient hatte, als Argwohn zu zeigen und Argwohn zu erregen. Es ist wahr, das Volk ward bey der kundgegebenen Anwesenheit des Kaisers mit seinen Klagen lauter, doch flößte die bekannte Gegenwart desjenigen, der sich unerschrocken diesen Klagen entgegen stellte, mehr Ehrfurcht ein, als das schüchterne Inkognito.

Bald nach seiner Ankunft in Wien, langte der alte Baumkircher mit Nachricht von demjeni-

den an, was er am böhmischen und ungarischen Hofe ausgerichtet hatte. Als nicht lange darauf ungarische und böhmische Gesandten, als auch Legaten vom Papst erschienen, Schiedsrichter zwischen Friedrichen und seinem Volke zu seyn, da dachte er an die Ruinen, da dachte er an die Worte des Bischoffs: Wehe dem Vater, der fremde Hülfe wider seine Kinder gebraucht, doch hier ließ sich nun nichts zurück nehmen, und er muste sich die Sache gefallen lassen, wie er sie selbst angelegt hatte.

Der zweyte Termin, der zwischen Fraunauern und seinem mächtigen Gegner entscheiden sollte, brach an; den ersten hatte der unglückliche Erbe von Orta versäumt, diesen versäumte er nicht, die Anwesenheit der böhmischen Gesandten gab ihm Sicherheit, ohne dieselbe hätte der argwöhnisch Gemachte sich nicht unter die Gerichtsbarkeit seines Feindes getraut. Unnöthig war diese Behutsamkeit, aber sie war Fraunauern nicht zu verdenken, sie ermangelte indessen nicht, den Kaiser, der sich keiner sträflichen Gesinnungen gegen ihn bewust war, von neuem gegen ihn aufzubringen. — O wie schwer ist es, sich von einem einmahl betretenen Irrweg wieder zurecht zu finden! Wie schwer, bey dem besten Willen zur Aussöhnung, wieder zum Einverständniß mit demjenigen zu gelangen, den Zufall oder beyderseitige Fehler

einmahl zu unserm Feinde machten! Eine böse Macht ist geschäftig, immer neue Glut zum Feuer zu tragen, das wir vielleicht gegenseitig gern gelöscht gesehen hätten, bis der gänzliche Untergang des einen oder des andern, oder wenigstens ewige Trennung unvermeidlich ist.

Fraunauer erschien ohne Anwald vor Gericht. Er hies Holzern aus dem Rathe aufstehen, um, wie er gehalten war, seine Sache zu führen. Alle Augen sahen auf den neuen Rathsmann, den man als Fraunauers ehemahligen Intendanten kannte, und von dem man in Rücksicht auf diesen allgemein geliebten Mann große Erwartungen hegte. Selbst viele von denen, welche Fraunauern als den Ursacher der neulichen Verheerung ihrer lieben Weinberge beargwöhnten, selbst viele von diesen, hätten ihn gern als Sieger in der streitigen Sache mit dem Kaiser gesehen, geschah dieses nicht aus Neigung gegen den rechtmäßigen Eigner von Orta, so geschah es aus Haß gegen Friedrichen.

Aller Augen sahen auf Holzern, und er stand auf aus dem Kreiß der Richter, wie ihn Fraunauers Ruf, dem er gehorchen muste, aufforderte. Aber er stand nicht auf, um seinen ehemahligen Herrn zu vertheidigen, sondern ihn vollends zu Boden zu schlagen. Er gestand, vordem Fraunauers Diener gewesen zu seyn, fagte sich aber,

aus Ursachen, die er mit heimtückischem Achselzucken verschwieg, für nun und immer loß von aller Gemeinschaft mit ihm. Er gestand den Auftrag von ihm, und die Erlaubniß vom Kaiser erhalten zu haben, Beweise seiner Gerechtsamen aus dem Ortaischen Archiv zu holen, aber er behauptete, nichts zur Sache dienliches gefunden zu haben, und beklagte mit heuchlerischem Augenaufschlag, den ortaischen Brand, der seines Erachtens so unnöthig als unzureichend gewesen sey, den Mangel der erforderlichen Dokumente zu bedecken und einer bösen Sache einen guten Ausschlag zu geben.

Fraunauer, der vor Wuth knirschte, war eben im Begriff, Holzern aufzufordern, den Mordbrenner zu nennen, der eins der ältesten und reichsten Archive so muthwillig in die Asche legte, aber der Probst vom Kloster Neubury stand auf, diesen ersten Auftritt der Gerichtshandlung durch einen neuen zu verdrängen; es herrschte schon damahls wenig Ordnung in den Wiener Rathssitzungen. Er klagte Fraunauern als den widerrechtlichen Eroberer seiner Schlösser und Flecken, als den Verheerer seiner Weinberge, als Ruprecht Kreuzers Raubgenossen an. In dieser Klage vereinigten sich viele Stimmen mit der seinigen, und obgleich damahls das Recht des Stärkern in besserm Ansehen war, als in den unsrigen, obgleich Frau-

nauer, indem er die Scene aus der Kapelle vor allem Volke erzählte, deutlich bewies, daß Selbstrache ihm, der nirgend Recht zu finden gewohnt war, erlaubt sey, so kettete sich doch dicht an diese Vertheidigung eine neue Anklage, die schlimmer war, als die andern alle.

Der Probst vom Kloster Neuburg sagte aus, und bewies mit ziemlich wahrscheinlichen Gründen, Fraunauer habe in jener Stunde, da er ihn, seinen Verleumder, in der Kapelle belauschte, Anschläge auf das kaiserliche Leben gehabt. Der Probst hatte jenesmahl nur darum geschwiegen, um Fraunauern, den er haßte, bey guter Gelegenheit desto fester zu fassen. Zeugen waren bald gefunden, und der Anschein war würklich so sehr wider den Beklagten, daß selbst Fraunauers Freund, der alte Andreas Baumkircher, der, wie wir wissen, bey jenem Auftritt gegenwärtig gewesen war, sich heimlich aus der Versammlung hinweg machte, um nicht als Zeuge in einer Sache aufgerufen zu werden, von welcher er nichts Gutes dachte.

Als diese Anklage noch kaum geendigt und niedergeschrieben war, fühlte Ulrich Holzer sich in seinem Gewissen verbunden, unaufgefordert von neuem aus dem Kreiße der Gerichthaltenden aufzustehen, und öffentlich auszusagen, wie ihm, was der Probst und seine Zeugen vorbrächten, sehr

glaublich sey, da er wisse, und nun Amts wegen nicht länger bergen dürfe, daß Fraunauer gegen den Kaiser auf Herzog Alberts Seite sey, und sich noch unlängst in seiner Gegenwart erklärt habe, zur Rache für die sogenannte Undankbarkeit des Ersten, bey dem Andern zu leben und zu sterben, wie denn mehreren bekannt seyn würde, daß er sich kürzlich bey den Herzogen Siegmund und Albert lang aufgehalten habe.

In dem Augenblicke, da diese zum Theil nicht unwahren Klagen mit allem Schein der Wahrheit vorgebracht wurden, in dem Augenblicke, da es allgemein erwiesen zu seyn schien, des Kaisers hartnäckigster Feind sey Fraunauer, da zeigte es sich, daß Friedrich, vornämlich unter dem gemeinen Volke mehr Freunde habe, als seine Widersacher wünschten, und er selbst glaubte.

Der Pöbel, so gewogen er auch sonst dem milden Fraunauer war, begann zu wüten und zu brüllen: Des Kaisers Feind sey der Feind des ganzen Volks! Fraunauer habe nach Recht und Ordnung nicht allein seine Burg verloren, sondern auch sein Leben verwürkt, und man solle ihn herausgeben, damit sein Blut sein Verbrechen auf der Stelle büße.

Kaum vermochte das Ansehen des böhmischen Gesandten, unter dessen Schutz Fraunauer Wien betreten hatte, so viel, daß er sicher und unange-

faſſet davon kam. Als eine beſondere gnadenvolle Nachſicht des kaiſerlichen Gerichts ward es ihm angerechnet, daß er noch einmahl mit einer kurzen Vertheidigung gehört werden ſollte. Giskra, der böhmiſche Geſandte war es, der dieſes für ihn durchſetzte. Er wuſte, daß Fraunauer noch ein Dokument in Händen hatte, von welchem ſich vielleicht etwas erwarten ließ, und das er heute vorzuzeigen nur durch die ſtürmiſche Gerichtsbegung verhindert worden war.

Einen höhern Beweis konnte Giskra Fraunauern wohl nicht geben, als daß er ſich in dieſe Dinge miſchte. Giskra haßte und verachtete die Wiener ſeit den Beleidigungen, die ſein Geſandtenrecht und die Freyheit ſeines Hauſes vor kurzem in dieſer Stadt erlitten hatte. Lieber hätte er ſeine und Fraunauers Widerſacher ſeinen Zorn fühlen laſſen, als daß er ſich herabließ, um Nachſicht für ſeinen Freund bey ihnen zu bitten, da Fraunauer ſelbſt zu bitten zu ſtolz war.

Der Kaiſer erhielt Nachricht von allem, was vorgefallen war, und die Leſer können urtheilen, wie ſchlecht ihm der gänzliche Verluſt der guten Meynung von Fraunauern, durch die Verſicherung vergütet ward, Orta ſolle und müſſe nun ſein bleiben, die Gerechtigkeit habe ihm den Beſitz dieſer Burg ſo gut als zugeſprochen.

Als der Kaiser diese Nacht traurig auf seinem Zimmer saß, und dem tiefen Falle eines Mannes nachdachte, den er so gern edel gefunden hätte, da gieng die Thür auf, welche gegen ihn über stand, und ein Geharnischter trat herein, der sich langsam aus der Tiefe des Kabinets dem Tische nahte, auf welchen Friedrich den Arm gelehnt hatte, der sein sorgenvolles Haupt unterstützte.

Friedrich fuhr ein wenig zusammen, als er sich auf einmahl bey seinem Namen nennen hörte; er sah auf, und Fraunauer wars, der ihm gegenüber stand.

Was willst Du? fragte der Kaiser, der sich erhob und nach seinem Schwerdte griff.

Fraunauer lachte. Dieß Schwerdt, sagte er, würde wohl eine schlechte Vertheidigung gegen einen Verzweifelnden seyn, wenn ich Böses im Sinn hätte!

Welche gute Absicht könnte der haben, schrie Friedrich, der mich so überfällt!

Wollte es Eurer Majestät, fuhr Fraunauer höhnisch fort, nicht lieber gefallen, die Wache herbey zu rufen? — Doch halt! Ich bin ohne Waffen, dieß giebt Euch genugsame Sicherheit!

Friedrich sah, daß das Wehrgehäng leer von Fraunauers Schulter herab hieng, und warf sein Schwerdt auf die Seite — Fraunauer, rief er, was willst Du? Dich vertheidigen?

Fraunauer. Vertheidigen? — Mich vertheidigen? — Euch zur Rechenschaft fordern will ich!

Kaiser. Mich? — Vermegner! Dankst Du so meiner Gnade, die Dir heute das Leben schenkte?

Fraunauer. Gnade? — Fraunauer braucht keine Gnade, er hat nichts oder wenig gesündigt!

Kaiser. Denke jenes Anschlags auf mein Leben!

Fraunauer. Ist dieser schon so deutlich erwiesen? — O Friedrich! zu welchen Armseligkeiten nimmst Du Zuflucht, Dich meines armen kleinen Eigenthums zu bemächtigen!

Kaiser. Unglücklicher! — Nimm Orta, nimm die besten Burgen meines Landes, und gieb mir meinen Freund wieder!

Fraunauer. Welchen Freund?

Kaiser. Du verdienst nicht die Erklärung zu hören.

Fraunauer. Auch suchte ich keine andere Erklärung bey Euch, als die, wie es einem Fürsten, den ich ehemahls für leidlich gut hielt, möglich war, sich zu der Rolle eines Mordbrenners zu erniedrigen?

Kaiser. Elender! Wovon sprichst Du?

Fraunauer. Ich spreche nicht, die Asche des Ortaischen Archivs redet und giebt Euch den Namen Mordbrenner, den ich Euch vor Gott und aller Welt entgegen rufen würde, wann mich nicht Eurer Schande jammerte!

Kaiser. Bösewicht! der Mordbrenner bist Du! jene That sollte die eine Sache gewinnen, die ich Dir hätte schenken wollen, wenn du mein Herz zu fassen gewust hättest.

O wer wollte dieses Herz fassen? Auch war es mir hierum nicht zu thun. Orta gönne ich Euch recht gerne! Um es Euch zu beweisen, sehet hier noch ein Dokument, das einer, der es gut mit mir meinte, Euren Flammen entriß, und das Euch vielleicht — denn ich habe es nicht gelesen, — den Besitz jener Burg noch ein wenig streitig machen könnte. — Nehmts nur hin, ich möchte Euch gerne mehrere Unthaten ersparen, die ihr sonst, Euren Zweck zu erreichen, noch etwa begehen möchtet.

Man hatte im Vorzimmer den Kaiser, den man allein zu wissen glaubte, im harten Wortwechsel mit Einem gehört, den man nicht hatte eintreten sehen, die treue Wache ward unruhig, der Hauptmann trat herein, Fraunauer verschwand, und der Kaiser sahe ein Blat in seinen Händen, welches er aus der Hand seines grosmüthigen Feindes nicht angenommen haben würde, wenn dieser

ihm Zeit zur Weigerung verstattet hätte. Ein flüchtiger Blick in das Dokument belehrte ihn, daß es von Wichtigkeit, daß es wahrscheinlich der vermißte Kaufbrief sey, dessen Mangel Fraunauern zum Bettler, und den Kaiser zum Besitzer einer Herrlichkeit machen muste, die in seiner Seele, die Idee von dem geraubten Weinberg des Jesreeliten immer zu lebhaft rege machte, um ihm wünschenswerth zu seyn.

Friedrich, nie verlegen, was er in Fällen, wo schleunige Entschließung nöthig war, thun sollte; befahl dem Offizier, der, voll Erstaunen den Kaiser allein zu finden, eben wieder abtreten wollte, zu bleiben. Er schlug das Dokument, das der verzweifelnde Fraunauer ihm mit so viel Großmuth oder so viel Trotz aufopferte, zusammen, ohne es weiter zu untersuchen, bedrückte es mit dem kaiserlichen Siegel, und befahl, es zu dem Grafen Gisbra zu tragen, welcher wohl wissen würde, was damit zum Besten seines Freundes zu thun sey.

Wir brauchen unsern Lesern nicht zu sagen, daß es das nemliche war, welches Pötel aus dem ortaischen Brande gerettet, und, um sich an Holzern zu rächen, in Fraunauers Hände gespielt hatte, und daß es das gewesen war, was dieser glaubte. Fraunauer, der die Sprache, in welcher die Urkunde abgefaßt war, so wenig kannte als Pötel, muthmaßte, und der großmüthige Kai-

ser hoffte; aber leider! fand Graf Giskra, als er es untersuchte, etwas so wenig vortheilhaftes für seinen Freund, daß er kaum wußte, ob er es bey dem morgenden Termin produziren, und noch weniger, wie er die Art auslegen sollte, mit welcher es ihm vom Kaiser zugeschickt ward. Es war nichts weiter als ein kaiserlicher Brief, in welchem Friedrich ehemals Fraunauers verstorbenem Bruder, Gerharden, die Vertheidigung der streitigen Burg gegen den böhmischen Ladislaus aufgetragen hatte, hier war weder an Kauf noch Belehnung in Rücksicht auf Konraden zu denken, und es hätte weder der Eil, mit welcher ihm dieses Dokument vom Kaiser zugeschickt ward, noch der damit verbundenen kaiserlichen Versicherungen bedurft, Fraunauern bey allen Rechten, die auf dasselbe gebaut werden konnten, zu schützen; diese Dinge gaben diesem Blatte eine Wichtigkeit, die es nicht hatte, und die dem böhmischen Gesandten, welcher ohnedem hier alles mit argwöhnischen Augen ansahe, Gedanken vom Kaiser einflößten, die eben nicht die günstigsten waren.

Demohngeachtet entschloß sich Giskra, morgen von dieser Urkunde für seinen Freund allen Vortheil zu ziehen, der möglich war; aber weder sein noch seiner Rechtsgelehrten emsiges Bemühen vermochte etwas wider des Kaisers Anwalde, welche schlechterdings auf den Kaufbrief von Orta drangen, und

auf das vorgebliche Dokument nur noch einen Beweis mehr bauten, diese Burg sey nie anders ein Besitzthum des Fraunauerschen Hauses gewesen, als durch des Kaisers, als des obersten Eigenthumsherrn, willkührliche Uebertragung, auf welche sich Fraunauer nach allen bisherigen Vorfallenheiten freylich keine weitere Rechnung zu machen habe.

Auf diese Art gieng Fraunauers Sache unwiederbringlich verlohren, indessen sein großmüthiger Gegner auf das Gegentheil hoffte, und sich versprach, durch die uneigennützige Art, mit welcher er würklich in derselben verfahren hatte, sich einen Freund, und der Tugend einen abtrünnigen Verehrer wieder gewonnen zu haben.

Aller Augen waren auf die Beendigung des Ortaischen Rechtsstreits aufmerksam gewesen, und obgleich Fraunauer seit der Verheerung der wienerischen Weinberge so viele Feinde in dieser Stadt hatte als der gehaßte Friedrich, so schrie doch nunmehr jedermann über den letzten, da der erste sein Eigenthum unwiederbringlich verlohren hatte. Man sprach von vertauschten und verfälschten Urkunden, sprach ganz laut von dem ortaischen Brande, dessen Urheber man Friedrichen nannte, man bedauerte Konraden und verabscheute den Kaiser, den man zwar immer für karg und geldliebend gehalten, aber

doch

aber doch nie niedrig genug geglaubt hatte, sich die Befriedigung seiner Leidenschaft durch so verabscheuungswürdige Mittel zu verschaffen.

Wie wenig Friedrich dieses Urtheil verdiente, haben wir gesehen, aber ganz entschuldigen können wir ihn dennoch nicht. Wir bezüchtigten ihn auf den vorigen Blättern des Fehlers, die Warnung des Bischoffs in den Ruinen vergessen, und Fraunauern sein Recht nicht ganz gegönnt zu haben, und ich glaube, wir hatten nicht unrecht. Ein so weiser Fürst hätte weiter sehen, genauer untersuchen, und da, wo das Glück seinen Gegner verließ, Gnade und Großmuth, allen Hindernissen zum Trotz, vorwalten lassen sollen.

Doch, verlangen wir auch nicht von einem Prinzen zu viel, der überall von verrätherischen Rathgebern umgeben und nicht ohne Grund wider Fraunauern eingenommen war, von ihm, der zu viel Mißtrauen in sich selbst setzte, um stets seiner bessern Ueberzeugung zu trauen? So schmerzhaft es ihm auch war, als man ihm die für ihn ganz unerwartete und unerwünschte Endigung der fraunauerschen Sache ankündigte, so muste er sich doch endlich bey dem Einreden seiner Räthe und dem bösen Schein beruhigen, der Konraden zu einem aller Gnade und alles Glücks unwürdigen Verbrecher machte. Der alte Posing, welcher schon seit langer Zeit ein Auge auf das schöne Orta hatte,

trug am Ende noch vor, die Vertheidigung dieser nunmehr kaiserlichen Burg müsse Teynitzen, als einem Freunde Fraunauers, nicht gelassen, sondern einem andern übertragen werden, aber Friedrich antwortete: Eben weil er Fraunauers Freund ist, darum soll ihm Orta bleiben, haftet hierinn etwa eine Schuld auf uns, so müssen wir doch bedacht seyn, sie auf irgend eine Art von uns zu wälzen.

Fraunauer schied schweigend aus Wien. Sein Freund Graf Giskra verließ die Stadt mit lauten Schmähungen, und dem Gelübde, Friedrichen zu schaden, wo er könne.

Diese Dinge waren von dem grösten Einfluß auf die heimlich gährenden Unruhen. Holzer, der mit jedem Tage im Rath mehr Ansehen gewann sprach in jeder Sitzung zum Nachtheil eines guten, dem Unglück geweihten Prinzen. Die heimtückischen Fürsten-Feinde, deren Werkzeug er war, sprachen und handelten durch ihn. In jedem neuen Verhaltungsbefehl, den er von dem Haupte des veräterischen Bundes erhielt, schmeichelte man ihm mit der Größe, Hoheit und Reichthum, die er in der nun bald beginnenden Unruhe gewinnen sollte, aber die Absicht jener seynwollenden Weltumkehrer war nichts, als in dem damahls

gröſten Reiche alles untereinander zu werfen, und auf den Trümmern des allgemeinen Verderbens, auf dem Untergange des Fürſten und des Volks, Plane auszuführen, die zu ungeheuer waren, um von uns ganz umfaßt, ganz verſtanden zu werden.

Sie lehrten den kleinen Diener ihrer groſſen Abſichten, den armſeligen Holzer, die längſt ſchon erſchütterte Einigkeit des Fürſten und des Volks völlig untergraben, lehrten ihn Mittel, die ſchon zuvor wider ihn eingenommenen Herzen ganz mit ihm zu entzweyen, dem damahligen Haupt des Wiener Raths, dem alten Kirchheimer, der noch immer ſeinen Liebling, den geglaubten Prinzen Wilhelm beweinte, brauchte er Friedrichen nur als den Mörder dieſes Unſchuldigen vorzuſtellen, und er hatte völlig geſiegt. Die Edleren des Magiſtrats unterhielt er mit boshaften Erklärungen des widerrechtlichen Verfahrens gegen Fraunauern, die Unedleren mit des Kaiſers wachender Macht und dem Einverſtändniß mit den Böhmen. Das Volk wies er auf wahre und geglaubte Bedrückungen, nebſt demjenigen von ihm — (Holzern ſelbſt) heimtückiſch gemehrten Brodmangel hin. — Die Geſandten König Podiebrads, deren jetzt abweſendes Oberhaupt, Giskra, ohnedem ſchlecht mit Fraunauers Feinde zufrieden war, die päbſtlichen Legaten nebſt den Ungar wuſten Holzer auf andere Art zu fangen, und nichts war bey der ganzen Sache zu be-

wundern, als daß der ehemahlige Hofnarr Heinrichs von Plauen, hier eine ganze Stadt voll der klügsten und erfahrensten Leute zum Besten hatte.

Zu Traunauern, welcher sich noch zwey Tage lang insgeheim zu Wien aufhielt, kamen am Abend nach der unglücklichen Beendigung seiner Sache, Abgeordnete von allen Partheyen, ihm das Verfahren des Kaisers in diesem Handel auf der verabscheuungswürdigsten Seite zu zeigen und ihn in ihr Interesse zu ziehen. — Meine Meynung, sagte er nach einem tiefen schwermüthigen Nachdenken, sey von ihm welche sie wolle, so kann ich ihn doch nicht für ganz so niedrigdenkend halten als ihr wollt. — Freylich das Dokument, das ich ihm aus Verachtung überließ, hätte er nur zu unterdrücken gebraucht — seine Verfälschung — — doch nein, ich kann sie ihm nicht zutrauen, und — übrigens die Sache sey welche sie wolle, sein Feind werde und muß ich seyn, aber kein Feind, der sich mit aufrührischen Unterthanen wider ihren Vater vereinigt, kein Feind, der einen Widersacher, der nur wider mich gesündigt hat, den Dolch meuchelisch in den Busen drückt: nein, unter Herzog Alberts Fahne, redlich und vor freyer Faust will ich ihm entgegen gehen. Die gekränkten Rechte eines Bruders will ich gegen ihn vertheidigen, nicht Beschwerden, deren Ungrund ich zu sehr einsehe, um ihnen beyzupflichten. Lebt wohl! ich

will die Meinigen nehmen und sie unter die Flügel eines bessern Schutzes als des römischen Adlers bergen, will hier noch Rechenschaft von einem andern verrätherischen Freunde fordern, dem ich zum Glück Mann gegen Mann die Stirne bieten darf, und dann — — nun, wie gesagt, Herzog Albert habe mein Schwerd, so weit er redlich ist, trennt mich die Tugend auch von ihm, so folge ich den Ungarn wider die Türken, um das Gefühl gerechter Empfindlichkeit im Blute der Ungläubigen zu löschen.

Die Feinde Friedrichs, welche diesen oder ähnlichen Bescheid aus Konrads Munde erhielten, giengen nacheinander beschämt von dannen, sie hatten den edlen Fraunauer schon gewiß zu haben geglaubt, und sahen sich betrogen, ein solcher Anführer in einer bösen Sache fehlte ihnen, sein Ansehen würde dieselbe zur Hälfte gut gemacht haben. Sie fühlten wohl, daß sie einer mächtigen Stütze bedurften, denn kein Tag verging, daß sie nicht Beweise erhielten, daß der gehaßte Friedrich nicht so leicht zu stürzen seyn möchte als sie hofften, daß er an dem Volk, das trotz aller Beschwerden noch mit mehr als halben Herzen an ihm hieng, immer noch einen Schutz besaß, der ihn so leicht nicht täuschen konnte. Verblendet hätte der große Haufe seyn müssen, um nicht einzusehen, daß der Scepter eines etwas strengen Herrn immer noch

der Geissel oder dem Schwerdte von zwanzig Tyrannen vorzuziehen sey, daß Brod- und Geldmangel durch Unordnung und Aufruhr nicht gehoben, sondern nur gemehrt wird.

Die Fraunauerinnen auf Ruprecht Kreuzers Schloße hatten neulich Konrad Fraunauern gesehen, die Tochter und die Schwester hatte mit Thränen des Wiedersehens an seinem Halse gehangen, aber nicht ganz reine Freudenthränen waren es, die sie geweint hatten. Agnes und Elisabeth dachten zu edel, um den Mann von unerschütterter Tugend und Treue gern in des Raubritters Gesellschaft zu sehen. Ahndung von Dingen, die sie zittern machten, bemächtigte sich ihrer Seele, wenn sie Konraden und den Besitzer von Leupoldsdorf neben einander erblickten. Unmöglich würde es ihnen gewesen seyn, die wahre Beschaffenheit ihrer Gesinnungen gegen Fraunauern zu bergen, wäre er länger in ihrer Gesellschaft geblieben, oder ein Tag und eine Nacht, und er folgte Kreuzern zu den Unternehmungen gegen den Probst von Kloster Neuburg, deren Verurtheilung vor dem Wiener Gericht wir bereits mit abgewartet haben.

Ohngefähr um die Zeit, da Fraunauers Schicksal völlig entschieden war, und er den Entschluß

faßte, sich mit den Seinigen unter Herzog Alberts Schutz zu begeben, fielen zu Schloß Leupoldsdorf einige Scenen vor, mit welchen wir nun unsere Leser unterhalten wollen.

Agnes und Elisabeth waren Freundinnen und Verwandte, aber zu völliger Vertraulichkeit zwischen ihnen war immer noch ein grosser Schritt zu thun. Unterschied der Jahre und langer Entfernung konnten vielleicht Ursach seyn, daß dieser Schritt niemals geschahe, vielleicht scheute man sich auch zu sehr vor einander, vielleicht liebte man sich auch zu sehr, um ganz offenherzig von gewissen Dingen zu sprechen, die eigentlich, um grosses Unglück zu verhüten, nicht unberedet hätten bleiben sollen. Agnes war so behutsam, Hinko's Namen gegen ihre Base zu nennen, als diese sie mit Tenitzen zu unterhalten. Von den beyderseitigen Besorgnissen, in Rücksicht auf Fraunauern, sprach man vollends gar nicht. Ach! ists nicht eine übelverstandene Delikatesse, davon wir auch in unsern Tagen Beyspiele haben, daß man gewisse Punkte ungern berührt, die dem verwöhnten Herzen etwa zu wehe thun möchten, und sich lieber Stunden lang von den gleichgültigsten Dingen unterhält, als daß man sich überwinden sollte, gemeinschaftlich feste Entschlüsse für eine Zukunft zu fassen, welcher wir doch durch keine Sorglosigkeit entgehen können?

Agnesens Fehler war es besonders, die Zeit zu versäumen, da sie eine sichrer leitende Hand hätte ergreifen können; und so blieb sie denn immer den schnellen Eindrücken eines unvorhergesehenen Zufalls und Entschliessungen überlassen, durch welche sie schon mehrmahls auf Abwege gerathen war.

An einem Abende, da sie sich von der Gewalt mannichfacher Empfindungen übermocht, von Elisabeth getrennt hatte, um dieselben in der Stille ihres einsamen Zimmers auszuweinen, geschah es, daß ein Geräusch, welches sie auf einmahl hinter sich vernahm, sie überzeugte, sie sey nicht so allein als sie wünschte.

Fräulein! erschallte eine Stimme über ihre Schultern, schon gestern belauschte ich Euch hier in Thränen, und heute wieder? Sollte ich würklich die Zeit meiner versprochenen Wiedererscheinung richtig abgemessen haben?

Agnes war, ehe diese Rede sich noch halb geendigt hatte, schon aufgesprungen, den zu sehen, der sie durch sein überraschendes Eintreten erschreckte, und der Name Ratislaw, den sie zweymahl wiederholte, wird vielleicht meinen Lesern sagen, wer der Mann war, der ihr gegenüber stand.

Ja, sagte der Fremde, indem er sie an ein Fenster führte, ich bin Ratislaw, ich bin der Mann, der einst unglücklicher Weise, als er Euch aus der

Hand der Räuber und Altheims retten wollte, Euch in die Bande führte, die ihr nun tragt. Ich bin es, der Euch damahls in einer gefahrvollen Stunde bessere Hülfe versprach, und diese Stunde, ist sie vielleicht jetzt erschienen? Redet, Fräulein! womit kann ich diese Thränen stillen, die, ungeachtet ihr mich als einen Räubergenossen kennt, schwerer auf mein Herz fallen, als wäre ich Euer Vater.

Mein Vater! — schluchzte Agnes. — Ach meine Thränen, die ihm die schimpfliche Gemeinschaft mit Ruprecht Kreuzern vorwarfen, meine Thränen, die um seine Rückkehr zur Tugend flehten, wurden nicht von ihm bemerkt.

Ratislaw. Redet, Fräulein! bey mir sollen sie die Würkung nicht verfehlen.

Agnes. Ach! wie soll ich Zutrauen zu Euch fassen? — Ihr seyd das, wovor Ihr Euch eben jetzt bekanntet. — Ein Räuber, der mich schon einmal mit oder wider seinen Willen täuschte, muß mein Herz verschlossen finden.

Ratislaw. Bin ich ein Räuber, so hat der Gefärthe Ruprecht Kreuzers, so hat Euer Vater mit mir einerley Gewerbe.

Agnes. Das verhüte Gott!

Ratislaw. Die hinweggenommenen Burgen des Probstes von Neuburg, der Wiener verheerte Weinberge, und seine heut erhaltene Verurtheilung vor dem Wiener Gericht geben Euch die Antwort.

Agnes. Verurtheilung? — O nein, mein Vater kann nicht schuldig seyn. — Verurtheilung? was könnte sie dem Unschuldigen für Schulden bringen?

Ratislaw. Schande! ewige Gefangenschaft! Tod! —

Agnes. Nein! Nein! Nein! das ist unmöglich! und siegten seine Feinde so sehr, so bleibt ja noch ein Rettungsmittel in seinen Händen. Er überlasse ihnen Orta! — das heute wieder sein werden muste, und die Ursach der Verfolgung ist auf einmahl aus dem Wege geräumt.

Ratislaw. Ihr macht mich zu lachen! Orta ist heute nach Urtheil und Recht des Kaisers geworden. Fraunauer hat nichts mehr aufzuopfern als seine Tochter und seine Schwester!

Agnes. Was sagt Ihr! — Nein das wird er nie!

Ratislaw. Um neue Hülfe von Ruprecht Kreuzern zu erkaufen, überläßt er ihm die schöne Elisabeth, und Euch. — —

Agnes. O er hat mich hinko versprochen, ihm kann er mich nicht wieder entreissen.

Ratislaw. Wollt Ihr das Eigenthum des Prinzen bleiben, so denkt bey Zeiten auf die Flucht, sollte Ihr Fraunauers Ueberkunft erwarten — —

Agnes. Flucht? Wohin?

Ratislaw. In Hinko's Arme, dessen Abgeschickter ich bin.

Agnes. O Ratislaw! sollte ich Euch trauen können?

Ratislaw. Versprach ich Euch nicht einst Rettung in der bedenklichsten Stunde Eures Lebens?

Agnes. Von Hinko seyd Ihr abgeschickt? — Wie wollt Ihr das beweisen?

Ratislaw. Mit diesem Ringe, den er Euch zum Wahrzeichen schickt.

Agnes. Ach! es ist der nehmliche, den er mir in jener Mordnacht, halb mit halb wider meinen Willen vom Finger zog, um ein Andenken des Zutrauens zu haben, mit welchem ich mich ihm damals überließ.

Ratislaw. Wollt Ihr mir nicht das nämliche gönnen?

Agnes. Ich wollte wohl, aber Euch allein? Ohne Rücksprache mit meiner Base? Nein!

Ratislaw. Eine vierzigjährige Base ist eine seltsame Rathgeberinn in solchen Dingen.

Agnes. Elisabeth ist in der nämlichen Gefahr wie ich, ihr droht Ruprecht Kreuzer's Hand.

Ratislaw. Ich rieth, wir ließen sie aus dem Spiel.

Agnes. Ratislaw, zum Beweis Eurer Redlichkeit! Sehet, dort unten kommt sie die Allee herauf, sie hat mich vermißt, sie scheint mich zu suchen! Laßt uns hinab eilen. Sie ist mit Euch nicht ganz unbekannt, ich habe ihr Euern Namen rühmlich genannt. Sie entscheide! Sie wird sich mit mir in dem Wunsche vereinigen, Euch in einem rühmlichern Stande zu sehen als den Eurigen, sie wird, gebt Ihr uns das Wort, uns nach Mariens Kloster zu führen, der Flucht aus Ruprecht Kreuzers Gewalt nicht entgegen seyn.

Ratislaw dankte dem Fräulein für ihre gute Meynung, widersprach aber ihrem Entschluß noch so lang, bis er sah, daß die suchende Elisabeth sich nach einer Thür des Gartens wandte, welche aufs Feld führte. — Sie scheint sich mit ihrem Forschen nach Euch, ins Weite zu verirren, sagte er, laßt uns eilen, damit wir sie beruhigen. Ahndet sie vielleicht schon, was wir ihr vorzuschlagen haben?

Elisabeth war von Agnesen und ihrem Gefährten bald erreicht. Sie erstaunte, sie in solcher Gesellschaft zu sehen, man erklärte sich ihr, man machte ihr Vorstellungen, ihre Klugheit fand unübersteigliche Zweifel, selbst Ruprecht Kreuzers Hand schien ihr lieber zu seyn als schimpfliche Flucht an der Hand eines Räubers, aber Ratislaws Partie war genommen, man befand sich an der Gar-

tenpforte auf freyer Heerstraße; einige vorüberzie-
hende Reiter, welche einen leeren Wagen beglei-
teten, lenkten auf Ratislaws Wink herein. Ag-
nes, und weil es nicht anders seyn wollte, zu ih-
rer Gesellschaft die vierzigjährige Base, ward auf
das Fuhrwerk gehoben, und im Flüchten gieng der
Zug dahin, wo selbst Agnes, durch Ratislaws letzte
Gewaltthat irre gemacht, sich nicht getrauen wollte,
zu muthmaßen.

Es gieng nach dem, was wir jetzt gesehen ha-
ben, sehr natürlich zu, daß Fraunauer, als er
kam, sich in den Armen seiner Lieben zu trösten,
niemand fand, und eben so natürlich war es, daß
er Ruprecht Kreuzern tausend Vorwürfe wegen
Veruntreuung seines einig übrigen Eigenthums
machte, so wie hingegen dieser keinen kleinen Ver-
dacht blicken ließ, daß Fraunauer selbst der Räu-
ber der Vermißten sey.

Du weigertest Dich zu hartnäckig, unsern
Bund zu beschwören, sagte er, Dein Herz war
zu wenig bey demselben, zu wenig von dem, was
man Dir zu Wien schuld giebt, kommt auf Dei-
ne Rechnung zu stehen, als daß man Dir völlig
trauen könnte. Gieb die Geraubten heraus, die
Du von mir forderst! Die Unterpfänder Deiner

Treue darf ich nicht so liederlich in den Wind schlagen. Freylich wird es dem stolzen Fürstenknecht Fraunauer, ihm, der ewig seinen Hals dem Joche nicht ganz entziehen wird, freylich wird es ihm ehrenvoller dünken, seine Schwester die Gattinn Tenitzens, als des Räubers, Ruprecht Kreuzers zu sehen.

Tenitz? schrie Fraunauer, welchen Namen nennst Du mir da!

Den Namen des ehemahligen Kommendanten Deiner Burg, nun ihres eigenthümlichen erblichen Besitzers; bey der großen kaiserlichen Gnade, die immer das Glück dieses feigen Kriechers machte, kann ihm derselbe nicht entrachen, und Dir ists nicht zu verdenken, daß Du wenigstens Deine Schwester in die ehemahligen Rechte Deines Hauses wieder einzuschieben suchst. Aber zittert nur, ihr Bettler an Fürstenthronen, Kreuzer wird Euch nächstens einen Besuch machen, welcher entweder das schöne Orta in einen Aschenhaufen verwandeln, oder ihn schnell zum Besitzer des Zankapfels machen soll, den Dir des Kaisers Gerechtigkeit aus den Händen gewunden hat.

Fraunauer, welchen Tenitzens Name schon durch Erinnerung an eine alte, mit ihm noch nicht ausgefochtene Sache in Feuer gesetzt hatte, besaß nicht kaltes Blut genug, Kreuzers Schmähungen ruhig anzuhören, ein Schlag mit dem eisernen

Handschuh, welcher in einem heutigen Rittermunde wohl schwerlich einen ganzen Zahn übrig gelassen haben würde, bezahlte den Lästerer, und ward der Anfang eines Fußkampfs zwischen Ruprechten und Fraunauern, in welchem keiner die Oberhand behielt, und der sich endlich, da solche kleine Zwistigkeiten in der damahligen Zeit nicht viel ausmachten, mit der gegenseitigen Versicherung schloß, man halte einander für unschuldig und wollte sich, selbst in dieser Sache, freundschaftliche Hülfleistung nicht aufgekündiget haben.

Ruprecht Kreuzer war es, der dieses versprach, Fraunauer war der Gemeinschaft mit dem Raubritter zu überdrüßig, um sie durch neue Zusagen befestigen zu wollen, doch nahm er es nicht ohne Dank an, daß ihm Kreuzer versicherte, er habe nicht ohne Ursache in dieser Fehde Tenitzens Namen genannt, und ob er gleich nun Fraunauern von allem Antheil frey spreche, so sey es doch gewiß, daß der Kommendant von Orta, die Fraunauerschen Damen entweder selbst entführt, oder sie wenigstens ihrem Entführer, wer der auch seyn möge, abgejagt und auf seine Burg in Sicherheit gebracht habe.

Fraunauers Wangen färbten sich bey dieser Nachweisung zum zweytenmahle mit hoher Zornröthe. Er hatte Tenitzen die Rache des Schwerdts zugeschworen, seit ihm Holzer einzubilden wußte,

dieser redliche Mann habe sich ehemahliger Verbindungen mit Elisabeth gerühmt, und ihren guten Namen gelästert, jetzt, da er ihn für den Entführer dieser geliebten Schwester halten muste, stieg sein Grimm aufs höchste. Er schwang sich auf sein Roß, und flog, ohne Abschied von Kreuzern, den Weg, welcher zu den friedlichen Thürmen führte, wo ehemahls seine Vorfahren in ruhiger Hoheit hauseten, ohne Ursach zu haben, einen Fürsten zu beneiden.

Was Ruprecht Kreuzer gesagt hatte, war zufälligerweise wahr. Georg Tenitz, welcher auf die Post, daß Orta dem Kaiser rechtlich zugesprochen sey, nach Wien geritten war, um noch einmahl für seinen Freund bey Friedrichen zu reden, kam eben ungehört und unmuthig zurück, da Ratislaw seine geraubten Damen über die Ebene führte. Beyde saßen weinend in dem Wagen, Elisabeth, weil sie die geliebte Agnes, welcher sie tausend Vorwürfe machte, für ihre Verrätherinn halten muste, und Agnes, weil ihre Base ihren Tröstungen und Entschuldigungen so gar keinen Glauben gönnen, weil sie sich auf keine Art bereden lassen wollte, man befinde sich bey Ratislaw in guten Händen, und dieser treue Räuber habe keine andere Absicht, als sie nach dem Kloster zu bringen, wo ihre alte Freundinn und Verwandte, Marie Gros lebte.

Unglück-

Unglückseelige! schrie Elisabeth, daß Du Deinen Irrthum nicht zu spät erfahren müßest!! Deine Leichtgläubigkeit hat Dich hier wiederum an einen Abgrund geführt, in welchen Du mich mit Dir hinab ziehen, oder der uns auf ewig trennen wird! Siehe hier Möglichkeit unserer Rettung! Wehe über Dir, wenn Du mir nicht folgst! Doch im Fall der Noth soll Dir mit Gewalt der Wille zu Deinem verkannten Besten gemacht werden. Tenitz! Tenitz! Hülfe für Elisabeth! — O ich irre nicht! Du bist es, den der Himmel deiner Freundinn zu Hülfe schickt!

Tenitzens Leute zogen würklich an der Seite des Berges herauf, die rothen Feldbinden und Georgs weißes Streitroß, das ihm die Fraunauerinn einst selbst als gewonnenen Turnierpreis zugeführt hatte, machten ihr ihren Retter kenntlich. Sie beugte sich weit zum Wagen heraus und rief seinen Namen, und obgleich ihre Stimme zu fern war, um verstanden zu werden, so machte doch das rothe Tuch, ebenfalls ein deutendes Denkmahl alter Liebe, das sie in die Luft wehen ließ, Tenitzens Leute anfangs aufmerksam, und erregte bald darauf ein ahndendes Gefühl in ihm, hier gehe etwas vor, das sein eignes Glück bedrohe, hier sey Hülfe noth, und Säumen unwiederbringlicher Schade.

Zu ganz deutlichen Begriffen, worauf es hier ankomme, konnte Tenitz unmöglich in dem Augenblick gelangt seyn, der zwischen der Vorstellung von der Gefahr einer ihm nahe angehenden Person und der Hülfe verfloß. Elisabeth sahe den Reiterzug, dem sie gewinkt hatte, heran sprengen, und Tenitzen an ihrer Spitze. Sie beugte sich lächelnd aus dem Wagen, und beseelte durch ihren Anblick ihren Retter zu verdoppeltem Eifer.

Ratislaw hatte schon in dem Augenblick, da Elisabeths Hülfsgeschrey ihn einen Angriff von den Vorüberziehenden besorgen ließ, sich in Vertheidigungsstand gesetzt, und den Führer der Damen, um nur diese davon zu bringen, doppelt eilen lassen. Das letzte glückte besser als das erste. Tenitzens Leute waren Ratislaw und seinen Begleitern überlegen, aber der Wagen, in welchem die Fraunauerinnen saßen, war schon weit zwischen den Gebürgen, als der Sieg zwischen den beyden streitenden Parthien noch in zweifelhafter Waage hieng, man hörte das Geräusch des Kampfs nur noch aus tiefer Ferne, und Elisabeth wär in Ratislaws Händen geblieben, wenn sie nicht ihr Leben gewagt und sich auf die Gefahr, unter die Füße der Pferde und die Räder des rollenden Wagens zu kommen, heraus geworfen hätte. Agnes hatte hiezu weder Muth noch Willen. Sie glaubte sich in Ratislaws Gewalt, in der Gewalt des-

sen, der sich für einen Freund ihres Hinko bekannte, auf dem Wege zu ihm oder zu Marie Gros sicher, und liebte überdieses ihr Leben zu sehr, um ihrer muthigen Base Gesellschaft zu leisten. Sie zitterte für sie, sie weinte ihr nach, sie freute sich, sie von ihrem ziemlich unsanften Fall unbeschädigt aufspringen und über das Feld eilen zu sehen, und konnte sich doch auch nicht enthalten, ihrem Führer zuzurufen, er möge die Flüchtige zurück bringen, ohne die sie weder leben noch ihm folgen könne.

Diese Bitte ward so wenig erhört, als Elisabeths Bitte, die, als sie dem fliegenden Tenitz, den sie bald erreicht hatte, athemlos in die Arme sank, ihm dringend anlag, Agnes zu verfolgen, und sie Theil an seinem Schutze nehmen zu lassen. — Agnesens Führer antwortete auf ihr weinend Bitten, sie solle die Base laufen lassen, auf diese wär es hier gerade nicht abgesehen gewesen, und Tenitz war so entzückt, seine alte Freundinn wieder in seinen Armen zu sehen, daß er lange nicht begriff, was sie mit Agnes sagen wollte. Als er endlich auf ihr dringendes Flehen einige seiner Leute abfertigte, dem Wagen nachzusetzen, so war es zu spät. Der überwundene Ratislaw, der sich wider zu seiner schönen Entführten verfügt hatte, hatte bereits Wege mit ihr eingeschlagen, wo niemand sie finden konnte, und wo es ihr allmählich

einleuchtete, hier sey nicht die Straße nach Martens Kloster, Base Elisabeth habe vielleicht nicht so gar unrecht gehabt, und die Zeit möglicher Rettung sey lüderlich versäumt.

O wer kann die Verzweiflung der betrogenen Leichtgläubigen schildern, als diese dunkle Muthmaßung ihr Gewißheit ward, als Ratislaw, der bisher noch ganz höflich gewesen war, anfieng, ihres Rufens nach Hinko und Marien zu spotten, als er sie weit hinweg führte, einen endlosen Weg und ihr zu ihrem Troste nichts sagte, als sie habe nichts von den Ursachen und Folgen der gewöhnlichen Mädchenentführungen zu fürchten, hier sey weder ein begünstigter noch verschmähter Liebhaber im Spiele, und die ganze Reise komme nur auf die Kleinigkeit an, sie einer eifersüchtigen aber nicht ungeliebten Nebenbuhlerinn so weit als möglich aus den Augen zu bringen.

Ratislaw war grausam genug, Agnesen Blankens Namen nicht zu nennen, Blanken kannte sie als des treulosen Wallfrieds Geliebte, ihr würde es, da sie jetzt mit ganzem Herzen an dem türkischen Prinzen hieng, allenfalls gleichgültig gewesen seyn, zu erfahren, daß ihr alter vergeßner Liebhaber in der Versammlung der Heiligen ganz wieder in Blankens Stricke gefallen war und ganz nur für sie lebte, aber sich eine Nebenbuhlerinn bey dem geliebten Hinko, eine glückliche Ne-

benbuhlerinn zu denken, dieß vermehrte ihre Marter bis aufs Unerträgliche.

Hinko! Hinko! rief sie, als sie Ratislaw weit von dem Ort ihrer ersten Entführung zu Schiffe brachte, Hinko! Dein Name verhalle hier an diesem Ufer, und betrittst du es je, um die Rückfahrt in dein Vaterland zu beginnen, so werde er wach mit dem Ton meiner Stimme, um dir vorzuwerfen, daß du deine Agnes hülflos verderben ließest!

Die arme Agnes! Der, an den sie diese pathetischen Worte richtete, war fern, sehr fern. Wär er das nicht gewesen, meine Leser, so könntet Ihr wohl denken, daß er, den wir seit seinem Besuche in Mariens Kloster nicht gesehen, und nur wenig von ihm gehört haben, längst wieder aufgetreten seyn würde, um die Lenkung des Schicksals seiner Geliebten persönlich zu übernehmen.

Elisabeth war indessen von Georg Tenitzen auf die ehemahlige Burg ihrer Väter eingeführt worden. Alles war Liebe zwischen ihnen und süße vertrauliche Freundschaft, der neulichen Mißverständnisse wurde nach den ersten unumgänglich nöthigen Erklärungen, nicht mit einem Worte mehr gedacht. — Versucht es einmahl, meine Leser, ob

Ihr mit dem Freunde, den Ihr neulich mit einigem Verdacht oder Unwillen aus den Armen liesset, und den Euch heute das Glück nach manchen durchweinten Stunden wieder entgegen führt, versucht es einmahl, ob Ihr noch mit ihm zürnen oder rechten könntet? Allenfalls die kurze Frage: Warst du schuldig? Und dann auf die Antwort: Nein! Völlige Aussöhnung! Das volle ehemahlige Einverständniß! Wohl zur Zugabe noch Abbitte und Gelübde ewigen blinden Zutrauens!

Dieß ist die Handlungsweise aller guten Seelen, die sich redlich lieben und des Glücks der Wiedervereinigung werth sind; das war auch das Verfahren Tenitzens und seiner Freundinn. Das Mißverständniß zwischen beyden, war bey der letzten Trennung nicht klein, und die Ursachen zu derselben ziemlich gerechtscheinend gewesen, aber wenige Worte waren hinlänglich, einander zu verständigen. Annens Tod hatte manches klar gemacht, Pötels Aussagen noch mehr. Die Hand des feindseligen Dämons, der nicht allein das frauenauersche Haus, sondern das ganze Land verwirrte, Ulrich Holzers Hand war überall kenntlich, und mit dem erneuerten Freundschaftsgelübde der beyden Wiedervereinigten ward das Angelöbniß verbunden, jenen Teufel in Menschengestalt, dessen künftige Macht Tenitz noch mehr ahndete als Elisabeth, überall entgegen zu arbeiten.

Tenitz hatte seiner Freundinn viel von den Aussichten in Wien zu sagen, und trauerte sie über das entschiedene Unglück ihres armen Bruders, war ihr der leichtgläubigen betrogenen Agnes unwiderbringlicher Verlust nicht gleichgültig, so schenkte sie dem drohenden Schicksal des unglücklichen Kaisers auch sehr aufrichtige Thränen. Sie haßte Friedrichen nicht, weil er der Feind ihres Bruders und der Eigenthümer ihres väterlichen Erbes war, sie wuste, oder konnte aus ihrem eigenen Beyspiel schließen, wie vielen Antheil Ränke heimlicher Feinde an demjenigen haben können, was der, welcher nur die Oberfläche übersieht, allein auf unsere Rechnung schreibt. Sie freute sich, nach Tenitzens Bericht, den Kaiser in seiner immer bedenklicher werdenden Lage weise und fürsichtig, und zitterte doch auch, ihn nicht immer ganz so handeln zu sehen, wie er gekonnt hätte. — O Tenitz! rief sie, Dein Auge sollte für ihn wachen, Dein Rath sollte ihn leiten, so würde er geborgen seyn! O Gott, verdränge doch die Gravenegger, die Riederer, die Posinge, die Baumkircher, verdränge sie alle von Friedrichs Thron, und laß diesen einigen Freund an seiner Seite stehen, so werden alle seine Feinde zu schanden werden.

Georg lachte, Elisabeth seinen Werth so über die Gebühr erheben, und andere gegen ihn so

gänzlich erniedrigen zu sehen, er wollte die Aeuſ=
serung ihrer gutgemeynten Partheylichkeit eben be=
richtigen, als Trompetenſchall von den Thürmen
ihn aufmerkſam machte, und ein eintretender
Offizier anſagte, ein Ritter mit zwey Begleitern
halte vor dem Thor, und verlange Einlaß. Te=
nitz fragte nach ſeinem Wappen, und als ihm die
fraunauerſchen drey güldenen Roſen im rothen Fel=
de mit dem ſchwarzen Querbalken genannt wurden,
da warf er einen bedeutenden Blick auf Eliſabeth
und verließ eilig das Zimmer, um bey dem Ein=
laß des lieben Rittersmannes ſelbſt gegenwärtig
zu ſeyn.

Eliſabeths Herz klopfte, ihren geliebten, ſo
lang nicht geſehenen Bruder, den einigen, der
das fraunauerſche Wappen tragen konnte, einſt
wieder zu ſehen. Tenitz irrte nicht, er war es,
aber wie ganz anders erſchien er, als die erſte
hoffte, der andere glaubte.

Wir haben Fraunauern geſehen, wir wiſſen,
in welcher Stimmung er Kreuzers Burg verließ,
es war die nämliche, in welcher er zu Orta an=
langte. Die Gewißheit, die er unterwegens er=
hielt, der Kommendant habe würklich dieſen Mor=
gen eine Dame auf ſeinem eigenen Roße einge=

bracht, hatte Konrads Grimm noch um einige Grade erhöht, und mit gezogenem Schwerdt war es, daß er über die niedergelassene Brücke Tenitzen entgegen stürmte, der ihn an der innern Pforte friedlich erwartete, und den Gruß, den er aus Fraunauers Munde hörte, seinem eigenen Gehör nicht glauben wollte.

Waffne Dich Tenitz! schrie Konrad. Ich bin hier, Raub und Beschimpfung an Dir zu rächen! Nichts als Blut kann beydes löschen! Leugnen gilt nichts! Sehe ich nicht dort am Fenster die gefangene Elisabeth? — Ich komme Schwester! Ich komme! Du und Agnes sollt heute noch frey werden aus den Händen Eures Räubers!

Elisabeth, die würklich auf den Balkon geeilt war, den Eintritt ihres geliebten Bruders zu sehen, zitterte, ihn so zu erblicken, sie rief ihm Berichtigung seines Irrthums hinab, sie eilte hinunter, sich seinem wachsenden Grimme selbst entgegen zu stürzen. Aufklärung des Mißverständnisses wäre leicht gewesen, hätte sich unter Fraunauers Begleitern nicht Ruprecht Kreuzer befunden, der sich ihm zum Gesellschafter auf diesem Zuge aufgedrungt hatte und dem daran gelegen war, aus Orte nicht friedlich zu scheiden.

Tenitz, der allemahl unter dem leichten häuslichen Wappenrock den Harnisch trug, hatte nichts weiter nöthig, als sich den Helm reichen zu lassen,

und das Schwerdt zu ergreifen, um Fraunauern, der jetzt zu Fuß auf ihn einstürmte, entgegen zu treten. Ruprecht Kreuzer und Hans von Rauchenegg fanden auch ihre Bestreiter, und es ließ sich an, als ob man hier nicht ohne Blut scheiden würde.

Rauchenegg war bald gefällt, ihm folgte Kreuzers Gegner, nur zwischen den beyden Freunden hieng der Sieg noch in gleicher Waage, und lang würde dieses so geblieben seyn, da Tenitz und Fraunauer an Heldenmuth und Leibesstärke einander wenig nachgaben, wär nicht dem letzten das Schwerdt vor der Faust abgesprungen, und hätte ihn wehrloß den Streichen seines furchtbaren Gegners überlassen.

Da *) faßte Georg Tenitz, der Held, gleich groß in Tapferkeit und Edelmuth, da faßte er sein Schwerdt bey der Spitze, und reichte es Konraden. Bruder, sagte er, — denn das bist und bleibst Du mir dieser Fehde zum Trotz. — Nimm mich für Deinen Ueberwundenen, und gönne mir das Gehör, das Du mir als einem solchen gönnen würdest; willst Du denn noch mein Feind seyn, so sollst Du Streits satt haben, und Fluch über den

*) Worte einer alten Urkunde aus dem fraunauerschen Archiv.

von uns beyden, der seinen Gegner ungefällt vom Platze ziehen läßt.

Tenitzens Großmuth beschämte Fraunauern; kein Unglücksstifter war vorhanden, welcher Erklärungen verhindern konnte, denn eben ward auch Kreuzer schwer verwundet vom Kampfplatze getragen, so gaben beyde Widersacher einander die Hände, und Konrad nahm einstweilen das Ehrenwort seines Freundes für vollen Beweis an, daß er schuldloß, oder wenigstens nicht so schuldig sey, als Verleumder ihn gemacht hatten.

Elisabeth, die ihrem Bruder, entzückt, weder ihn noch Tenitzen verwundet zu sehen, entgegen eilte, vollendete das angefangene, und völlige Aufklärung aller Räthsel war so geschwind herbey gebracht, daß man des nämlichen Abends schon mit der vor Jahren gepflogenen, ach! so lang unterbrochenen Vertraulichkeit wieder beysammen saß, und den vollen Becher auf ewige Einigkeit herum gehen ließ.

Konrad, Tenitz, Elisabeth, welch ein Dreyblatt! O Schicksal, möchtest du doch alle durch Zeit, Zufall oder Verleumdung Getrennte so wieder zusammen fügen, wie diese!

Fraunauer war so völlig von Georgs Unschuld überzeugt, daß er das erneuerte Verständniß mit

Elisabeth gern sah, und es mit seinem Seegen begleitete. Er seufzete in dem kleinen vertraulichen Kreise über nichts, als über die Abwesenheit seiner Agnes, und Elisabeth hatte alle ihre Fassung und Gutmüthigkeit nöthig, um den gerechten Unwillen, den sie gegen sie hegte, nicht ausbrechen zu lassen. Sie ließ Konraden den traurigen Trost, seine Tochter als eine ganz unschuldig Entführte zu beklagen, und suchte ihn mit der Hoffnung aufzurichten, sie könne würklich nach Mariens Kloster entkommen seyn, woselbst sie, sobald nur die Sicherheit der Wege, die jetzt immer unzuverläßiger zu werden begann, es erlaubte, ihm selbst Erkundigung einzuziehen, und nach Herzog Alberts Aufenthalt, wohin Fraunäuer gedachte, überzuschreiben versprach.

Fraunauers Entschluß, künftig Alberts Seite gegen den Kaiser zu halten, war fest gefaßt, und selbst Georg, ein so treuer Diener Friedrichs er auch war, konnte denselben nicht tadeln. Der Freund seines mächtigen Gegners konnte Fraunauer nicht bleiben; hätte er es auch gewollt, so würde ihm niemand in diesem Charakter getraut haben. Er hätte sich, wie er durch die Bitten aller Partheyen gedrängt ward, zu einer oder der andern Gattung von Friedrichs innerlichen Feinden schlagen können, aber nimmer würde er dieses gethan, nimmer Tennitz dieses gebilligt haben. Er gab seinem Freund

Georg den festen Handschlag ritterlicher Treue darauf, Alberten nur in soweit zu dienen, als die Gerechtigkeit auf seiner Seite sey. Georg, der nimmer eingestehen wollte, daß Albert nur einiges Recht gegen seinen Bruder habe, hätte gern mehr gefordert, aber Fraunauer, welcher darauf bestand, den Herzogen Albert und Siegmund sey bey der Erbtheilung mit ihrem kargen Bruder würklich Unrecht geschehen, behauptete seine Verpflichtung, Alberten, als in mancherley Rücksicht seinem angebohrnen Lehnsherrn in dieser Fehde beyzustehen, so hartnäckig, daß Tenitz endlich nachgeben, und sich begnügen muste, daß er von Fraunauern das Versprechen gleichsam noch in den Kauf erhielt: jedes falsche und heimtückische Verfahren gegen Friedrichen, das man gemeiniglich mit dem spezlösen Namen Kriegslist beschönigt, laut zu widerrathen, und dafern dieses nicht fruchte, den Bedrohten zu warnen; so ward hier, mit einem sogenannten Feinde des Kaisers, ein heimlicher Bund geschlossen, der ihm in der Folge mehr Vortheil brachte als die öffentliche Hülfe vieler Freunde.

Aber, fragte Tenitz am Ende dieser wichtigen Unterredung, was bringt Dich in die Gesellschaft Rauchenegggers und Kreuzers? Zwey berüchtigte Räuber, Gefärthen des edlen Fraunauers? — Konrad! Konrad! ich zittere für deinen Namen, wenn auch nicht für deine Tugend, so du

dieser Gemeinschaft nicht bald ein Ende machst. Es giebt Stunden, antwortete Fraunauer, mit tiefsinnigem Blicke, da allzuherbes Unglück fast im Stande seyn möchte, uns von der Hand der Tugend los zu machen. Solche gefährliche Zeitpunkte nützt oft ein böser Geist, uns in Verbindungen zu verwickeln, die so leicht nicht wieder zu zerreissen sind. — Verleumdet, verrathen, verlassen, in halber Verzweiflung und mit einem rachvollen Herzen, gegen Feinde, die mir allzu mächtig waren, verließ ich Wien, da führte mir ein böses Geschick Ruprecht Kreuzern entgegen. Er war in seinen bessern Tagen mein Freund, ich fühlte mich mehr geneigt, ihn zu bedauren als zu tadeln, er bot mir Hülfe an, er schmeichelte mir mit der Rückgabe meiner Tochter und meiner Schwester, kurz — das Gerücht hat dir das übrige gesagt, das Gerücht, das mich doch in diesen Dingen schuldiger macht als ich bin. Die Rache an dem teuflischen Probst vom Kloster Neuburg, der mich vor meinen eignen Ohren beim Kaiser verleumdete, diese ausgenommen, weiß ich mir nichts sträfliches vorzuwerfen, das ich in Kreuzers und Rauscheneggs Gemeinschaft verübt hätte. Bey dem gegenwärtigen Zuge haben sie mir ihre Begleitung mehr aufgedrungen —

Und sie werden Dich so leicht nicht lassen, fiel Tenitz ein, dieß ist so die Weise der Lasterhaften, wenn sie sich einmahl an einen Mann angekettet

haben, der die Stimme der Welt vor sich hat. Doch für den gegenwärtigen Augenblick sorge nicht, jetzt hält sie schwere Verwundung bey mir fest, und dann kann ich sie mit drohender Verwarnung loslassen, oder sie, so Du willst, nach Wien liefern, damit sie für ihre mannichfaltigen Unthaten nach Verdienst gestraft werden.

Fraunauer erröthete vor dem Gedanken, auch gegen einen Räuber treulos zu handeln, er beschwur Tenitzen, nichts gegen Ruprechten und seinen Gefährten zu unternehmen, das ihr Leben oder ihre Freyheit in Gefahr setzen könnte, sondern sie, wenn sie geheilt wären, friedlich ziehen zu lassen. Tenitz versprachs. In unsern Tagen wäre er wohl gehalten gewesen, das Gegentheil zu thun.

Fraunauer wollte die Burg, die nun leider für ihn nichts eigenes mehr hatte, schon des andern Morgens verlassen, doch that er dieses nicht ehe, bis er seinen Freund und seine Schwester nach der kleinen Kapelle bey der Wasserleitung begleitet hatte, und Zeuge gewesen war, wie sie daselbst vom Schloßkapellan, über dem Grabe der ehrwürdigen Margarethe, seiner und Elisabeths Mutter, zusammen gegeben wurden. Ach es war die Stelle, wo die letzte Trennung der beyden Verlobten begann! auch blieb dieser Umstand von ihnen nicht unbemerkt, und er ermangelte nicht, ihre gegen-

wärtige Freude zu erhöhen, und ihren Dank gegen die Vorsehung brünstiger zu machen.

Es war Fraunauern Trost, jetzt, da das Glück seines ganzen Hauses zu Grunde zu gehen schien, wenigstens seine Schwester in den Armen eines redlichen Mannes gesichert zu haben.

Elisabeth wünschte sich die Reitze der ersten Jugend zurück, um die Liebe ihres Verlobten, mit welcher er an ihr hieng, vor der Welt rechtfertigen zu können; aber dieser versicherte, daß er keine andere in ihr finde, als die er vor zwanzig Jahren geliebt habe; ein Kompliment, das bey der Person, an die es gerichtet war, viele Wahrheit hatte. Die Reitze der Nonnen welken spät, sagt ein ausländisches Sprichwort, aber wir glauben, daß lange Jugend ein Vorrecht ist, das die Tugend ihren Verehrerinnen in jedem Stande zum Lohne giebt.

Drittes

Drittes Buch.

Ruprecht Kreuzer irrte nicht, da er einsmahls Fraunauern versicherte, Georg Tenitz stehe so wohl beim Kaiser, daß dereinst die Burg, die vorjetzt nur noch seinem Schutz anvertraut war, wohl sein erb, liches Eigenthum werden könne. Durch feste Treue, durch weises Rathen und Warnen, das immer glücklichen Erfolg hatte, machte er sich Friedrichen so theuer und nothwendig, daß fast alle seine andern Räthe nichts gegen ihn galten.

Ihm seine Gnade zu bezeigen, machte er ihn nicht allein zum Kommendanten von Wien, sondern auch zum erblichen Besitzer von Orta; wir haben gesehen, wie wenig dem gewissenhaften Kaiser mit dem Rechtsspruch gedient gewesen war, der ihm Fraunauers Burg zutheilte; er war eigentlich froh, Naboths Weinberg, wie er Orta immer bey sich selbst nannte, los zu werden, und Tenitz hatte, seit er der Gemahl einer Fraunauerinn war, weniger Bedenken, dieses kaiserliche Geschenk anzunehmen, als er sonst gehabt haben würde. Bey der Stelle eines Kommendanten von Wien weigerte er sich etwas mehr; er behaup-

tete, dem Kaiser treuer und freyer ohne solche Bürde und Würde dienen zu können. Friedrich, der ein Freund von wohlangebrachten Reimen gewesen seyn soll, gab um des Einfalls willen, der in den damahligen Zeiten witziger war, als in den unsrigen, endlich nach, und begnügte sich, ihm den Titel und die nächste Anwartschaft auf eine Stelle zu lassen, die er jetzt ausschlug.

Sehr wohl hatte Tenitz gethan, sich der angebotenen Ehre zu entziehen. Der Besitz von Orta brachte ihm schon Neider genug, noch größerre Begnadigungen wären für ihn und die Geduld seiner Hasser zu viel gewesen. Holzer muste schon von einem der kaiserlichen Großen bittere Vorwürfe deswegen hören, daß die ehemahlige Verbrennung des ortaischen Kaufbriefs so wenig gefruchtet habe. Ulrich Holzer lächelte mit einer weisen deutungsvollen Miene, die ihm Bertram Pfennig in seinem letzten Schreiben angerathen hatte, und sagte: es sey noch nicht aller Tage Abend, und er halte es für Pflicht, auch den beneideten Tenitz gelegentlich zu stürzen, den er, seit er durch Elisabeth ein Verwandter des Fraunauerschen Hauses geworden sey, wegen verborgener Ursachen auch für seinen Feind rechnen müsse.

Die Leser wissen sehr wohl, was dieses für verborgene Ursachen waren, aber diejenigen, welche sie nicht wußten, ahndeten große Dinge unter Ul-

richs geheimnißvollen Reden, und achteten ihn darum desto höher.

So einen treuen Rathgeber auch der Kaiser an Georg Tenitzen hatte, so dachte er doch auch oft an den Bischoff der Gemeine in den Ruinen, er kam einst ihn zu besuchen, aber er fand nicht ihn sondern — sein Grab. Zu bald für die Gemeine der Verborgenen, die sich nach seinem Tode fast gänzlich zerstreute, zu bald für den rathbedürftigen Kaiser hatte der redliche fromme Mann, dessen Name nur noch in den Büchern der Ewigkeit glänzt, die Erde verlassen.

Friedrich kehrte traurig nach Wien zurück, begab sich in sein geheimes Zimmer, rufte das erste und letzte Gespräch, das er mit diesem redlichen Manne geführt hatte, in sein Gedächtniß zurück, brachte alles, was ihm von demselben noch lebhaft vorschwebte, zu Papier, und baute sich daraus ein kleines System für sein künftiges Verhalten, das freylich seine Lücken hatte, aber davon doch die Grundsäulen fest und unerschütterlich standen. Ernst, Milde, Standhaftigkeit, Nachgeben, rasche Ausführung guter Entschlüsse, weises Zögern, wo es noth war, Mistrauen in fremde Hülfe, Selbstgenugsamkeit, und vor allem geduldiges Abwartender Zeit, machten den Grund jener Regeln aus, die er damahls erhielt, und die ihn vor dem Schicksal unglücklicher Könige vorüberführen sollten, das er in den

Ruinen im Gesicht gesehen hatte. Oft zitterte er noch vor den Bildern, die damahls vor ihm aufgestiegen waren, er hatte bedrängte Fürsten siegen, er hatte sie untergehen gesehen, und er konnte nicht allemahl mit sich einig werden, ob er sich unter den ersten oder den andern erblickt hatte.

Dieser Zweifel war würkliche Wohlthat für ihn, er mehrte seine Behutsamkeit; fühlten wir allemahl die Schlüpfrigkeit unsers Weges, wie viele Fehltritte würden wir uns ersparen!

Friedrichs Feinde konnten ihm wenig anhaben, die Faktionen wider ihn, von welchen besonders Wien schwärmte, vernichteten einander durch ihre Menge und durch die streitenden Maasregeln ihre Zwecke zu erreichen. Aber die beyden fürchterlichsten Feinde, einen Bruder, der über angethanes Unrecht klagte, und ein Volk, dessen Beschwerden nicht auf einmahl gehoben werden konnten, blieben ihm am Ende doch. Friedrich hätte, um mit diesen fertig zu werden, Schritte thun müssen, deren er bey seiner Gemüthsart, die sich etwas zum Geitze neigte, ganz unfähig war.

Hierzu kamen die Folgen ehemahls begangener Staatsfehler, die er nun nicht mehr zurücknehmen konnte. Er hatte einmahl den König von Böhmen zum Schiedsrichter zwischen sich und seinen Gegnern gewählt, hatte einmahl dem Könige von Ungarn und dem Pabste verstattet,

auch ein Wort darein zu reden; kaum fühlte sich der erste schon berechtigt, die osterreichischen Stände zu Ollmütz zu versammeln, und die andern beyden schickten ungefordert ihre Gesandten darzu; dem Kaiser ward aber, da alles schon zu dieser Versammlung zugeschickt war, doch gleichwohl noch die Ehre gegönnt, seine Erlaubniß darzu zu fordern. Graf Giskra mußte, wir wissen nicht, ob mit Recht oder Unrecht, sich viel von den hier begangenen Nachläßigkeiten gegen Friedrichen aufbürden lassen.

Wie tief ein Fürst wie Friedrich dieses Verfahren fühlen, wie sehr er sein sinkendes Ansehen ahnden muste, läßt sich denken. Er fühlte sich zu schwach, bey Zeiten, wie die damahligen, sein Ansehen gegen solche unbefugten Eingriffe zu behaupten, und fand, daß von allen seinen Verhaltungsregeln keine besser hieher paßte als Milde und Nachgeben. Georg Tenitz, der alte Gravenegger, und noch einige andere seiner weisen und getreuen Räthe mußten übrigens der Sache so ein Ansehen zu geben, daß alle Welt hier den Kaiser an der Spitze sah, und niemand den Gedanken haben konnte, es sey das geringste ohne seinen Willen und vorhergehende Forderung geschehen.

Ganz Wien erwartete, Tenitzen, Gravenegern und einige andere bekannte treue Diener Friedrichs nach Ollmütz abgeschickt zu sehen, aber diese fühl-

ten ihre Gegenwart bey dem von tausend Gefahren bedrohten Kaiser zu nöthig; der zweydeutige Posing, Rohrbach und Volksdorf, die am besten aus Wien entfernt waren, konnten das nehmliche ausrichten; hatte man ihnen doch den treuen und mit Mund und Feder gleich geübten Bischoff von Gurk zugegeben, damit sie kein Unheil stiften konnten.

Die Debatten zu Ollmütz waren heftig, die Hartnäckigkeit aller Partheyen machten den Vergleich, um dessen willen man hier dem Anschein nach versammelt war, unmöglich. Damals wagten Friedrichs Feinde zuerst, es laut zu sagen, sie seyen seiner Regierung überdrüßig, und wünschten gänzliche Aenderung; es war nicht anders, als sey diese Zusammenkunft recht darum angesetzt, damit bisher noch furchtsam verschwiegene Gesinnungen offenbar werden, und der unglückliche Kaiser genauer wissen möge, was er zu gewarten habe.

Fraunauer war unter den Abgeschickten Herzog Alberts auch gegenwärtig. Er redete weise und gemäßigt. Weder Albert noch Friedrich würden bey seinen Vorschlägen verlohren haben, aber — er ward nicht gehört.

König Georg von Böhmen, als das Haupt der vermittelnden Mächte, so wenig ohne Privatabsichten als irgend ein Vermittler dieser Art je gewesen seyn mag, sah die Sachen eine Wendung

nehmen, die nicht zu seinem Vortheil paßte, und die in der That auch nichts als Anarchie und gemeine Unordnung herbey gebracht haben würde. Die geheime Rotte der Weltumkehrer hatte ihre Anhänger unter allen Partheyen, sie hintergiengen alle und würkten durch alle, niemand kannte sie und ihre Plane, so konnte auch niemand ihnen mit Erfolg entgegen arbeiten; doch trat König Georg von Einem gewarnt, der vermuthlich von diesen Dingen mehr wissen mochte als er, fast gegen das Ende des Vergleichtermins mit der Erklärung hervor: gänzliche Aenderung ihrer Reichsverfassung könne er den Ständen weder rathen, noch würde er sie begünstigen. Er wolle und werde Oestreichs alte Fürsten bey ihren Gerechtsamen schützen, auch sey er, wie bekannt, allenfalls im Stande, seinen Worten Nachdruck zu geben. Sey denn der Haß der Stände und des Volks gegen den Kaiser so unüberwindlich, so habe ja sein Haus der Prinzen noch mehrere, und weder Herzog Siegmund noch Herzog Albert würden wahrscheinlich die Herrschaft ausschlagen, wenn man sie ihnen antrüge.

Herzog Albert hatte der Anhänger viel unter der Versammlung, auch Siegmunden, seinem und des Kaisers Vetter, fehlte es nicht an Freunden. Derer, die fremde Herrschaft oder gänzliche Zügellosigkeit wünschten, waren nach Verhältniß weniger, und so waren die Feinde der Ruhe und Ord-

nung diesesmahl überstimmt, König Georgs Vorschlag ward mit Beyfall aufgenommen, und man gieng auseinander, das Beschlossene ins Werk zu richten.

Zu derselbigen Zeit wollte, wie ein alter Schriftsteller sagt, Fürstenmacht und Größe fast in Verachtung fallen; es gab der klugen Männer mehr, die, wie Georg Tenitz im Kleinen that, bey Vergrößerung der Würde die Bürde scheuten. Herzog Siegmund war einer von diesen. Er nahm die Gesandschaft, die man an ihn schickte, um vorher, ehe man mit größern Anerbietungen hervortrat, ihm nur die Stelle eines Rathgebers und Helfers aufzutragen, mit vielem Kaltsinn auf, er erklärte, er habe bey sich selbst zu viel zu thun, um sich in die österreichschen Händel mischen zu können, seine alten Feinde, die von Eglisau, *) hätten eben ein Bündniß mit den Zürichern geschlossen, das ihm gefährlich werden könnte, die Gesandten des Volks möchten nur zu Herzog Alberten nach Linz ziehen, von diesem könnten sie freundlicherer Aufnahme gewärtig seyn, wofür er sich verbürge.

Wie richtig beurtheilte Siegmund seinen regierfüchtigen Vetter, und wie klug hätte Albert gehandelt, wenn er sich gleichfalls zurückgezogen hätte; aber er versprach und bewilligte alles, was man von ihm forderte. Er war bereit, sich wider

*) Bernhard und Vigil Krater von Eglisau.

seinen unglücklichen Bruder zu rüsten. Vorwand ehemahliger ungleicher Erbtheilung und verletzte Privilegien gaben ihm Ursach genug, dieses mit einem Anschein von Recht thun zu können. — König Georg aber muste die Nachrede dulden, er habe durch seinen Rath die Veranlassung zum Bruderkriege nur gegeben, um unter zwey Streitenden der Gewinnende zu seyn.

Ludwig von der Pfalz war auf Herzog Alberts Seite; auch ungarische und böhmische Hülfe war ihm versprochen, die er aber nicht erhielt. Die Truppen der österreichischen mißvergnügten Parthey stießen zu ihm, sie glaubten zu Vertheidigung ihrer gekränkten Freyheiten und Rechte auszuziehen, aber im Grunde sollten sie ihr Blut nur darum vergießen, damit sie sich statt eines strengen und etwas kargen Herrn einen leichtsinnigen und Verschwender erkämpften, und also ihre Beschwerden nicht heilten, nur änderten.

Einigen giengen hierüber schon zeitig die Augen auf, und als das ganze Heer zu Tulna versammelt war, gieng daher die allgemeine Stimme dahin, nicht stracks vor Wien zu ziehen, sondern zuvor Unterhandlung zu suchen.

Der Kaiser war auf Anrathen seiner Getreuen, nach Steyermark gezogen. Georg Tenitz, der jetzt würklich als Kommendant von Wien agirte, that sein möglichstes, die Wiener in der Treue gegen

Friedrichen zu erhalten, aber er konnte so wenig die freundliche Aufnahme der albertinischen Abgesandten, als die darauf folgende Mißhandlung aller kaiserlich Gesinnten verhindern. Dieß war die große Epoche, die Ulrich Holzer lang gehofft und die er mühsam heran gearbeitet hatte. Er fand seinen Vortheil in Aufruhr und Unordnung. Die Unruhe, die jetzt ganz Wien zerrüttete, fand ihn nicht so wie ehemahls unbereitet, alle seine Maschinen waren im Gange; ohne den Anschein zu haben, stand er bey allen Gewaltthätigkeiten an der Spitze, und der Nutzen, den ihm dieses brachte, war Befriedigung seiner Geldgier, die seit den erschöpften Christburger Tonnen unersättlich war, und Privatrache. O wie gern hätte er auch Tenitzen und seine unschuldige Gemahlinn derselben aufgeopfert, doch der erste saß ihm zu hoch, kaum konnten ihn seine Verläumdungen erreichen, und die letzte befand sich, nach einem kurzen Besuch bey den kaiserlichen Damen, bey welchen sie jetzt ganz wohl angeschrieben war, in Martens Kloster, um zu versuchen, ob sich hier nicht einige Nachricht von der verlorenen Agnes einziehen ließ. Was sie dort erfuhr, werden wir vielleicht ein andermahl sehen; jetzt zurück nach Wien, der unruhvollen zerrütteten Stadt, die von dem heranrückenden Albert bedroht wurde und die damals jedermann zu fliehen Ursach hatte.

Die Wiener litten an den Schmerzen, die sie in ihren eigenen Eingeweiden erregt hatten. Da sie sich selbst nicht anklagen mochten, so schrien sie über den Kaiser, der nicht einmahl gegenwärtig war, und sie der Folgen ihres Unsinns so gern überhoben haben würde, wär' es auf seinen guten väterlichen Willen angekommen.

Auf Tenitzens ernste gutmüthige Vorstellungen, einem Fürsten treu zu bleiben, wider den sie keine Klage hätten, die nicht leicht und gern gehoben werden würde, betheuerten sie: Alberten könnten und wollten sie nicht widerstehen, auch schickten sie unverzüglich Botschaften nach Tulna, dem Herzog ihrer willigen Unterwerfung zu versichern.

Dieß war das Signal zu täglichem Wachsthum der Albertinischen Macht. Völlige Unterdrückung der guten Sache verhinderten annoch des Kaisers Getreue, deren Anzahl größer war, als seine Feinde, als selbst er und die Seinen gedacht haben mochten.

Zu Anfang des Augusts kam Albert würklich nach Wien. Man hatte dem Kaiser Argwohn gegen Tenitzen beyzubringen gesucht; Holzer stand hiebey wie natürlich an der Spitze, und Fraunauer und Kreuzers ehemahliger von Tenitzen unangezeigter Aufenthalt zu Orta, gab immer Schein genug, ihn für einen Verräther auszuschreyen. Es war der boshafteste und listigste Streich seiner

heimlichen Feinde, daß sie, da sie dem Kaiser keinen treuen Diener gönnten, dieselben entweder von ihm abwendig, oder ihm verdächtig zu machen wusten. Hätte Tenitz noch die ihm aufgetragene Stelle bekleidet, Albert würde so weit nicht vorgerückt seyn, als nun geschahe. Giskra, der Böhme leistete zwar (vielleicht aus altem Haß gegen die Wiener und aus Begierde, ihnen überall entgegen zu handeln) mehr als man hätte von ihm erwarten sollen, demohngeachtet aber ward Herzog Albert ohne sonderliche Mühe Meister des Klosters St. Nikolas in der Vorstadt dieses Namens, und gewann hierdurch den ersten festen Fuß in einer Stadt, die bald ganz sein seyn sollte.

Unter der Anführung Giskras, Graveneggers und des alten Baumkirchers thaten die Kaiserlichen zwar einen heftigen Ausfall, doch kostete es viel Blut unter den Wiener Mauern, und ein dreystündiges Gefecht auf der Brücke, ehe Albert zurück geschlagen wurde.

In Alberts Lager kamen viertausend Ungarn an; diese Hülfe war unentschieden dem zugedacht gewesen, der den Kürzern ziehen würde. Es war den Vermittlern zwischen den streitenden Partheyen daran gelegen, daß keine ganz siegte, keine ganz überwunden war; man muste das Wasser trübe erhalten, wenn man fischen wollte. O weiser Vi-

schoff aus den Ruinen, wie recht hattest du, Friedrichen vor fremder Hülfe zu warnen!

Die böhmischen Gesandten, welche es doch etwas ehrlicher mit dem Kaiser zu meynen schienen, als die Ungarn, ritten zwischen Albert und den Kaiserlichen ab und zu, aber man spannte von allen Seiten die Forderungen so hoch, daß kein voller Vergleich möglich schien. Waffenstillstand bis auf den ersten Jul. des künftigen Jahrs, war alles, was Sternberg und Rauenstein die Böhmen (Giskra mischte sich hierein nicht) endlich gewiß machten, Albert erhielt dabey die Erlaubniß, alle Orte inne zu behalten, die er seinem Bruder in diesem ersten Anfall hinweg genommen hatte.

Man denke sich, wie unzufrieden der Kaiser mit solchen Vermittelungen seyn muste! Auch Albert war es, ob er es gleich wenig Ursach hatte. Friedrich schickte Rohrbachen nach Böhmen, sich über König Georgs Partheylichkeit zu beschwören. Georg Tenitz hatte wichtige Schritte im Sinn, welche guten Ausgang hätten bringen können, doch man hielt es für gut, ihn ganz auser Würkung zu setzen, und er lebte zu Orta als ein ruhiger Privatmann, aber doch insgeheim gerästet, es mochte seyn zu des Kaisers Hülfe, oder zu eigener Vertheidigung. Man konnte eigentlich nichts wider ihn aufbringen, das ihn des kaiserlichen Vertrauens unwürdig gemacht hätte, als daß eine

Fraunauerinn seine Gemahlinn war, und daß verlauten wolle, er habe vor einigen Monaten Konraden bey sich zu Orta beherbergt, und ihn sowohl als Ruprecht Kreuzern und Hansen von Rauchenegg entlassen, ohne es dem Kaiser anzusagen. Diese Beschuldigung, gegen welche sich Tenitz zehnmahl gerechtfertigt hatte, wurde unaufhörlich bis zum Eckel aufgewärmt. Wir wissen, was es hiermit für eine Bewandniß hatte, und wie sehr der redliche Tenitz zu entschuldigen war.

Er hatte zu derselbigen Zeit die Genugthuung, seine Gemahlinn wieder in seine Arme zu schliessen. Sie kam von Mariens Kloster zurück, aber ohne einige Nachricht von Agnesen.

Marie Gros hatte ihrer Freundinn Elisabeth den ganzen Plan Konrad Fraunauers mitgetheilt, seine Tochter zur Gemahlinn des türkischen Prinzen zu machen, sie hatte ihr gesagt, wie Hinko ihr die Einwilligung des Vaters mit Entzücken bekannt gemacht, und ihr zugeschworen habe, nun seinem Vaterland, und einer Krone, auf die er bey dem anhaltenden Unwillen eines harten Vaters und beym Leben vieler begünstigterer Brüder keinen Anspruch haben konnte, Agnesen zu Liebe ganz zu entsagen. Hinko habe, fuhr Marie fort, ihr die Befreyung seiner Braut durch Altheim aus den Händen der Räuber schon fast als geschehen vorgestellt, und bereits um eine Stelle in dem Kloster für

die Gerettete gebeten, bis er sie zum Altar führen könne; aber Altheim sey nach einiger Zeit allein erschienen, habe Fragen nach Agnesen gethan, deren Beantwortung man von ihm hätte erwarten sollen, habe endlich auch allerley verworrene Dinge von Hinko vorgebracht, aus welchen sich nur so viel schließen ließ, daß dieser unglückliche Prinz plötzlich zu seinen alten Träumereyen wiedergekehrt, und durch eine geglaubte himmlische Offenbarung geleitet, jetzt wieder auf dem Rückwege in ein Land sey, das er Agnesen zu Liebe fast verschworen gehabt habe.

Tenitz, welchem seine Gemahlinn diese Dinge mittheilte, und der überhaupt an Agnesens Angelegenheiten, die er wenig kannte, nicht allzulebhaften Antheil nahm, wuste hierauf nichts zu sagen, als daß er Altheimen nicht ganz traue, und ihn für einen Menschen halte, welcher heute diesem, morgen jenem ergeben sey, je nachdem es Zeit, Gelegenheit oder sein eigener Vortheil heische. Elisabeth interessirte sich zu wenig für den großen Mährchenerzähler, um ihn zu vertheidigen; unglaublich war es auch ihr nicht, daß er sich bey seinen Handlungen die nämliche Freyheit gestatte, wie bey seinen Erzählungen; sie war streng genug zu behaupten, wer in dem einen gewohnt sey, Wahres und Falsches unter einander zu mischen,

könne es auch in dem andern thun; ein Urtheil, das wir ungern unterschreiben möchten.

Der Waffenstillstand zwischen den beyden Brüdern ward schlecht gehalten. Der angesetzte Friedenstermin ward verlängert, geändert, verkürzt, bis keine Parthey mehr genau wuste, wie lang sie der andern zu trauen hätte. Die Kaiserlichen nahmen Alberten die eroberten Plätze hinweg, deren Besitz ihm der böhmische Vergleich bis aufs künftige Jahr gesichert hatte, und Albert ermangelte nicht, sich seines Schadens am andern zu erholen.

Gegen den Winter nahmen die Kaiserlichen Gundersdorf hinweg und bestürmten unterschiedliche Kirchen, in welchen sich Alberts Leute in der Eil bevestigt hatten. Traunauer ließ sich den Posten, den er so genau kannte und jetzt wieder eingenommen hatte, die alte Jakobskirche bey Schweinwart nicht so leicht hinweg nehmen. Viel Leute kannten den Zusammenhang dieses Orts, durch verborgene Gänge mit Orta, und Georg Tenitz muste deshalb viel üble Nachrede erdulden. Geheimes Einverständniß mit seinem Schwager war bey denen die ihm schaden wollten, so gut, als erwiesen.

Die

Die Landstände, die sich immer mehr auf Alberts Seite neigten, hatten ihm eine kleine Hülfe von ohngefähr 800 Mann unter Ankereuters Anführung geschickt. Der Anführer war gut, aber das Volk, aus verschiedenen Gegenden aufgeraft, und nicht unter einerley Kriegszucht aufgewachsen, taugte wenig. Georg Tenitz wagte in Ansehung der Gewißheit des Siegs wenig, aber in Rücksicht auf das kaiserliche Gebot, sich in nichts zu mischen, ziemlich viel, als er mit 180 wohl geübten Reisigen ihnen im Vorüberziehen auflauerte, und erschlug, zerstreute, gefangennahm, so viel er vermochte. Die That, welche den Kaiserlichen zum Vortheil gereichte, gieng ihm vor genossen hin, denn es waren andere, die sich derselben anmaßten. Die Ankereuterschen waren in die Flucht geschlagen, ihr Ueberwinder zog sich ganz heimlich in seine Burg zurück, und gönnte des Kaisers lieben Dienern die Freude ganz gern, sich für etwas loben und belohnen zu lassen, das an ihm bestraft worden wäre.

Mit jedem Tage begann es schlechter im Lande zu stehen. Der Mangel war groß, die Soldaten wurden bey dem einen ihrer Fürsten aus Kargheit, bey dem andern aus leichtsinniger Verschwendung des Gelds zu unnöthigen Dingen, schlecht besoldet, sie übten, von Hunger, Kälte und Blöße gedrängt, viel Räubereyen im Lande, und viel der aufrühri-

schen Unterthanen Kaiser Friedrichs fiengen an einzusehen, daß sie, um einigen erträglichen Beschwerden abzuhelfen, ein unerträgliches Uebel, den Bauernkrieg hereingerufen hatten. Die, welche sie um eigenen Vortheils, nicht um die Rechte und Freyheiten des murrenden Volks zu schützen, zum Aufruhr bewogen, sassen ganz still, ließen die Verleiteten allein büssen, und hoften, die Zeit, ihre weitaussehenden Absichten zu erreichen, würde wohl erscheinen, wenn das arme Volk durch das wachsende Elend vollends aufgerieben seyn würde; der Haufe der Niedrigen und Dürftigen sey ohnedem zu groß, Hunger, Gram und das Räuberschwerd müsten hier ein wenig aufräumen, ehe gute Zeiten wiederkehren konnten; schöne Grundsätze, die die Einfältigen im Volke nur allemahl denen zutrauen können, welche ihnen das Schwerd wider gute Fürsten in die Hände geben.

Der Adel, der es treulich mit dem Kaiser hielt, veranstaltete zu Stettelndorf eine Verbindung wider die Räuberhorden, die wackern Ritter vertheidigten das Volk und nützten dann die Gelegenheit, da sie einigen der Gemeinen wichtige Dienste geleistet hatten, mächtig vor den Kaiser zu sprechen. Sie fanden viel Eingang. Selbst die Wiener schienen reuig nachzudenken; man beschloß, dem Kriege, dessen Wehe man so empfindlich fühlte, so schnell als möglich ein Ende zu machen, und nach

Gratz an den Kaiser eine Gesandschaft zu schicken, um zu erkunden, wie Einigkeit zwischen ihm und seinem unglücklichen Volke wieder herzustellen sey. Rüdiger Stubenberg stand an der Spitze der Edlen, weil Tenitz, ungeachtet er in dieser Sache besonders geschäftig gewesen war, nicht einmahl seinen Namen dabey genannt haben wollte. Der Wiener Magistrat schickte sechs Abgeordnete, und ob es gut oder schlimm war, daß sich Ulrich Holzer unter denselben befand, das mag der Leser entscheiden.

Albert vernahm von diesen Dingen nicht so bald etwas, so wollte er sich auch darein mischen. Er sandte den Probst vom Kloster Neuburg an die Wiener: sie möchten Leute nach Tulna schicken, um mit ihm, mit Alberten, über die Möglichkeit eines Friedens zu rathschlagen, aber man war durch nähere Kenntniß seiner Person und seiner Fehler, durch seine Verschwendung, Unordnung und Großprahlerey, durch die schlechte Kriegszucht, die er unter seinen Leuten hielt, und durch andere Dinge so gegen ihn eingenommen, daß man ihm ganz kalt zur Antwort sagen ließ: es wären schon Leute an den Kaiser abgesandt, die mit diesem über diese Dinge handeln sollten.

Herzog Albert, sagte man, prangt uns mit zu vielen Bündnissen mit andern Fürsten; vor diesen großen Herren denen unser Wohl und Weh

so ganz fremd ist, wird er nie thun dürfen, was uns gut ist, und was er allenfalls wollen möchte. Wollen wir uns doch schier eher den Weg zu des Kaisers Schatzgewölben bahnen, als den Weg zu ihm durch alle die fürstlichen Freunde, durch all die glänzenden Diener, die ihn umringen! Will er indessen etwas thun, das aber eben keiner besondern Gesandschaft bedarf, so hemme er nur den Muthwillen seiner Leute, so bestrafe er besonders nur seinen Liebling, Pottendorfen, der vor kurzem wieder einen Griff in den Augapfel der Wiener gethan, indem er ihre lieben Weinberge verwüstet hat.

Der Probst vom Kloster Neuburg, ein Mann, der wohl heimlich zu schaden, aber nirgend klüglich zu helfen wußte, schützte Unwissenheit in diesen Dingen vor, und zog, ohne etwas ausgerichtet zu haben, davon, zu nicht kleinem Triumph Frauenauers, der sich zu dieser Gesandtschaft nicht hatte brauchen lassen wollen, und es seinem alten Feinde, mit dem er gezwungen jetzt, als Diener eines Herrn, friedlich leben muste, in die Augen gesagt hatte, er, der Probst, sey der Mann nicht, einem thörichten Anschlag durch kluge Ausführung eine gute Wendung zu geben.

Die Abgeschickten der wiederkehrenden Unterthanen hatten außer den Vorschlägen zum gemeinen Besten, von welchen ihnen Friedrich viel verwilligte, auch noch eine besondere Forderung, und wir wissen nicht, ob der Kaiser klüger gethan haben würde, sie anzunehmen, als daß er sie ausschlug.

Die Wiener baten flehentlich um noch einen Konvent in ihren Mauern auf St. Jakobs Tag, baten flehentlich, der Kaiser möge zum Beweis gutes Willens und redlichen Zutrauens selbst auf demselben erscheinen. Friedrich sann nach, dachte vielleicht diesmahl zur unrechten Zeit an die Warnung des Bischoffs in den Ruinen, traute nicht, und — versprach, sich zu bedenken.

Sankt Jakobs Tag erschien, man machte alle Anstalten auf die Zukunft des Kaisers, aber er kam — nicht. Gravenegger, Riederer und Rohrbach mußten seine Stelle vertreten, und eine kleine Unpäßlichkeit, welche niemand glaubte, war der Vorwand des Nichtkommens.

Wir sagten, wir wüßten nicht, ob der Kaiser nicht diesesmal zur unrechten Zeit der Warnung jenes Bischoffs: Sich nie unvorsichtig in die Hand seiner Gegner zu geben, gefolgt hätte, und wir glauben fast, daß niemand hierüber richtig entscheiden kann. Es ist wahr, das Volk ward aufgebracht, es wütete, sich in seiner Hoffnung getäuscht zu sehen, und der Lärm, der sich damahls erhob, war der Anfang aller übrigen verneuten Unruhen, aber eben so

gewiß ist es auch, daß mehr als eine Parthey in Wien schon darauf eingerichtet war, — (und es gab wie wir wissen, der Partheien viel in dieser Stadt.) — dem Volke, das seinen ausgesöhnten Vater wohl geschützt haben würde, diesem Volke zum Trotz, sich der Person Kaiser Friedrichs zu bemächtigen. Nur einiger dieser heimtückischen Planmacher wollen wir gedenken: Das Kloster, worinn die Fürstinn Felicia und ihre tugendvolle Tochter Blanka sich verborgen hatten, war an der Stadtmauer, und gränzte an den Pallast, den ehemals die böhmischen Gesandten bewohnten. Hätte der Kaiser, wie es schon darauf angelegt war, sich bereden lassen, hier, anstatt der kaiserlichen Burg, sein Ablager zu nehmen, so wäre er verloren gewesen. Aus der Mitte seiner Leibwachten und seiner schützenden Freunde, aus dem Kreiß des jauchzenden Volks, das den Pallast umringt, und das gute Zutrauen seines Herrn mit freudigem Zuruf gefeyert hätte, wär er verschwunden. Felicia hätte an ihm für alle Beleidigungen Rache nehmen können, welche sie selbst gewollt hätte, oder Blanka hätte sich wenigstens die Hand Herzog Alberts, die er eben nicht allzueifrig nach der ihrigen ausstreckte, durch einen Vergleich mit seinem Bruder gewinnen können, dessen Artickel er, Albert, selbst nach Belieben hätte vorschreiben können.

Friedrich kam nicht, und ob er gleich auf diese Art einen Theil der Erwartungen seiner Feinde getäuscht hatte, so waren sie doch nicht um Mittel

verlegen, ihm auch sein Nichtkommen gereuen zu machen.

Nie wird der strenge Beobachter seiner Pflichten, der Mann, der es immer gut zu machen wünscht, ganz mit sich zufrieden seyn; es machte Friedrichen in der Folge noch manche Unruhe, wenn er sich dachte, er hätte allen nachfolgendem Uebel ausweichen können, hätte er den Konvent am St. Jakobs Tage persönlich besucht.

Niemand empfand des Kaisers Nichterscheinen höher, als Ulrich Holzer, er war einer von den Abgeschickten gewesen, Friedrich hatte sich besonders mit ihm abgegeben, besonders mit ihm freundlich und vertraulich geredet. Der Bruch eines halbgegebenen Versprechens beleidigte seinen Stolz, wenn auch nicht der Unmuth dazu gekommen wäre, den, den man schon gefangen zu haben glaubte, den gelegten Schlingen entgangen zu sehen.

Ulrich Holzer saß jetzt hoch im Rathe, und hatte durch seine schlaue Arglist fast alle seine Kollegen zu Freunden. Von seiner Gewalt beym Volk haben wir schon mehrere Proben gesehen, und was in der jetzigen Verbindung der Umstände die Folge seines Vielvermögens war, läßt sich errathen. —

Bürgermeister, Rath, Bürger und Pöbel, Edle und Gemeine, alles war in der großen Halle des Augustinerklosters versammelt. Ein Wink von Holzern, und die Klage, den Kaiser umsonst erwartet zu haben, löste sich in das wildeste Aufruhrsgebrüll

auf. Die Verständigern baten die Bürgermeister Kirchheimer und Wesendorf, Stillschweigen zu gebieten, aber diese beyden sonst vernünftigen Männer, waren von Holzern schon so gestimmt, daß sie die wachsende Unruh ehe zu begünstigen, als zu hemmen gedachten.

Das Rasen des Volks ward durch den Lärm, den es machte, und der von dem hohen Gewölbe aus allen Ecken wiedertönte, vermehrt. Man war in einer Art von Trunkenheit, man wußte nicht, was man wollte, keiner hörte den andern, und keiner schien zu wünschen, von dem andern gehört zu werden. Es kam zu Thätlichkeiten, ungeachtet eigentlich niemand wuste, wen er hier zum Feinde hatte. Reinbert von Ebersdorf nützte eine kurze Pause, das Volk zur Ruhe zu vermahnen, aber neues Gebrüll unterbrach ihn, man stürmte auf ihn und die kaiserlichen Bevollmächtigten ein, und der Auftritt würde sich vielleicht blutig geendet haben, hätte nicht ein redlicher Mann, der jetzt auch im Rathe saß, ein Mann, dessen Namen wir unsern Lesern schon ehedem genannt haben, hätte nicht Ziegelhäußer den alten Gravenegger in seinen Mantel gehüllt, Ebersdorfen durch seinen Hut unkenntlich gemacht, und die beyden andern eilig in eine kleine Nebenhalle gestoßen, von wo sie sicher nach der ihnen bestimmten Wohnung kamen, deren Sicherheit dadurch am besten geschützt ward, daß sie nur wenigen bekannt war.

Als dem rasenden Pöbel die Gegenstände seiner Wut, wie durch ein Wunderwerk, aus den Augen gerückt waren, erfolgte eine kleine Stille, aber bey dieser so lang vorbereiteten Zusammenkunft nur das Geringste zu unternehmen, vorzutragen oder zu schließen, war unmöglich. Man verlor sich endlich nach und nach, und hörte vor Unmuth kaum auf Holzern, welcher auftrat, und mit seiner hellen melodischen Stimme, die einer seiner Hauptvorzüge war, ankündigte, man wolle des künftigen Tages wieder, aber nicht hier, sondern bey den Franziskanern zusammen kommen.

Diese Versammlung war nicht minder unruhig, als die vorhergehende. Holzer, welcher zu fühlen glaubte, die rechte Epoche, alles umzukehren und sich auf den Trümmern einen Thron zu bauen, sey nun gekommen, und diese müsse nicht versäumt werden, Holzer scheute das Feuer, und verhinderte jede ruhige Ueberlegung.

Er war durch seine Kreaturen diesen ganzen Tag und die ganze Nacht bey dem unruhigen Volk gegeschäftig. Die Großen des Raths gegen einander aufzuwiegeln, war eine Sache, die er selbst über sich nahm, nicht nur Unwille gegen Friedrichen war es, was er hier zu nähren dachte, nein, auch innerliche Unruh und Privatrache. Kirchheimer und We-

fendorf, Holzers jetzige Freunde, oder wie er es aus kriechender Falschheit lieber nannte, seine Gönner, hatten an Christian Brennern einen sehr redlichen und verständigen Gefährten im Bürgermeisteramt, dieser nebst Oswald Reichwolfen, Hans Angerfelden, Niklas Teßlern und dem guten Ziegelhäuser waren es vorzüglich gewesen, welche den Lärm im Augustinerkloster durch vernünftige Vorstellungen zu stillen suchten, dieß vermehrte den heimlichen Haß, den Kirchheimer schon zuvor auf sie hatte. Der Plan zu ihrem Untergange war leicht gemacht, und Holzer vermaß sich, ihn auszuführen.

Während des stürmischen unruhvollen Vortrags im Franziskanerkloster, wo wiederum alle sprachen, und keiner hörte, während des Wutausrufs des Volks, der wiederum die Bessern traf, stürmte Kirchheimer mit 60 Gewappneten herein, und nahm im Namen der Gesetze (die doch hier so freventlich mit Füßen getreten wurden) jene vorgenannten gefangen. Nur einige wurden unter Bedingungen auf weitern Arrest nach Hause gelassen, und Holzer bezeugte sich hiebey so geschäftig, wußte dem Volke das, was er that, so schön als Aufopferung für das öffentliche Beste vorzustellen, daß man ihn einhellig an diesem Tage zum Haupte der Gemeinen ausrief, und ihm Ehre erzeigte, welche Friedrich nie gefodert hatte, und die man ihm, aus Furcht sich durch sklavische Unterwerfung herabzusetzen, auch nie geleistet haben würde. Der große Haufe muß im-

mer einen Götzen] haben, den er anbetet, reißt er sich von dem Arme der Tugend los, versagt er einem guten Fürsten die Ehrerbietung, die Kinder immer ihren Vätern schuldig sind, so ist er bald dahin gebracht, sich vor den niedrigsten und verworfensten Menschen im Staube zu krümmen.

So sehr diese Scene Holzers elendem Stolze schmeichelte, so taugte sie doch nicht in den Plan des alten Kirchheimers; indessen dieses kleine Insekt war ihm nun einmal schnell so zu Haupte gewachsen, und er muste es freylich dulden, daß der, welcher ihn noch heute früh seinen Gönner nannte, nun als sein Nebenmann die Oberstelle über ihn nahm, und ihn übrig zu ehren glaubte, als er ihm mit dargebotener Linken brüderliche Freundschaft und Einigkeit antrug. Diese Art, ein Bündniß zu schließen, war in den damahligen Zeiten fast schimpflich. Vielleicht wünschte Holzer, Kirchheimer möchte darum, daß er von ihm nicht des Handschlags mit der Rechten gewürdigt ward, Streit anfangen, und Gelegenheit geben, ihn sich gänzlich vom Halse zu schaffen. Doch Kirchheimer, ein schlauer Mann, der schnell wuste, was er thun sollte, verschmerzte, was sich verschmerzen ließ, und versparte die Rache auf bessere Zeiten.

Holzer war jetzt der Mann, nicht allein die verblendeten Wiener, sondern auch ihren klugen Kaiser zu täuschen. Friedrich hatte wirklich eine Art von Gnade auf ihn geworfen, und bey der letzten Gesandschaft viel mit ihm gesprochen; so sehr Ulrich auch wider den Kaiser wegen seines nicht gehaltenen Versprechens aufgebracht war, so fühlte er doch die Nothwendigkeit, sich das Zutrauen desjenigen zu erhalten, den er betrügen wollte, zu lebhaft, als daß er einen Unwillen hätte blicken lassen sollen, der vorjetzt Friedrichen noch auf keine Weise schaden konnte, und überdieses, war nicht des Kaisers Nichtkommen das Mittel zu seinem Glück gewesen? Ohne den Lärm, den es erregte, hätte Ulrich schwerlich die Stelle, auf welcher er nun sich blähte, so leicht und so zeitig erhalten!

Um sich einen guten Namen bey dem Kaiser zu machen, und künftige Plane vorzuarbeiten, war er der erste, welcher ihm die letzten Unruhen mit allen Umständen überschrieb. Sehr schlaue Winke waren mit dieser Nachricht verknüpft, daß mehreres Zutrauen diesen Aufruhr verhütet haben würde, und daß, wenn des Kaisers Bedenklichkeiten noch bisher zu billigen gewesen wären, er sich doch nun kühnlich in eine Stadt wagen könne, deren Bürger einem seiner getreusten Diener, Ulrich Holzern, zum Oberhaupt gewählt hätten.

Es wurden über diesen Gegenstand viel Briefe gewechselt, es schien am Ende würklich, als wollte

sich Friedrich in die Schlinge locken lassen, auch ermangelte Holzer nicht, den Kaiser durch falsche Proben seiner Ergebenheit noch mehr zu verblenden. Der Warnungen an ihn und seine Räthe, wie und welchergestalt er sich nach Wien wagen könne und dürfe, waren unzählich, und einer derselben führte den verrathenen Fürsten wirklich vor einer großen Gefahr vorüber.

Wir haben Holzern im Anfang dieses Buchs als einen Vertrauten im Pallast der Fürstin Felicia gesehen, vermöge dieses Titels wuste er viel von ihren wider Fridrichen geschmiedeten Planen, daß er aber ihr und ihren Geheimnissen nur in so weit treu war, als es sich mit seinem eigenen Entwurfe vertrug, das brauchen wir kaum zu sagen. Er entdeckte dem Kaiser alle Gefahren, die ihn von ihrer Seite drohten, er warnte ihm vor allen Stellen, da es möglich war, in ihre Stricke zu fallen, der Kaiser schrieb um Bestätigung dieser Dinge an seine Gesandten, und da diese, seit Holzer etwas in Wien zu sagen hatte, wieder in einigem Ansehen waren und sich zeigen durften, wo sie wollten, so machten sie wirklich einige Entdeckungen, die die Aussagen des Warners bekräftigten, und des Kaisers Zutrauen zu ihm merklich mehrten.

Was sollen wir uns lange bey allen Schritten aufhalten, welche den Kaiser nach Wien zu locken vorwärts und rückwärts gethan wurden. Gnug, die Verschwornen glaubten alle Ursach zu haben, sich wegen Erreichung ihrer Plane Glück zu wünschen. Gegen das Ende des Sommers wuste man, daß man Friedrichen unfehlbar erwarten konnte, und alle Maschinen waren gerichtet, ihn so zu empfangen, wie man es für nöthig hielt. Zwar das Volk, das einen Herrn, der es nie böse mit ihm gemeint hatte, immer noch liebte, sah ihm ohne Trug und arge List und mit unverstellter Freude entgegen, aber was galt der Wille und die Meinung des Volks bey denen, die es an unsichtbaren Banden leiteten, wie sie selbst wollten. Sie schmeichelten ihm mit dem Worte Freiheit, und lachten seiner Einfalt, die die drückenden Fesseln nicht fühlte.

Friedrich erschien, aber o Erstaunen, o unglaubliche Täuschung, er erschien nicht allein, nicht in dem kleinen Gefolge, mit welchem er Gratz verlassen hatte. Viertausend Mann begleiteten ihn. Zunächst seiner Person wachten zweyhundert Edle, und noch eine Bedeckung folgte ihm in der Ferne, und selbst von ihm unbemerkt; Georg Tenitzens Leute, der Zahl nach die wenigsten, aber durch ihre geübte Tapferkeit, und vor allen durch ihren edeln Anführer der Ehre werth, an der Spitze aller Vertheidiger des Kaisers zu stehen.

Holzer, welcher vom Rathe geordnet war, das Wort bey der kleinen Gesandschaft, die man dem unglücklichen Fürsten, der zum Tode geladen war, heuchlerisch entgegen schickte, Holzer schäumte vor Wuth, als er die erste Post erhielt, in welcher furchtbaren Begleitung sich der Kaiser nahe. Er hielt sich nicht mehr. Jetzt dünkte es ihm Zeit zu seyn, alle Verstellung aufzugeben. Seine Wuth theilte sich allen, die ihn umgaben, theilte sich durch sie dem Volke mit, das seinen ankommenden Herrn entgegen strömte. Daß die Mittheilung seiner Gedanken nicht ohne künstliche Wendung nach den Gesinnungen des Volks geformt war, das versteht sich von selbst. Brüder! schrie er, wir sind verrathen! Dieser Fürst, für dessen redliche Wiederkehr zu seinen Kindern ich mein Leben verbürgt, für den ein Jeder unter Euch geblutet haben würde, dieser wirft auf einmahl die Larve ab, und zeigt sich als der Tyrann, der er ist. Er kommt nicht wie ein Vater zu seinen Kindern, nein, wie ein Eroberer zu seinen Ueberwundenen. Euch verzeihen, meynt ihr, werde er das, was ihr Euch mit kindischer Reue vorwerft? Nein, Euch zertrümmern, Euch vernichten will er! Sehet, er führt Euch fremde Völker ins Land! Fremde sollen seine Rache an seinen Unterthanen ausüben! Viertausend Mann in diese arme ausgesogene Stadt, der gefräßigen Edeln zu geschweigen! Viertausend Mann! — Und wären sie Eure Brüder und Väter, der nothdürftige Un-

terhalt, den ihr ihnen reichen müsset, würde Euch vollends aufzehren; aber nein es sind Fremde, Ungarn und Böhmen sind es! Sie werden Euch das Joch über den Nacken werfen, das sie selbst tragen müssen, sie werden — o Thränen verhindern mich, weiter zu reden! Urtheilt ihr selbst, beschliest ihr selbst, was zu thun ist, Euer Unglück abzuwenden, ich kann hinfort nicht weiter rathen!

Friedrich zog langsam daher mit seinem schönen Heer, er war jetzt der Stadt nahe, und erwartete, da er sich nichts als der Sorge für eigene Sicherheit bewust war, und zum Unterhalt seines Kriegsvolks schon Verfügungen getroffen hatte, die den Wienern eher Vortheil als Schaden bringen konnten, mit Recht auf gehörigen Stellen bewillkommt, und von dem Volke, dessen Bitten er endlich nachgegeben hatte, anständig eingeholt zu werden. Es erfolgte nichts von dem, was er erwartete. Seine ganze Bewillkommung bestand in dem freudigen Zuruf einiger Landleute, die ihm unterwegs einzeln begegneten. O guter Kaiser! riefen einige, da seyd ihr ja! Gott segne Euch! Nun wird sich unser Elend enden! — O wie gut, schrien einige andere, daß ihr Kriegsvolk mit Euch bringt, das leidige Raubgesindel zu bändigen, das uns das Brod aus dem Munde, das uns sogar unsere Kinder stiehlt, und uns zwingt, sie mit der Hälfte unserer Habe zu lösen!

Dem Kaiser kamen die Thränen in die Augen, ob diesen kunstlosen Aeusserungen der Liebe und des Zutrauens. Er grüßte alle, er reichte einigen die Hand, und gewann dadurch vollends aller Herzen. Es lebe, schrien die wenigen, es lebe unser lieber Herr und Fürst, Kaiser Friedrich! Nichts von Albert! nichts von ihm! Friedrich ist unser, und wir sind sein!

Wie theuer muste der unglückliche Kaiser die Freude, etwa von zwanzig armen Bauern gehörig bewillkommt zu werden, bezahlen! Die Auftritte, die seiner an den Thoren von Wien warteten, sind zu entehrend für das damahlige Menschengeschlecht, um umständlich nacherzählt zu werden. Genug, der, dessen Zukunft man sich so mühsam errungen, den man fast genöthigt hatte, allen seinen Planen zuwider, diese Gegend vor völliger Herstellung der Ruhe zu betreten, — Kaiser Friedrich fand alle Thore der Stadt die ihn erwartete, verschlossen, man sprach mit ihm wie mit einem Feinde von der Zinne. Er sahe sich genöthigt umzukehren, und zu St. Markus, einem Orte, der gar nicht zu Empfang eines solchen Gastes eingerichtet war, zu herbergen.

Er wußte sich jedoch bey dieser Gelegenheit besser zu fassen, als die Kaiserin, welche ihre Empfindlichkeit nicht zu bergen vermochte, und mit einer Beharrlichkeit, welche ihr, der sanftesten aller Frauen, in Behauptung ihres eigenen Willens, ganz fremd war, darauf bestand, es möchte wenigstens ihr vor ihre Person vergönnt seyn, nebst dem jun-

gen Prinzen die Einladung anzunehmen, welche sie eben von den weisen Schwestern an der Mauer erhalten habe, in ihrem Kloster einzusprechen und mit der Bewirthung vorlieb zu nehmen, die sie ihr würden gewähren können.

Wir wissen nicht, ob es dunkle Erinnerung einer ehemahls erhaltenen Warnung, oder eine andere Ursach war, die den Kaiser bewog, seiner Gemahlinn ihr Gesuch mit mehrerem Ernst abzuschlagen, als er sonst gewohnt war, gegen die Geliebte seines Herzens zu brauchen.

Die Kaiserin verließ ihn weinend, und ihr Unmuth ward dadurch vergrössert, daß ihr kleiner Sohn, der junge Maximilian, welcher mit seiner Hofstatt etwas zurückgeblieben war, noch nicht eintraf. Um das letzte hatte sie mehr Ursach zu trauren, als um das erste, und doch war ihr Verdruß, so schlecht logirt zu seyn, da ihr bessere Anerbietungen gethan worden waren, jetzt das erste ihrer Gefühle. Ach, sie ahndete nicht den Fallstrick, der in der Einladung jener Nonnen lag. Blanken und Felicien, welche in dem Kloster der weisen Schwestern an der Mauer mehr zu sagen hatten, als selbst die dasige Domina, würde es wohl sehr erwünscht gewesen seyn, da sie der Person des Kaisers verfehlten, durch welche die eine nähere Ansprüche auf Alberts Hand, die andere lang gewünschte Rache zu erlangen hoffte, sich wenigstens derer jenigen zu bemächtigen, die seinem Herzen die nächsten waren, einer Gemahlinn

und eines Sohns, durch deren Gefangenschaft sie ihm auf tausenderley Art hätten wehe thun können.

Die Kaiserin fand die ihr angewiesenen Zimmer zu Sankt Markus, äusserst unbequem, finster und altmodisch. Sind das die Palläste, rief sie, in welchen die Deutschen ihre Fürsten bewillkommen? — O Haus meines Vaters, wo bist du mit allen deinen Herrlichkeiten!

Die Markgräfin von Baden, Kaiser Friedrichs Schwester, eine Dame voll Liebe zu diesem theuern Bruder, voll Eifer gegen alles, was ihm zu nahe trat, und voll Muth, jedes Geschick mit ihm und um seinetwillen zu tragen, erinnerte Eleonoren ein wenig spitzig, an das Angelöbniß der Liebe in den ersten Tagen der Verbindung mit ihrem Gemahl: auch jeden Kerker an seiner Hand schön zu finden. Nun wahrhaftig, antwortete die Kaiserin, die Zeit, dieses Versprechen zu erfüllen, scheint jetzt gekommen zu seyn, hier beengt mich alles, die Balken dieses Gefängnisses scheinen meinen Nacken zu drücken, lieber wollte ich mich in einem Kloster der Büßerinnen befinden, als hier.

Eleonore war eine spanische Prinzeßin, so sanft sie war, wenn nichts ihre Seele beunruhigte, oder wenn Unglück, darauf sie schon gefaßt war, zu ihr

einstürmte, so ließ sich ihr doch in den Augenblicken der Leidenschaft nicht viel entgegen setzen. Sie hatte ganz den hohen Geist ihres Landes. Die Markgräfin schwieg, und brachte, um die Gefühle ihrer Schwester auf einen andern Weg zu leiten, etwas auf die Bahn, das der Sorge und Kümmerniß wohl mehr werth war, als die kleinen Unbequemlichkeiten des St. Markus Schlosses.

Es war die Frage nach dem langen Ausbleiben des Prinzen, und bey der Liebe, die die Mutter für dieses Kind hatte, läßt es sich denken, wie wirksam das strenge Mittel Margarethens war, ungerechten Unmuth in billige pflichtmäßige Sorge zu verwandeln.

Eine Stunde vergieng nach der andern, und Maximilian erschien noch nicht. Um Mitternacht war das ganze kaiserliche Gefolg zur Stelle, nur die Leute, welche man dem jungen Prinzen zur Begleitung gegeben hatte, fehlten.

Man stelle sich die Verwirrung, die Verzweiflung vor, die sich unter den kaiserlichen Damen verbreitete, als gegen den Morgen viele von den noch fehlenden erschienen, und die Nachricht mit sich brachten, ein Trupp Räuber habe das Dorf erobert, wo man des Mittags, um dem kaiserlichen Knaben die gewohnte Ruhe zu gönnen, zurückgeblieben war; man habe das Kind davon geführt, und obgleich bald darauf eine tapfre Schaar von hundert und funfzig Mann aus den Weinbergen hervorgebrochen

sey, die den jungen Maximilian wieder befreyt und sich vermessen hätte, ihn noch vor Abends in die Arme seiner bekümmerten Eltern zurück zu führen, so sey dieses doch eine lautere Unmöglichkeit gewesen, da die ganze Gegend hinter dem kaiserlichen Heer von zerstreuten Haufen Kriegsvolks schwärmte, von denen man nicht wisse, ob man sie für Räuber, oder Albertinische Fußknechte halten sollte.

Gott sey uns gnädig! rief Eleonore. Sehet, ob ich unrecht habe, daß wir hier verrathen und gefangen sind? — Was sagte ich Euch gestern, liebe Markgräfinn, als uns der Besuch in der Kirche bey den Ruinen, den wir noch gern gemacht hätten, so erschwert wurde?

Dieß konnte andere Ursachen haben, erwiederte die gelassene Margarethe. Der Kaiser schien schon längst einen Verdacht von unserer Verbindung mit jener verborgenen Gemeine zu hegen, die er vielleicht nicht gern sieht, auch sollen sich die Versammlungen seit dem Tode des Bischoffs ganz zerschlagen haben. Doch last uns das jetzt beyseite setzen, und mehr von dem Prinzen hören.

Ach! schrie die weinende Eleonore, habe ich auch jetzt Gedanken für etwas anders als für ihn? Redet! redet! sagt mir eilig, was ich zu hoffen oder zu fürchten habe.

Zu hoffen alles, antwortete die Erzählerinn, zu fürchten, wenn ich den Worten des Befreyers des Prinzen trauen soll, nichts.

Und wer war er, dieser Befreyer? war er vielleicht auch ein verkappter Feind?

Wir kannten ihn nicht, aber ihn für einen Verräther zu halten, wäre mir unmöglich. Er zeigte uns die Möglichkeit, einzeln durch die herumstreifenden Parthien zu kommen. Den Prinzen wollte er hier nicht wagen, auch sich auf keine Weise von ihm trenneu; doch gebot er uns, Maximilians erhabenen Eltern, besonders seiner Mutter, den Trost zu geben, sie würden nicht so bald die kaiserliche Burg erreicht haben, so solle auch ihr Sohn wieder in ihren Armen seyn.

Die kaiserliche Burg? schluchzte Eleonore, seht, dieß ist der Pallast, den man uns angewiesen hat, so wissen die Deutschen ihre Fürsten zu bewirthen.

Maximilians Verlust ward dem Kaiser verschwiegen. Sehr leicht war dieß möglich, da Geschäfte von der unruhigsten und verdrüßlichsten Art den unglücklichen Monarchen jetzt Tag und Nacht von den Damen entfernt hielten.

Seine weisesten Räthe wußten nicht, was sie ihm bey der ganz unerwarteten Wendung, die die Sachen genommen hatten, für Einschläge geben sollten. Drey Möglichkeiten waren hier: Das un-

dankbare Wien so schnell wieder zu verlassen, als man seine Gegenden betreten hatte; sich den Eingang vermittelst der Macht zu eröfnen, die man in den Händen hatte, oder durch gütlichen Vergleich die Bürger, die vor ihrem Herrn die Thore versperrt hielten, zu ihrer Pflicht zurück zu bringen.

Die beyden ersten Vorschläge wurden, wie uns dünkt, nicht unbillig, verworfen; der letzte erhielt mehrere Aufmerksamkeit, und die Kaiserinn, welche sich zu St. Markus mit jedem Tage unbehaglicher fühlte, und jede Nacht von der kaiserlichen Burg träumte, wo sie ihren Maximilian wieder zu finden hoffte, war allemahl auf der Seite derjenigen, welche behaupteten, der Weg nach der Stadt müste je eher je lieber eröffnet und nichts versäumt werden, was zu diesem Zwecke führen könne.

Ach, hätte der Kaiser sich den gemeinschaftlichen Wunsch nur nicht zu theuer erkauft! Reue regte sich bereits in den Herzen der Wiener, ihren Herrn übel behandelt zu haben. Jeden Tag kamen Abgeschickte des Volks, ihr Verfahren mit der nöthigen Sorge für ihre Sicherheit auf das demüthigste zu entschuldigen, und dem Kaiser die Schlüssel ihrer Thore unter der Bedingung anzubieten, daß er das fürchterliche Heer, das ihn umgab, verabschieden, und unter mäßiger Begleitung seinen Einzug bey einem Volk halten möchte, das ihm ja treu, ja kindlich ergeben war, und nur die

ersten Proben seines Zutrauens erwartete, um ihm das seinige ohne Einschränkung zu schenken.

Friedrich hätte das, was man forderte, zum Theil bewilligen können, ohne darum die nöthige Vorsicht ganz zu verletzen. Zwar war er nicht so voreilig, seine Leute sogleich zu verabschieden, aber zu freygebig war er dem ohngeachtet mit dem Versprechen, sich hierinn nach den Wünschen der Wiener zu bequemen, sobald er Ursach haben würde, sich unter ihnen sicher zu halten; so wurden seine Leute in die Vorstädte und in die nächsten Dörfer verlegt, und er, nebst seiner Familie und dem wenigen Hofgesinde nahm keine weitere Begleitung mit sich in die Wiener Mauern als die 200 Edelleute, welche seinen beständigen Leibschutz ausmachten.

Während der Kaiser seinen ersten Weg, den Weg nach dem Stadthause seyn ließ, um daselbst einen Anfang zu machen, die Streitigkeiten der Bürger und des Raths zu schlichten, durchflog Eleonore voll ängstlicher Ungeduld alle Zimmer der kaiserlichen Burg, ihren Maximilian, dessen Wiedererlangung man ihr hier versprochen hatte, zu finden. Sie fragte den Schloßhauptmann und andere treue Bediente, die sie mit einer kummervollen Miene, deren Ursache sie nicht errathen konnte, bewillkommten, sie fragte die hier zurückgelassenen Frauen, ob sie nichts von dem Knaben wüßten. — Ueberall verneinende Antworten, und

bey ihr die Rückkehr der tödlichsten Angst, bis die Bettmeisterinn der Kaiserinn, die Dame Veronika, mit schlauen Blicken herbeytrat, und Ihro Majestät ersuchte, sich auf einen Augenblick in Dero Schlafzimmer zu verfügen, wo sie einen sonderbar glücklichen Fund gethan habe.

Mit langsamen Schritten und ohne sonderbare Theilnehmung ließ sich Eleonore leiten, aber welch ein Anblick, als Veronika den schweren Vorhang der kaiserlichen Lagerstatt zurückzog, und ihrer Frau in den weichen Küssen vergraben den schlafenden Maximilian zeigte.

Das Freudengeschrey, das sich auf diesen Anblick erhub, hättr schon den kleinen Schläfer erwecken können, aber er schlug erst auf die wiederholten Küsse seiner entzückten Mutter die Augen auf, und wäbrend die Damen, welche der Kaiserinn gefolgt waren, Veroniken vergeblich um Aufschluß dieses Räthsels baten, erhielt sie selbst von dem Knaben, der sich nun völlig ermunterte, eben so unbefriedigende Antwort, wie er hieher gekommen sey.

Ich weis seit dem Tage, sagte er, da mich die Räuber fiengen, nichts weiter, als daß ein fremder Rittersmann mich ihren Händen entriß, und mich, ungeachtet ich sehr bat, mit meinen Leuten zu Euch gehen zu dürfen, auf sein Schloß brachte. Eine schöne große Frau, die ich schon oft gesehen haben muß, nahm mich freundlich auf, und liebte und

pflegte mich, wie Ihr zu thun gewohnt seyd, auch erinnere ich mich, den ersten Morgen hernach, auf eben der Stelle erwacht zu seyn, wo ihr mich heute gefunden habt. Als ich aber hernach, weil es noch früh war, wieder einschlief, so war ich am Morgen wieder bey jener Dame, die mich bat, sie meine Pflegemutter zu nennen, welches ich auch recht gern that.

Und du konntest mich so lange vergessen? fragte Eleonore, konntest diese Leute nicht durch dein Bitten zwingen, mich früher meiner Angst zu entnehmen?

Ich that das wohl, aber sie sagten mir, ihr befändet Euch noch nicht auf der kaiserlichen Burg, darum sie auch mich wieder zurückgeholt hätten, aber sobald ihre Kundschafter Nachricht eingezogen hätten, daß ihr hier eingetroffen wäret, so sollte ich mich in Euren Armen wiederfinden, ich würde selbst nicht wissen wie; und siehe, es ist geschehen.

Himmel! schrie Eleonore, sind dieß Menschen oder gute Geister?

Menschen mögens wohl seyn, antwortete Maximilian, auch trugen sie mir auf, Euch von einem treuen Diener und einer treuen Dienerinn zu grüßen und Euch zu bitten, allen Verdacht gegen Unschuldige fahren zu lassen.

Es ist die Art vieler auch sonst guter Menschen, bey der Freude über die Wohlthat, den Wohlthäter

zu vergessen. Eleonore beunruhigte sich nicht allzusehr, wer die Retter und Pfleger ihres Sohnes gewesen seyn möchten, hatte sie ihn doch wieder; aber mit Ungeduld sahe sie ihrem Gemahl entgegen, um ihm ihren Verlust und ihre Freude zugleich zu entdecken.

Unruhig und gedankenvoll kam der Kaiser vom Rathhause. Erholung in den Armen seiner Familie war ihm nöthig! Heute wäre ihm Maximilians Abwesenheit nicht länger zu verbergen gewesen. Er sehnte sich, den geliebten, und über sein Alter verständigen Knaben an seine Brust zu drücken, aber so süß ihm diese Umarmung war, so tief, so bitter fühlte er, was er aus dem Munde seiner Schwester, die oft mehr über ihn vermochte, als die Gemahlinn, nun erst erfuhr.

Jetzt, rief er, jetzt verstehe ich die Klagen meiner Unterthanen erst ganz. Sie schreyen über die Gewaltthätigkeit der Räuber, die ihnen nicht nur Haab und Gut, nein auch ihre Kinder entreissen — O mein Maximilian! muste ich dich erst verlieren, um den Schmerz der ihres Liebsten beraubten Väter ganz zu fühlen? O wer erhielt dich mir! o daß er hier gegenwärtig wäre! und hätte er sein Leben zehnfach verwürkt, es müste ihm geschenkt werden und kaiserliche Gnad und Belohnung oben drein!

Der Kaiser dachte wirklich nun erst mit Ernst auf Erfüllung der allgemeinen Bitte, auf ernstliche Bestreitung der frechen Räuber. Das zahlreiche Heer, das ihn begleitet hatte, war jetzt kaum hinlänglich, sich in alle Gegenden zu vertheilen, aus welchen die Stimme der Bedrückung erscholl. O hätte Friedrich nur nicht aus Hülfsbegierde gegen die Bedrängten sich selbst aller Hülfe beraubt. Bald, bald sollte er erfahren, daß, ob auch das Volk es ehrlich mit ihm meynte, doch verborgene Feinde geschäftig waren, ihm überall Schlingen zu legen, und sie, er mochte fast handeln wie er wollte, über seinem Fuße zusammen zu ziehen. Versagung der gebetenen Hülfe? öffentlicher Aufruhr: — Gewährung derselben? eigene Hülflosigkeit!

Friedrichs Feinde hatten nun ihren Wunsch künstlich genug erreicht. Der furchtbaren Macht, welche den Kaiser begleitete, waren sie loß, und ihn selbst sahen sie, sehr schwach und unzuverläßig bewacht, in ihren Mauern. Jetzt dachten sie ihn fester zu fassen, als ehemahls, da sie das Volk vergebens zu Stürmung der Burg anreitzten, da Fraunauer und die Brüder aus den Ruinen sich für ihn zur Vormauer machten. Er selbst ahnde-

te jetzt wenig Gefahr. Er sahe sich unter einem Volke, dem er traute, weil er sich bewust war, väterlich gegen dasselbe zu handeln. Derjenige, welcher ihm die meiste Sorge gemacht haben würde, Herzog Albert, schien die Sache ganz aufgegeben zu haben. Mit sechshundert Reitern hatte er sich aufgemacht, seinen Bundsverwandten, Ludwig von der Pfalz gegen Ulrichen von Würtemberg, und Alberten von Baden zu Hülfe zu eilen, Ludwig belagerte eben Gingen, als Herzog Albert zu ihm stieß, letzterer schien sich um nichts mehr zu bekümmern, was zu Wien vorgieng, und auch dieß machte den Kaiser sicher.

Friedrichs erstes Geschäft auf dem Wiener Stadthause war gewesen, dem Volke nach seinem Verlangen einen neuen Rath zu geben. Man war des alten Kirchheimers als Vorsitzer des Magistrats müde, und der Kaiser, welcher wenig Ursach hatte, mit ihm zufrieden zu seyn, sahe es sehr gern, daß die erledigte Bürgermeisterstelle einem andern zu Theil ward. Zwey Bewerber zeigten sich um dieselbe: Holzer, und Sebastian Ziegelhäuser, und o hätte Friedrich hier klug gewählt! Wenn sich einige unserer Leser noch aus dem Anfange dieses Buchs des redlichen Ziegelhäusers erinnern, der zwar ein Freund des Volks, aber kein Feind des Fürsten war, so werden sie leicht erachten, wie gut allen in diesem Manne würde gerathen gewesen seyn. Gra-

venegger und Niederer, erst vor kurzem durch ihn aus der Hand des wütenden Pöbels gerettet, hätten für ihn reden sollen, aber nach Art wahrer Hofleute hatten sie diese Wohlthat schon vergessen; sie waren keine Leute von schlimmen Charakter, aber sie hatten alle Schwachheiten, die ihrem Stande eigen sind, auf den, der ihnen Gutes erzeigt hatte, konnten sie sich nicht immer sogleich besinnen. Friedrich kannte den würdigen, von Holzern verleumdeten Mann nicht anders als auf einer schlechten Seite, den heimtückischen Holzer glaubte er auf einer sehr guten zu kennen, und so muste der Redliche nachstehen, und der Böswicht behielt die Oberhand; ein neuer Schritt zu Friedrichs Verderben! In wessen Händen konnte die höchste Volksmacht wohl übler aufgehoben seyn, als bey dem Werkzeug der heimlichen Weltumkehrer, bey ihm, der schon für sich selbst, unheil genug zu stiften geneigt war, der aber freylich durch die verborgene Regierung der Fürstenfeinde zu ihren Endzwecken noch furchtbarer ward. —

Der Kaiser hatte zum Besten des Volks gethan, was er thun konnte, er hatte sich die Hülfe seiner Truppen entzogen, um ihm Hülfe gegen die Räuber zu geben. Auch Brod war seit seiner Ankunft in Wien wohlfeil und im Ueberfluße vorhanden. Die Zwistigkeiten des Raths und des Volks hatte er gestillt, er hatte dem letzten die Herrscher

gegeben, die es verlangte, denn Holzer, den Friedrich zum Bürgermeister machte, hatte nebst den andern Gewählten weit mehr Stimmen für sich als seine Nebenbuhler. Diesem allen ohngeachtet fehlte es nicht an Vorwand zu neuer Unruhe. Dem Kaiser den Eid der Treue von neuem zu schwören, war das Volk sehr willig gewesen, denn er hatte diese Forderung so unvorbereitet gethan, daß es Holzern und seinen Kreaturen unmöglich gewesen war, den großen Haufen so schnell wider dieselbe einzunehmen, aber zum Bruch des kaum geleisteten Eydes fanden sich tausend Vorwände. Schaaren gedungener Aufwiegler machten das Volk von neuem gegen seinen Herrn argwöhnisch. Der kaum gewählte Rath wurde, — Holzers Person ausgenommen — mit Ungestüm wieder verworfen, weil — ihn Friedrich gewählt und auch von ihm den Eyd der Treue erhalten hatte. Eine beginnende Theurung, die Holzer bey allem vorhandenen Ueberfluß künstlich zu erregen wuste, ward auf Friedrichs Rechnung geschrieben. Alberts zurück gelassene unbesoldeten Soldaten hausten in den Wiener Gegenden übler als zuvor die Räuber; sie wollten von dem Volke den rückständigen Sold, den ihnen Albert schuldig geblieben war, einfordern, und dieß nicht so gar unbillig, denn das aufrührerische Volk war es ja gewesen, das sie herein gerufen hatte. Die Wiener verwiesen sie an

den Kaiser, und bürdeten ihm auf, was er auf keine Weise zu leisten gehalten seyn konnte. Allmählich begann er einzusehen, daß er in gänzlicher Entfernung seines Heers unweislich gehandelt hatte, offenbar war es, daß man frecher gegen ihn zu Werke gieng, seit man ihn hülflos wuste, doch war er noch weit entfernt, es einzusehen, wie ganz er sich in der Gewalt seiner Feinde befand. Hätte er dieses gefühlt, so würde er vielleicht behutsamer verfahren und wenigstens nicht an ein aufrührisches Volk Gegenforderungen gemacht haben, deren Bewilligung er jetzt nicht hoffen konnte.

Der aufgebrachte Kaiser gab denen, welche die Auszahlung der Kriegsleute, die er nicht geworben hatte, von ihm forderten, den Bescheid, daß dieß ihre Sache ganz allein sey, und hartnäckig würde er hierauf bestanden seyn, hätte nicht der kluge Gravenegger und einige andere ihn gewarnt, sich milder zu erklären.

Wir haben schon mehr erwähnt, daß die Schwäche dieses sonst so guten, so edeln Fürsten, Geldliebe und übertriebene Sparsamkeit war, der Ueberschlag der Summe, die zu Befriedigung der Albertinischen Söldner gehörte, war auf 12000 Dukaten gemacht, und Friedrich zitterte, diese auf einmahl aus seiner Kasse zu missen. Alles, wozu er sich verstand, war die Hälfte des Benöthigten,

die

die andere Hälfte sollten und musten, wie er meynte, die Wiener zahlen. Gravenegger, welcher den Vortrag thun muste, milderte das Harte des kaiserlichen Entschlusses durch gemäßigte Ausdrücke, er sagte: Es würde dem Kaiser ein Gefalle geschehen, wenn die Wiener, da seine Kasse nicht sonderlich versehen wär, die Hälfte als Darlehn zahlten; aber auch diese Höflichkeit fruchtete nichts, es erhob sich ein Tumult, der sich aus dem Rathssaal in der ganzen Stadt verbreitete, und den Kaiser zum erstenmahl in seiner Burg zittern machte.

Des Abends fand die Kaiserinn auf ihrem Nachttisch im Schlafzimmer ein Kästchen mit tausend Dukaten. Eine Schrift lag dabey folgenden Inhalts: „Ein treuer Diener kaiserlicher Majestät liefert diese kleine Summe zur Beysteuer der Wiener Forderungen, und verspricht sich, auf heute über drey Wochen zur Nachzahlung der nehmlichen Summe. O möchte der Kaiser jetzt seiner Gefahr einsehen, die fürwahr groß ist, und lieber seiner Ehre und seinem Vortheil etwas vergeben, als seinen Feinden Anlaß verschaffen, ein unruhiges Volk wider ihn zu reitzen.“

Friedrich erhielt in der nehmlichen Stunde das unvermuthete Geschenk des Glücks aus Eleonorens Händen, und so erwünscht es ihm war, so hatte er doch bey demselben einige Nebengedanken,

die seiner Gemahlinn nicht eingefallen waren. Wir sind verrathen! rief er. Man warnt uns von einer Seite vor Gefahr, von welcher uns selbst die größte drohen möchte. Diese verborgene Gabe, wie kam sie auf Euer Zimmer? — Vermuthlich, lächelte die Kaiserinn, auf den nehmlichen, durch welchen man Maximilian wieder in unsere Arme lieferte! — Eben das, erwiederte Friedrich, eben das ists! Diese Burg hat verborgene Zugänge, und während wir nach der Stadt zu, heimlich immer den Anfang machen, uns gegen feindlichen Angriff zu befestigen, lassen wir einem unbekannten Feinde die Möglichkeit, uns in den Rücken anzufallen, wenn wir ganz sicher, auf der verwahrten Burg, wähnen schlummern zu können. Eleonore meynte, ein Feind, der ihr ihren Sohn wieder geschenkt habe und noch mit seinem Wohlthun nicht einhielt, könne so furchtbar nicht seyn. Man müsse allerdings seinen heimlichen Pfad aufspüren, aber nur dem heimlichen Freunde entgegen zu gehen, und ihn durch Dank und Gegendienste noch näher an sich zu ziehen; demohngeachtet aber wurde diese Nacht das Zimmer der Kaiserinn mit doppelter Wacht verwahrt, am Morgen Fußböden und Wände genau untersucht, und da hier sich nichts fand, eine verdächtige Kellerthür, die in unbekannte Gewölber führte, zugemauert; so konnte man ja wohl vor zudringlicher

Hülfe sicher seyn, auch verglieng in der That der angesetzte dreywöchentliche Termin, und die Kaiserinn fand auf ihrem Nachttische kein Kästchen mit 1000 Dukaten gefüllt, ungeachtet es ihr versprochen worden war, und man es bey den immer bedenklicher werdenden Aussichten wohl hätte brauchen können, wär es auch nur gewesen, um die Burg, welcher nun eine Belagerung ganz nahe zu drohen schien, mit benöthigten Lebensmitteln zu versorgen.

Der treulose Holzer, so heuchlerisch er sich gegen den Kaiser, der ihm viel traute, zu stellen wuste, that doch alles, das Volk wider ihn aufzubringen und die Unruhe zu nähren. Er hatte neue Verhaltungsbefehle seiner verborgenen Meister erhalten, wie das zu machen sey, auch lieferte man ihm noch einen kleinen Rest der Christburger goldenen Tonnen in die Hände, mit Bedeuten, dieses Geld zu Durchsetzung der geheimen Plane nicht zu schonen, weil er sich durch dasselbe Ehre, Hoheit, Reichthum und alles erkaufen könne, was ehemahlige Weissagungen, deren Erfüllung nun ganz nahe sey, ihm versprächen.

Nicht allein die Meddlinger Räuber, deren Schlupfwinkel Friedrichs Soldaten nie alle auffpü-

ren konnten, waren in Holzers Solde, nein auch die albertinischen Marodeurs. Ein Hauptstreich, der den völligen Aufruhr herbey bringen sollte, war bey beyden angelegt, Holzer kannte die Schwäche der Wiener, und wuste gar eigen, wie er sie fassen sollte.

Die Weinlese war nahe, sie versprach eins der schönsten Jahre, es schien, als ob sie die in diesen Gegenden streifenden Partheyen, die sonst gegen die Hoffnung der Kelter sehr feindselig zu verfahren pflegten, nur darum geschont hätten, damit sie den Freunden des Rebensafts einen desto empfindlichern Streich versetzen könnten. Eine einzige Nacht, und alles war verheert, so verheert, daß auch für die Zukunft wenig Hoffnung übrig blieb. Verbrannt, ausgewurzelt lagen die köstlichen Reben, und die Thäter schieden von dannen, mit der Entschuldigung gegen die verzweifelnden gemißhandelten Winzer: Dieß alles hätte Euch Euer Kaiser ersparen können, hätte er uns gezahlt, was wir fordern.

An dem nehmlichen Tage, da die Wiener diese Schreckenspost erhielten und halb betäubt noch nicht wusten, ob sie ihr glauben konnten, kam Botschaft an die Grosen und Reichen der Stadt: die zahlreichen Wagen mit ausländischen Weinen, die sie um diese Zeit allemahl aus Frankreich, Spanien und Ungarn kommen liesen, wären gleich-

gleichfalls eine Beute frecher Räuber geworden.

So mögen wir inskünftige Donauwasser oder Blut saufen! schrie einer der Aufgebrachtesten, und man fand den Einfall so witzig, daß er aus seinem Munde von Straße zu Straße gieng. Ganz Wien ertönte von dem fürchterlichen Gebrüll: Donauwasser oder Blut! Oefnet die Schleußen der großen Wasserleitung, und ersaufet Friedrichen in seiner Burg! Ermordet ihn und seine ganze Familie! Er, er ist der Ursacher unsers Elends, er ists, der uns hätte helfen können, aber einige tausend Goldstücken lieber im Kasten behielt, als sein Volk von der Gewalthat, die wir nun erfahren, loskaufte.

Der Kaiser, der in diesen Tagen sehr geschäftig gewesen war, sich gegen mögliche Gewaltthätigkeiten zu befestigen, durfte sich auf seiner Burg nicht allzusehr vor der Erfüllung dieser Drohung fürchten. Er ließ die erste Wuth des Volks ein wenig verrauchen, und sandte denn, es war gegen den Mittag, den klugen Gravenegger und den frommen Riederer auf das Rathhaus, Erklärungen zu fordern und zu geben.

In einer großen und sehr stürmischen Volksversammlung war eben beschlossen worden, den Kaiser, wenn man ja nicht gleich persönliche Rache üben könne, wenigstens Treu und Gehorsam völlig aufzukündigen, und sich zu erster Vergütung des erlittenen Schadens, der Zölle zu bemächtigen. Gravenegger und Riederer ermahnten die Aufrührerischen

mit der ihnen eigenen Beredsamkeit, lieber des Kaisers Güte anzuflehen, als seine Rache zu reitzen. Friedrich habe gute, väterliche Gedanken gegen sie, in der Stimmung, in welcher er sich von ihrem Verluste gerührt, gegenwärtig befände, würde sich vielleicht Vergütung des erlittenen Schadens leicht von ihm erbitten lassen, und sie selbst, Gravenegger und Riederer selbst, die das Volk ja als seine alten Freunde kenne, wollten sich hierinn zu Vermittlern angeboten haben.

Das Volk, von Holzers Kreaturen aufgewiegelt, antwortete mit Schmähungen. Es schwur: es verabscheue Friedrichs Gnade, und verachte seine Rache, seine Freunde wären Feinde der Volksfreyheit, und in diesem Karakter, sollten die zudringlichen Vertheidiger einer bösen Sache sogleich erfahren, daß man ehemahls von ihnen erhaltene Wohlthaten sehr leicht über gegenwärtige Beleidigungen vergessen könne.

Gravenegger und Riederer waren ohne Beweis von dem letztern überzeugt, was ließ sich von einem blinden Volke, durch Teufel regiert, anders erwarten? Sie wußten es, als sie diese Gesandschaft übernahmen, daß sie Leben und Freyheit aufs Spiel setzten. Gern wurden sie Opfer der Treue für ihren Kaiser, dessen Rechte zu vertheidigen sie zu schwach waren, auch war es andem, daß sie der blutigen Volkswuth zum Raube geworden wären, hätte nicht Holzer sich dazwischen gelegt, und die Gemißhandelten sicher in die Palläste gebracht, welche

sie in der Stadt besaßen, wo ihnen leidliche Hast angekündigt wurde, so daß es ihnen fast an keiner Freiheit fehlte, als an der, wieder zurück zum Kaiser zu kehren. Es war eine besondere Maxime, Holzern von seinen Meistern beygebracht, Unheil zu erregen, und es dann, ehe es den höchsten Grad erreichte, zu stillen, so konnte man sich an Feinden rächen, ohne sie ganz zu vernichten, so konnte man seine Macht zeigen und sich Freunde machen, so konnte man endlich auf jeden Fall die Möglichkeit beybehalten, sich gut aus einer bösen Sache zu finden, weil man jeden Theil zu täuschen, und sich heimlich zu verbinden wußte.

Gravenegger und Niederer waren zu klug, um Holzern wegen des scheinbar geleisteten Dienstes zu trauen, aber auch zu klug, ihm es merken zu lassen, wie tief sie seine Heucheley verachteten. Sie entschlossen sich, sich still in ihren Häusern zu halten, sie führten dieß aus, bis die Parthey auch einen neuen Sturm wider sie erregte. Während der eine alle Kräfte seiner Seele anstrengte, zum Besten seines unglücklichen Fürsten auch hier würksam zu seyn, betete der andere an allen Altären, zu welchen man ihm den Zutritt nicht versagen konnte, für den, dem er jetzt keine andern Beweise seiner Treue geben konnte. Niederer war ein sehr frommer Mann, so wie Gravenegger einer der klügsten Staatsmänner seiner Zeit.

An Fallstricken, welche beyden gelegt wurden, fehlte es nicht, man durstete nach einem Vorwand,

den Kaiser zweyer seiner redlichsten Diener zu berauben. Wie Versuche dieser Art gelangen, werden wir vielleicht in der Folge sehn.

Holzer, welcher es liebte, überall eine Art von Wohlstand beyzubehalten, so lange nämlich, bis die Zeit völliger Zügellosigkeit angebrochen war, schlug vor, eine Gesandschaft an den Kaiser zu erlassen, damit man ihnen nicht Schuld geben könne, sie haben etwas versäumt, sich zu rechtfertigen, und die Anklage des Meineides von sich abzulehnen.

Sehr geduldig hörte Friedrich einem weitläuftigen Vortrage zu, der nichts weiter enthielt, als: Der Kaiser möchte es nicht in Ungnaden vermerken, daß sie sich gegen ihn und die Seinigen auf eine Art betrügen, welche ihm etwas ungewohnt dünken möchte. Hätten freylich sich endlich wider die Räuber selbst die Hülfe schaffen müssen, die ihnen so lang versagt worden wär, und die ihnen nun Herzog Albert nächstens bringen würde, wozu er schon herbeygerufen wäre. Die leidige Bruderuneinigkeit hätte den ungesteuerten Räubereyen das erste Daseyn gegeben; die Wiener könnten ihren Wein nicht einbringen, würden mit Zöllen beschwert, müsten ihre Privilegien verachtet, ihre Güter verheert sehen, und dieß alles ungestraft an den Verbrechern. Sie könntens nicht länger aushalten, müsten endlich einem Fürsten, der ihr Vater nicht seyn wollte, den Gehorsam aufkündigen. Sie wären entschlossen, alle Zölle inne zu behalten, bis jede Klage gehoben sey, wollten indessen schon da-

hin sehen, daß kaiserlicher Majestät kein persönliches Leid wiederführe, weswegen auch die Befestigungen der Burg, die sie mit ansehen müsten, ganz unnöthig und für sie fast schimpflich wären.

Der Kaiser verstand sie schon, seine Antwort war so offenherzig als ihre Anrede. Sie schieden, um neue Machinationen wider ihn zu beginnen, und er fuhr fort, die Burg zu befestigen, auch schickte er Boten an alle deutsche Reichsstände, ihrem Kaiser in den Bedrängnissen beyzustehen, die er von seinen angebohrnen Unterthanen erleiden müsse.

In den Dingen, welche Friedrich nicht selbst veranstalten konnte, waren seine treuen Diener ungeheißen geschäftig. Friedrich Zenger, Kommendant einer benachbarten kaiserlichen Burg, eröfnete den entferntern Freunden Friedrichs den immer gefährlicher werdenden Zustand der Sachen, und stellte Zusammenkünfte bey sich an. Einer brachte Geld, der andre Leute zu Vertheidigung des Kaisers, ein dritter übernahm, nach einem vorhandenen Befehl Friedrichs auf den ärgsten Fall, eine Gesandschaft nach Böhmen, und Georg Tenitz, mit den Zügen der tiefsten Traurigkeit auf dem Gesicht, versicherte, er sey wohl im Besitz des gewissesten Mittels gewesen, dem Kaiser zu helfen, welches ihm aber seit einiger Zeit durch unnöthigen Verdacht dessen, für welchen er sein Leben opfern wollte, verschlossen worden sey; doch bringe er hier tausend Dukaten, die er Friedrichen schuldig wär. In Zeit von vierzehn Tagen sollten andere tausend folgen, welche er

liefern wolle, und sollte er all seine Güter verpfänden müssen. Man könne für dieses Geld Völker werben, zu deren Anführer er sich gern erbieten würde, wenn er nicht wisse, daß man kaiserlicher Seits in seine Treue manchen Zweifel setze.

Man ward einig, diese und einige andere Geldhülfe dem Kaiser durch Graveneggern zuzufertigen, von welchem man wuste, daß er zu Wien in freyer Haft gehalten wurde. Mittel hiezu waren leicht gefunden, auch hatte Gravenegger, dem es nie an Einfällen fehlte, seinem Herrn nützlich zu seyn, das Geld und einige mündliche Aufträge, Friedrichen schon durch einen bekannten Ritter zugeschickt, als Holzer erst Verdacht dieser heimlichen Verhandlungen schöpfte, und Anstalt machte, dergleichen für die Zukunft zu verhindern. Ein Wink von ihm konnte die Wuth des unruhigen Pöbels entflammen, Graveneggers wurde aus seinem Hause gerissen, Riederer auf dem Wege zur Stephanskirche, wo er für eins seiner kranken Kinder, oder vielmehr für den bedrängten Kaiser beten wollte, aufgegriffen, und in einen Kerker geworfen, für welchen sie allenfalls lieber den Tod gewählt haben würden.

Die Gegend um die Ruinen, wo ehemahls die Gemeine der Verborgenen wohnte, lag jetzt verlassen und öde. Der Tod ihrer beyden letzten frommen Bischöffe hatte sie zerstreut, einsame Beter aus

den umliegenden Orten wurden durch die Furcht vor den streifenden Räuberhorden zurückgehalten. Und die Wiener Damen, bey welchen es sonst ein Stück der Galanterie ausmachte, hieher andächtige Wallfahrten anzustellen, wurden von ihren Männern und Vätern, wurden durch Holzers argwöhnisches Auge in ihren Mauern fest gehalten; so geschahe es, daß zu der Stunde der Nacht, da sonst die ganze Gegend von andächtigen Schaaren belebt war ein paar Wanderer, die hier, ich weis nicht welches Andenken, feyern wollten, einander ganz einsam trafen, und durch diese Einsamkeit, wie oft geschieht, zu Vertrauten gemacht wurden. Beyde sahen nach einigen gewechselten Worten, daß sie hier nicht fremd waren, und beyde hielten sich von diesem Augenblicke an, vermöge des Bruderbundes, der die ganze Gemeine der Zerstreuten verband, verpflichtet, offener miteinander zu sprechen. Wir wollen ihr Wechselgespräch, der Deutlichkeit wegen, mit ein paar willkührlich gewählten Buchstaben bezeichnen:

W. Woher kommt ihr, lieber Fremdling? fragte der eine.

H. Aus fernen Landen, wohin mich täuschende Hoffnung lockte, und von wo mich die Verzweiflung zurück trieb.

W. Diese Gegenden scheinen Euch lieb zu seyn?

H. O ja, sie sind es! Mehr als einmahl sah ich hier das, woran mein Herz noch immer hängt,

ob es nun schon auf ewig für mich verloren ist.

W. Solcher Anblicke habe auch ich hier viel gehabt, aber mein Herz war des Glücks nicht werth, das ich genoß, es hieng an zwey Gottheiten zugleich, und ach! es war elend genug, endlich der Gottheit des Himmels zu entsagen, und die der Hölle zu wählen.

H. Ihr sprecht räthselhaft, doch wollte ich wetten, daß ich Euch verstehe; mein eignes Herz giebt mir den Schlüssel zu Eurer Sprache.

W. So müßtet Ihr geliebt haben.

H. Ach ja, ich liebte! aber nicht wie Ihr. Mein Herz kannte nur eine Gottheit; treu liebte ich, treu bis zum Tode, und doch entriß mir das Schicksal, was ich ewig zu besitzen wohl nicht unwerth gewesen wäre.

Wohl Euch, daß Ihr Euch des rühmen dürft! Viel fehlt, daß Ihr so elend seyn könnt, als mich eigene Schuld machte. Um einer Buhlerinn, um einer Elenden willen, deren Tücke ich nun kenne, verließ ich eine unschuldige Geliebte, opferte ich Tugend und Dankbarkeit, meinen Fürsten und mein Vaterland auf!

H. Unglücklicher! wie seyd Ihr zu beklagen! Doch gäb es vielleicht noch ein Mittel für Eure Schmerzen.

W. Welches?

H. Rückkehr!

W. Rückkehr? Ha, ich traue mir selbst nicht! So oft kehrte ich wieder, und stets fiel ich von neuem in die Stricke, die ich verabscheute.

H. Versuchts! — Euer Fürst, Eure Geliebte werden dem Reuigen die Arme huldreich entgegen breiten, ein solcher Empfang ist Bürge für Beständigkeit.

W. Mein Fürst? meine Geliebte? Der erste, — (Gott sey Dank nicht durch mich) in den schimpflichsten Banden! Die andere, weit von hier, das Eigenthum eines Glücklichern, vielleicht todt!

H. Weit von hier? das Eigenthum eines Andern? Vielleicht todt? — O mein Bruder, wie gleicht sich wenigstens in diesem Stück unser Schicksal! — O Agnes! Agnes!

W. Agnes? Welchen Namen nanntet Ihr?

H. Meiner Geliebten!

W. Auch die meinige führt ihn!

H. Meine Agnes, ach sie, mit der ich nur dort über den Sternen vereinigt werden kann, ist die Tochter eines berühmten Ritters dieser Gegend?

W. Konrad Fraunauers?

H. Ja! Woher errathet ihr dieses?

W. Fremder! wer seyd Ihr?

H. Mein Name möchte Euch kaum bekannt seyn,

W. Noch einmahl: wer seyd Ihr? — Vielleicht Hinko? der glückliche Hinko?

H. Glücklich? ich? Glücklich?

W. Von Agnesen geliebt? durch die Wahl ihres Vaters begünstigt? ihr nie ungetreu? elender Wallfried! könntest du dich so vieler Vorzüge rühmen?

H. Wallfried? Ihr Wallfried? — Ha! willkommen Rache, an dem Verräther der Edelsten ihres Geschlechts!

W. Stoßt zu! der Tod soll mir willkommen seyn!

H. Verworfener! — Agnesens Erstgewählter! Von ihr mehr geliebt als ich es je werden konnte, und ihr ungetreu? ungetreu um einer Blanka willen?

W. Stoß zu, Hinko! Meine Brust ist blos! Agnese muß gerächt, und ich eines elenden qualvollen Lebens los werden.

H. Hält Wallfried mich für einen Meuchelmörder? Er ziehe sein Schwerd, und ich will ihm begegnen! Schwerlich ist ihm an seinem Tode so viel als mir an Agnesens Rache gelegen.

Ein Ritter, welcher mit einigen Knechten im trüben Mondschimmer dieses Weges zog, sah Schwer-

ter blinken, und hörte den Ton eines Wortwechsels, der von der einen Seite mit der schwachen muthlosen Stimme des Unterdrückten, von der andern mit den rauhen Accenten des Gewaltthäters geführt wurde, die Nachtluft verwehte den Sinn der Worte, welche der verzweifelnde Wallfried und der Rache fordernde Hinko sprachen, es war leicht, auf diese Art getäuscht zu werden.

Fremdlinge! rief der Ritter, der mit gezogenem Schwerd zwischen beyde eintrat, haltet ein! und du dort, den mir die wehmüthige Stimme als den Unrecht leidenden bezeichnet, sey meines Beystands versichert, wenn hier gütlicher Vergleich nichts würken kann!

Hinko und Wallfried gaben beyde ihre Antwort, aber der Friedensstifter fand so wenig Vernünftiges in derselben, daß er nähere Erklärung fordern muste. Wer hätte aus der Meinung zweyer Schwärmer klug werden wollen, die der Leser schon oft genug handeln sah, um zu wissen, daß sie selbst nicht allemahl von dem Grund und der Absicht ihrer Thaten Bescheid zu geben wusten.

Dieser Auftritt fiel in den Gegenden von Orta vor, welchen sich Hinko und Wallfried, als sie die Ruinen verließen, im Sprechen genähert hatten. Lange besuchten wir Tenitzens friedliche Burg nicht, und da wir uns in der Nachbarschaft befinden, so

wäre es wohl nicht unzeitig, einen Besuch daselbst abzulegen.

Georg und Elisabeth saßen auf dem einsamen Zimmer traurig gegen einander über, und Viertelstunden vergiengen, ehe ein Wort zwischen beyden gewechselt ward. Endlich faßte der Ritter die Hand seiner Gemahlinn, und sah ihr mit einem Blick ins Auge, der Verzeihung wegen seines Trübsinns flehen sollte.

So saß ich sonst nicht an Deiner Seite, fieng er an, so würde ich nicht gesessen haben, wenn in jenen Stunden der langen Trennung mir der Himmel nur einmahl meinen Wunsch, deine Gegenwart, gewährt hätte.

Und doch, erwiederte sie, mit zärtlichem Händedruck, wie glücklich würden wir gewesen seyn, hätten wir auch nur, so wie jetzt, stumm und schweigend, gemeinschaftlichen Kummer theilen können! Auch die bloße Gegenwart des Freundes ist Trost.

Tenitz. Das ist sie Elisabeth! Ich fühle es in diesem Augenblicke.

Elisabeth. O daß ich zu arm bin, dir mehr zu gewähren!

Tenitz. Arm? Du Reiche an jedem Linderungsmittel, damit Gott Schutzengel zum Labsal der Sterblichen ausgerüstet hat! Hast du keinen Tropfen, mich Verschmachtenden zu laben?

Elisabeth. Möchte ich nur einen Tropfen Geduld und Hoffnung in Dein Herz flößen können! Hast Du die Wunderkraft dieser himmlischen Arzeneyen so ganz vergessen?

Tenitz. O nein! Sie haben mich ja zu Deinem Besitz erhalten. Aber Geduld hier, da mir die Hände zu handeln gebunden sind? Hoffnnng hier, da alles verloren scheint? —

Elisabeth. Alles verloren? — Ach ich habe nach den heutigen Nachrichten aus Wien nicht fragen mögen!

Tenitz. Die Treulosen! Sie haben die Maske völlig abgeworfen! Friedrich ist von seinen aufrührischen Unterthanen in der schwach befestigten Burg belagert.

Elisabeth. Nur belagert, nicht gefangen? — O was zagen wir denn?

Tenitz. Nur 200 Edle sind bey ihm, und er hat erklärt: ehe auf den Trümmern des Schlosses zu sterben, als sich zu ergeben.

Elisabeth. So eine gute Besatzung, und solch ein tapferer Entschluß? Gott sey ewig gepriesen!

Tenitz. Ich wollte ihn mit Dir preisen, wäre ich mitten unter Friedrichs Vertheidigern, bänd nicht sein Mißtrauen und meine Ohnmacht mir zu seiner Hülfe die Hände.

Elisabeth. Kannst du wissen, ob nicht auch diese Dinge von der Vorsicht zu desto herrlicherm Sieg der Tugend über die Bosheit bestimmt waren?

Tenitz. Du Heldinn im Glauben!

Elisabeth. Ich bin eine Schülerinn der Erfahrung. Gehe in dein eigenes Leben zurück, und du wirst tausend Beweise meiner Behauptung finden.

Tenitz. Und doch trauertest du, als dir vor einigen Wochen dein Lieblingsweg versperrt ward, als du die Hoffnung aufgeben mustest, hinfort heimlich und wundervoll, wie ein Engel des Himmels, denen die uns verkennen, Beweise unserer Treue zu geben.

Elisabeth. Freylich, wäre dieser Weg offen geblieben, hätte man ihn uns nicht so blind gegen eignes Glück verschlossen, dann wäre Friedrich kein Belagerter, Frey, wie die Luft, die uns umgiebt, würde er seyn; und könnte seiner Dränger spotten. Doch auch dieses muste vielleicht so seyn! Nur gut, daß uns ein gutes Geschick gestattete, zuvor den Prinzen seiner bekümmerten Mutter wieder zu geben, und Friedrichs ängstliche Geldsorge, die so leicht wach wird, durch unsere kleine Gabe ein wenig zu stillen.

Tenitz. Und gut, daß auch die zweyte Steuer in seinen Händen ist. Zwar Gravenegger und

Niederer sind darüber in härtere Haft gekommen, aber Ritter Spauer ist, wie ich höre, glücklich und unentdeckt in die Burg gekommen, und mit ihm ein schlauer Diener, von welchem sich viel hoffen läßt.

Elisabeth. Altheim vielleicht? — Ich zweifle, ob man ihm trauen wird, vermag ich doch selbst, nach so manchen Beweisen seiner Doppelherzigkeit, kein Zutrauen gegen ihn zu fassen.

Tenitz. Laß ihn! Auch zweydeutige Menschen können zuweilen zu guten Planen mitwürken! Ihm sind Aufträge gegeben, die er vielleicht glücklich durchsetzen wird.

Elisabeth. Georg! — Hab ich dich nun? — Wo ist dein Trübsinn? — Wir haben die Rollen gewechselt, die Stimme des Trostes spricht nun aus deinem Munde! — O Himmel, laß, laß immer die, welche du zu Glück und Unglück verbandest, vereinte Kräfte anstrengen, beydes zu tragen!

Tenitz lächelte und drückte die Hand seiner guten Gattinn. Ein Kummer bleibt mir doch noch, Geliebte! sagte er nach einem kurzen Stillschweigen, und ich läugne es nicht, dieser war es vorhin vornehmlich, was mein Herz beengte: Ich versprach unserm guten Kaiser, noch einmahl tausend Dukaten zu liefern; die angesetzte Zeit ist bald vorüber, und wo ist mein Versprechen?

Elisabeth: Wir besitzen zwanzigmahl mehr an Gold und Juwelen, und doch diese Schwierigkeit baares Geld zu finden! — Reite noch einmahl zu unserm Nachbar dem Abte, biete ihm das herrliche Gemählde, das ich mit aus Italien brachte, und das er sich immer zur Privatandacht in sein Betzimmer wünschte, biete es ihm, Geliebter! nicht als Unterpfand, nein als Geschenk, und gewiß, er wird gegen die schon so oft verschmähte Sicherheit, seine vergrabenen Schätze hervorsuchen, und zahlen, was wir wünschen; nur daß er ja ja nicht erfahre, daß das Geld für den Kaiser bestimmt ist, du weist, wie sehr mancher, auf den man wohl nicht denkt, dahin arbeitet, den unglücklichen Fürsten völlig zu unterdrücken.

Tenitz sah seine Gemahlinn voll Rührung an, er wuste, daß das, was ihre Treue Friedrichs Bestes opfern wollte, würklich, wie man zu sagen pflegt, ihr ans Herz gewachsen war; es war ein Bild, ein sprechendes Bild zweyer verstorbenen Freundinnen Elisabeths, welche der Mahler als Engel im Gefolg einer Heiligen geschildert hatte. Aus den Blicken der Verklärten sprachen die Freuden jenes Lebens, sie schienen der ihnen nachweinenden Freundinn zu winken, sie möge ihnen in ätherische Regionen folgen, die sich vor ihnen in unabsehlicher Aussicht öfneten. Die fromme Schwärmerinn dankte dieser lebendigen Darstellung

IB Coburg

von Scenen aus einer andern Welt manche süße Stunde, manchen Trost im Leiden, und dieses theure Spielwerk einer glücklichen Phantasie wollte sie sich entreißen.

Tenitz schwieg und hatte sich noch nicht entschlossen, zu dem Erbieten seiner Gemahlinn Ja oder Nein zu sagen, als der Thurmwächter das gewohnte Zeichen gab: es seyen Fremde vorhanden, welche Einlaß verlangten. Der Burgherr, welcher die nothwendige Vorsicht in den damahligen Zeiten mit der äußersten Strenge beobachtete, gieng selbst auf die Warte, und als er vor der Zugbrücke nur drey Ritter mit zwey Knechten erblickte, hielt er es für nicht gefährlich, sie einreiten zu lassen. Er gab Befehl zu Eröfnung des Burgthors, und gieng zu seiner Gemahlinn zurück, um die Fremden oder die Freunde im Saale zu erwarten.

Ein majestätischer hochgebildeter Mann trat herein. Mit noch behelmten Haupte bot er Tenitzen den deutschen Handschlag, und nun warf er Helm und eisernen Handschuhe hinweg, Elisabeth in seine Arme zu schließen!

O mein Bruder! rief Tenitzens Gemahlinn mit von Entzücken gehemmter Stimme. O Konrad Fraunauer! Komm Geliebter! Komm, mein Georg, diese Freude zu theilen! O woher, Du Langvermißter? — O was bringt uns diese Freu-

he? Oder ists ein Unglück, das Dich in unsere Arme treibt?

Gute Seelen! antwortete Konrad mit Thränen in den Augen, ich verdiene diesen Empfang nicht! Wohl weis ich, daß mein letzter Besuch Euch um das Zutrauen Eures lieben Kaisers gebracht hat; wird der gegenwärtige minder nachtheilige Würkung haben? Doch von diesen Dingen hernach; jetzt Bruder Georg einen Trunk für mich und meine Gefährten, die draußen warten, einen Trunk aus Deinem gastfreyen Becher, dann mein Gewerbe, und gegen Mitternacht den Abschied.

Die Hausfrau war geschäftig, die Gäste zu bewirthen, alle nahmen Platz an der wohl besetzten Tafel, auch die Fremden; aber ob es gleich dem Burgherrn und seiner Gemahlinn dünkte, sie mehr gesehen zu haben, so konnte man sich dennoch nicht auf ihre Namen besinnen, auch schien es, als wenn ihre Gegenwart denen Zwang anlegte, welche lieber gegen den langverlorenen Bruder, in der kurzen Zeit, die ihnen bestimmt war, ohne Zeugen alles ausgeschüttet hätten, wovon ihr Herz voll war.

Daß diese beyden guten Ritter, begann Fraunauer gegen das Ende der Mahlzeit, hier gesund lebend und vernünftig sitzen, und mit uns die Freude des Bechers genießen, dieß ist mein Werk; eine gute That, die ich mit Freuden auf mein heutiges Tageregister setze; die guten Thaten sind mir seit einiger Zeit selten worden. Streitend über ein, ich weis nicht was, kriegend über leere Träumereyen fand ich sie. Wenig fehlte, so wär Blut geflossen. Es ward mir schwer, von ein Paar verliebten Schwärmern, denn das sind sie beyde, eine vernünftige Antwort zu erpressen, noch schwerer, sie zur Aufmerksamkeit gegen meine Belehrungen zu bringen; endlich aber, als ich ihre Namen erfuhr und sie den meinigen, da gestanden sie mir einiges Ansehen zu, in ihrer Sache zu entscheiden, und so habe ich sie hieher gebracht, da Ihr selbst sie lehren mögt, wie einige Thorheiten, die sie sich mit gutem Recht vorwerfen, durch rühmliche Handlungen zu büßen sind.

Georg Tenitz und seine Elisabeth verstanden von den Räthseln, die ihnen Fraunauer vortrug, weit weniger, als vielleicht unsere Leser, welche je mit uns gegenwärtig waren, als ein Ritter, in welchen sie damahls Fraunauern noch nicht kannten, die beyden Fremdlinge aus einander brachte, die um Agnesens willen Blut zu vergiessen im Begriff waren.

Als Hinko und Wallfried sich ihren gastfreyen Wirthen nannten, da sahen auch diese heller, aber voller Tag wards ihnen, da beyde eine Erzählung begannen, in welcher Agnesens Name, der Name der geliebten verlorenen Agnes, so oft genannt wurde, und an welcher nichts auszusetzen war, als die Kürze, zu welcher sie Fraunauer, der vor Mitternacht Orta schon wieder verlassen wollte, antrieb.

Wallfried hatte wenig, und noch obendrein wenig rühmliches von sich zu sagen. Wie muste er erröthen, denen, welche seine ehemahlige Liebe zu Agnesen kannten, zu gestehen, daß er sich bey dem Besuche des Kaisers in den Ruinen, so fest und unerschüttert er sich damahls wieder auf dem Wege der Tugend glaubte, von neuem in Blankens Stricke locken ließ, und daß er bey dem neuen Taumel der Liebe kaum so viel über sich vermocht hatte, den Kaiser nicht an seine Feindinnen zu verrathen. Zahlloß waren während der Zeit, da er in dem Schoos der Wollust schlummerte — (und diese Zeit war, wie die Leser ausrechnen können, nicht klein,) — zahlloß waren die Versuche gewesen, den unglücklichen Wallfried zum Werkzeuge des Verderbens seines Herrn zu machen, aber so strafbar dieser schwache Jüngling in Rücksicht auf Agnesen von neuem ward, so hatte er sich doch, was die Treue gegen dem Kaiser anbelangte,

nichts vorzuwerfen; diese Hartnäckigkeit war es eben, was Wallfrieden seiner schönen Verführerinn, der verworfenen Blanka nach und nach unausstehlich machte. Liebe war es ja eben nicht, was sie an ihn fesselte, ehemahls Begierde, ihn Agnesen zu rauben, so wie jetzt Verlangen, Friedrichen um einen getreuen Diener zu bringen und diesem unglücklichen Fürsten durch ihn in die gelegten Fallstricke zu locken Agnes war jetzt durch Blankas treuen Knecht, den Räuber Ratislaw weit genug hinweg geführt, daß sie nichts mehr von ihren höhern, teuflisch beneideten Reitzen zu fürchten hatte. Wallfried blieb seinem Herrn treuer als seiner Geliebten, so hatte er seinen Abschied, welchen er nicht ungern annahm, da auch er Blanken immer besser kennen, und sie verachten lernte. Eine schwarze Seele, dieß wuste er aus zwanzig Proben, wohnte in diesem schönen Körper. Ihr Herz, oder vielmehr ihr Auge hieng außer ihm noch an jedem schönen Mann, dessen Anblick ihr neu war, und der Wunsch, durch Alberten einst Herzoginn von Oesterreich zu werden, durch den Fürstenmantel alle vergangene und künftige Ausschweifungen zu bedecken, o dieser lag ihr jetzt so sehr am Herzen, als ihrer Mutter die Rache an Friedrich. Nur ehedem, als sie noch um einige Grade weniger verderbt war als jetzt, als Wallfrieds Liebe ihr neu war, nur damahls konnte sie

anders denken und anders handeln. Wallfried sahe dieses, muste dieses sehen, und so nahm er die erste Gelegenheit wahr, den Stricken seiner Zauberinn zu entfliehen, und sich mit dem vollen Gefühl seiner Vergehungen an Agnes, mit dem vollen Gefühl, wie niedrig er einen Engel gegen einen Teufel vertauscht hatte, der Verzweiflung in der Gegend zu überlassen, die für ihn noch tausend marternde Spuren glücklicher Vergangenheit trug, in der Gegend, wo er mit Hinko, und bald darauf mit Fraunauern zusammen traf.

Hinkos Geschichte war länger und für den Erzähler weniger beschämend, höchstens konnte sie den Zuhörern ein mitleidiges Achselzucken über seine unheilbare Anhänglichkeit an veraltete Schwärmereyen ablocken.

Neue Offenbarungen der himmlischen Zio hatten den unglücklichen Träumer in dem Augenblicke nach seinem Vaterland zurück gerufen, da in dem Vaterlande der verlassenen Agnes die Gegenwart ihres Retters so nöthig war; dieses unglückliche Mädchen, welches ihm endlich von Fraunauern auf gewisse Bedingungen zugesagt war, konnte mit Recht in den Bedrängnissen, in welchen sie sich damahls befand, auf die Hülfe ihres Verlob-

ten rechnen; auch war durch ihn, vermittelst der Ränke des schlauen Altheims würklich die Anlage zu ihrer Rettung aus den Händen der Räuber gemacht, aber daß sie fehlschlug, das war lediglich die Folge der Abwesenheit desjenigen, welcher der Sache den Ausschlag geben sollte. Hätte jenesmahl, wie die Abrede genommen war, Hinko seiner Geretteten im Walde gewartet, so wär sie nicht in Ratislaws Hände gefallen, aber damahls schwebte schon der unglückliche, von seinen Träumen irre geleitet, wieder auf den Wogen des Meers, ein Vaterland wieder zu sehen, das er doch um Agnesens willen fast verschworen hatte.

Es war nicht anders, als wenn die himmlische Zio mit der teuflischen Blanka einverstanden wär; eine schicklichere Zeit, Agnesens Retter zu entfernen, hätte wenigstens die letzte kaum wählen können.

Hinkos Träume hatten ihn mit dem Wiedersehn der Geliebten, mit der Wiederkehr der Gnade seines Vaters geschmeichelt, er fand statt des Versprochenen neue Bande. Mahomed konnte den Verdacht, den er auf den Prinzen Mustapha — (der Leser hat nicht vergessen, daß dieß Hinkos wahrer Name war) — noch nicht aufgeben, auch war es wahr, daß dieser liebenswürdige Prinz sich nur zeigen durfte, um die Herzen des Volks

und der Großen, die seinen tyrannischen Vater haßten, von neuem für sich einzunehmen. Diesem zuvor zu kommen, war kein anderes Mittel, als Gefängniß oder Tod, und Sultan Mahomed säumte nicht, mit dem ersten den Anfang zu machen.

Bey diesem Fürsten, der so oft mit seinen Günstlingen wechselte, war damahls ein junger Renegat in besonderm Ansehen; sein Name war Ratislaw, und er hatte sich dem Sultan dadurch zuerst empfohlen, daß er ihm eine schöne christliche Sklavinn lieferte, welche das Ansehen hatte, in dem Serail Epoche zu machen, doch da ihre Schönheit von einer Art war, die den wilden Orientaler bey so hartnäckiger Tugend, als sie besaß, nicht lang fesseln konnte, so ward sie dem Geber bald zurück gegeben, und dieser behielt nichts desto weniger die Gnade des Sultans; nebst dem Versprechen der höchsten Ehrenstellen, auf deren erste Stufen man ihn bereits gestellt hatte, da er dem kriegerischen Mahomed, eine Menge christlicher Kriegsvortheile verrieth und sich anheischig machte, seinen Leuten die Kunst, mit den nicht lang erfundenen Feuerröhren umzugehen, aus dem Grunde zu lehren.

Der Prinz hörte viel von diesem Ratislav, aber sein Name war ihm nicht so bekannt, als er vielleicht vielen unserer Leser seyn wird; noch viel weniger errieth er, daß die schöne Sklavin, welche ihm den ersten Zutritt bey Mahomed verschaft hatte, niemand anders war, als seine Agnes. Wahrhaftig, die himmlische Zio hätte ihren alten Liebhaber mit ihren Offenbarungen verschonen mögen, wenn sie nicht deutlicher sprechen wollte. Nicht anders, als ob Eifersucht auch unter den Sternen wohne, führte sie ihn überall vor dem Glück seiner Liebe vorüber, indem sie durch dunkle Sprüche ihn demselben nahe zu bringen schien.

Ratislav welcher bey Mahomed viel galt, und schon damahls den Rang eines der niederern Baßen bekleidete, kannte den Prinzen besser, als dieser ihn, und der Gedanke, den Liebhaber der schönen Agnes, die er selbst liebte und zu seiner Gemahlin zu erheben dachte, so nahe zu wissen, war ihm nicht gleichgültig. Er war es besonders, der dem Sultan die Nothwendigkeit einschärfte, einen Sohn, welcher so viel Wahrscheinlichkeit hatte, in der Gunst des Volks sein Nebenbuhler zu werden, aus dem Wege zu räumen. Gefängniß war der Anfang, dieses ins Werk zu richten, der seidne Strick würde das Ende gewesen seyn, wenn nicht Mustaphas oder Hinkos besseres Geschick ihn gerettet hätte. —

Es sey uns erlaubt, seine Geschichte, in welcher wir freylich dem Leser manches mitgetheilt haben,

das dem Erzähler unbekannt war, mit seinen eigenen Worten zu endigen.

Ich habe Brüder, fuhr der orientalische Prinz, den wir wieder Hinko nennen wollen, fort: *) Dschem und Bajazeth, unter dem nämlichen Druck des väterlichen Hasses wie ich, aber wegen ihrer Jugend und wenig hervorstechenden Eigenschaften weniger gefürchtet, als der unglückliche Mustapha, erfuhren etwas von meinem Schicksal, und waren glücklich genug, mir Mittel zur Freyheit in die Hände zu spielen. „Wenn du einst, so ließen sie mir sagen, als unser Aeltester auf den Thron Mahomeds sitzest, so schone unser Leben, wie wir jetzt des Deinigen schonen!“ — Gute, gute Brüder! wie sollte ich nicht! Doch dünkt mich, ihr habt mehr Wahrscheinlichkeit zu herrschen, als ich, dem ein früher Tod ganz nahe winkt.

*) Diese vielleicht damahls gutgesinnten Prinzen, waren in der Folge nichts desto weniger zu der Hinrichtung ihres Bruders mitwürkend, und suchten nach Mahomeds Tode aus Thronbegierde auch sich untereinander aufzureiben; Bajazeth, oder wie einige wollen, ein anderer seines Namens, behielt die Oberhand.

Fraunauer erinnerte den Erzähler, welcher bey diesen Worten in ein tiefes Nachdenken verfiel, an die Kürze der Zeit, und bat ihn zu endigen.

Auch sind, antwortete er, indem er wie aus einem Traume auffuhr, der Worte nur wenig, die ich noch zu sagen habe.

Mehr die mir vorschwebende Hoffnung, meiner Agnes nahe zu seyn, als eine andere, hatte mich nach meinem Vaterlande gelockt. —

Aber ihr vergeßt, fiel ihm Elisabeth ins Wort, daß ihr bey Eurer Abreise die unglückliche Agnes in Räuberhänden hier zurück ließet. —

Ich weis nicht! antwortete er, meine Empfindungen widersprechen hier einander! und ich wollte drauf sterben, daß ich in meinem Gefängniß zu Konstantinopel meiner Geliebten näher war als in diesem Augenblicke. Gleichwohl war ich genöthigt, wenn ich frey seyn wollte, den Veranstaltungen derer zu folgen, die meine Bande lösten. Man brachte mich zu Schiffe, so wie das Ufer vor meinen Augen verschwand, so schwand auch das Gefühl von Agnesens Nähe aus meiner Seele, und in diesem Augenblicke weis ich nichts gewisses, als: sie ist fern von mir, sehr fern, vielleicht todt in diesem Augenblicke, oder das Eigenthum eines andern. Wallfried, ihr wisset, was ich Euch hierüber in den Ruinen gesagt habe!

Tenitz, ein heller, aufgeklärter Kopf, ein bitterer Feind aller Schwärmereyen, sagte dem orientalischen

Prinzen, der hier geendet zu haben schien, viel Wahres und Gutes über das, was er aus seinem Munde gehört hatte, und brachte ihn durch die Vorstellung, wie er so oft von seinen sogenannten Offenbarungen getäuscht worden war, fast zum Entschlusse, ihnen nie wieder zu trauen. Daß Eure Geliebte, fuhr Tenitz fort, in diesem Augenblick fern von Euch ist, das läst sich auch ohne Offenbarung glauben, sie zu suchen, wo wir sie nicht zu finden wissen, ist unmöglich, aber was ist indessen für uns und Euch zu thun? wollen wir müßig sitzen, oder Schmerz und Kummer unter dem Geräusch der Waffen vertreiben? — Wallfried, auch Euer Herz leidet um Agnes, was ist Eure Meynung?

Zu den Waffen! zu den Waffen! schrie der junge Baumkircher, damit ich die Verbrechen, an meinem Vater, an meinem Fürsten und meiner Geliebten begangen, mit Blut auslösche.

Kinder, sagte Traunauer, nach einem kurzen Stillschweigen, das in dem kleinen Kreiße Platz genommen hatte. Ihr wißt, ich bin Kaiser Friedrichs Freund nicht, ich zähle mich vielmehr zu den Anhängern seines Gegners Albert; demohngeachtet muß ich Euch sagen, daß ich diese Burg in Geschäften betreten habe, die nicht den letzten, sondern den ersten angehen; während diese jungen Ritter mit ihrem Herzen über ihre Angelegenheiten zu Rathe gehn, so laßt mich das meinige vor Euch ausschüt-

ten,

ten, und Euch mit meinem Vorhaben bekannt machen.

Euer Kaiser ist in vieler Betrachtung ein ungerechter, wenigstens ein schwacher Fürst, er verdient von seinem Bruder, wegen ungleicher Erbtheilung, von dem Volke wegen verletzter Vorrechte, und von mir wegen dieser Burg zur Rechenschaft gezogen zu werden, und geschieht dieß auf gehörige Art, so werden wir alle befriedigt werden; ich bin es im Grunde schon, da Friedrich, gleich als wollte er mir Wiedererstattung leisten, Orta in die Hände meiner Lieben gab. Glaubt mir, dieser Zug hat mich noch abgeneigter gegen alle Gewaltthätigkeiten gemacht, mit welchen man diesen unglücklichen Fürsten bedroht, als ich es zuvor war. Friedrich soll und darf nicht ganz unterdrückt, er darf nicht ein Raub der Pöbelwuth, ein Spott seiner Feinde werden. Ich bin Alberten als meinem Waffenfreund und Lehnsherrn verpflichtet, aber nicht zum Knecht seiner Bosheiten. Nein, dieß habe ich ihm ins Auge gesagt, als er sich wegerte, die schimpfliche Belagerung des Kaisers in seiner Burg zu verhindern, darum habe ich mich von ihm getrennt, und darum werde ich, zwar nicht zu Friedrichen übergehen, aber mich doch nach Wien verfügen, und gänzlichen Untergang von ihm, so weit mein Rath und Ansehn hinreicht, von ihm abzuwenden suchen. Rache, nicht an ihm, sondern an denen, die ihn wider mich aufbrachten, zu nehmen, habe ich seither, ich bekenne

es, manche That begangen, deren ich ehedem nicht fähig zu seyn geglaubt hätte. Die Rechte des Kriegs könnten mich entschuldigen, doch diese gelten wenig vor dem Gewissen des Biedermanns. Unschuldig vergossnes Menschenblut befleckte zwar nie meine Hände, aber sind sie gleich frey von unrecht geraubten Gute? Ich habe vergütet, was ich konnte, und siehe nach allem sind mir noch übrig diese zweytausend Schock Groschen, die ich gern in des bedrängten Kaisers eigene Hände liefern möchte, ohne jedoch zu wissen, wie ich das machen soll. Er müsste nicht die geringste Ahndung von dem Geber haben, müsste nicht — müsste nicht — Tenitz, du verstehst mich vielleicht, und weist mir aus meiner Verlegenheit zu helfen. Hier ist das Geld in Gold verwandelt, nimm es, thue damit, wie du meinen Willen weist, und nun laß mich scheiden. Kein anderes Geschäft hatte ich bey dir, als dieses. Ausser demselben hat mich der Zufall auch noch zum Werkzeug gemacht, ein paar wackre Krieger in deine Hände zu liefern, die dir es danken werden, wenn du ihnen Gelegenheit giebst, in einer guten Sache zu fechten. Ich darf und mag mich nicht genauer um diese Dinge bekümmern, richtet ihr es ein nach Eurem Gutdünken, und nun lebe wohl Tenitz, lebe wohl Elisabeth! und ihr, ihr Freunde der unglücklichen Agnes, bedenkt, daß sie noch keinem von Euch so fest und bedingungslos zugesagt war, daß nicht der andere durch tapfere Thaten sich noch einen An-

spruch auf ihre Hand erwerben könnte. Ich bin Agnesens Vater, ich weis, was ich in diesem Augenblicke sage, und werde einst unpartheiisch in dieser Sache entscheiden.

Mit diesen Worten verließ Fraunauer das Zimmer, und bald drauf die Burg. Die Gesellschaft, durch seinen Abschied überrascht, flog an die Fenster, um ihn, da ein Wink von ihm ihnen die Begleitung versagte, wenigstens abreisen zu sehen. Die Brücke rauschte nieder. Der mitternächtliche Mond stand hoch am Himmel, und machte noch lang die blinkenden Waffen Konrads und seiner Knechte sichtbar, bis sie sich hinter den Bergen verloren.

Elisabeth, von ihres Bruders schnellem Scheiden, und der unbefriedigenden Nachricht von Agnes traurig gemacht, begab sich auf ihr Zimmer, aber Tenitz und die beyden Nebenbuhler saßen noch bis gegen den Morgen beym gefüllten Becher; was zwischen diesen Dreyen geschlossen ward, läst sich fast errathen. Fraunauers Versprechen, Agnes solle dem Tapfersten zu Theil werden, flammte Thatenbegierde in beyder Herzen an, die Tenitz wohl zu nützen wuste. Sie ward durch den Wahn gestärkt: Fraunauer möchte, nach der Festigkeit, mit welcher er sprach, wohl besser wissen, wo seine Tochter sich befände, als man dachte, und den Preis des Siegs,

so bald er nur errungen wär, gleich bey der Hand haben, ihn dem Würdigsten zu ertheilen. Aber hierinn irrten Agnesens Liebhaber. Der Ton, den Fraunauer annahm, war vielleicht blos Folge seines festen, ruhigen Karakters, vielleicht auch ein kleiner Kunstgriff, ein paar verzweifelnde Schwärmer durch wahrscheinlich gemachte Hofnung, zu rühmlichen Thaten, und vermittelst derselben zu neuer Liebe zum Leben zu stärken.

Was meynst du, Geliebte, sagte Tenitz, als er beym Morgengruß seine Elisabeth in die Arme schloß, was meynst du, sind unsere gestrigen Sorgen nicht mächtig gehoben? Fraunauers Steuer setzt mich in die Möglichkeit, dem Kaiser mein Versprechen zu halten, ohne daß wir dem Abte ferner ein gutes Wort um ein Darlehen schenken dürfen, und Hinko nebst Baumkirchern brennen vor Verlangen an der Spitze meiner Leute, die ich öffentlich nicht selbst anführen darf, dem Kaiser Luft zu machen, und sich dadurch ihre Agnes zu verdienen.

O, rief Elisabeth an Tenitzens Halse, o darum laß uns immer dem trauen, der selbst das Ungefähr zu nutzen weis, unsre Wünsche zu erfüllen!

Es schien in der That, als wenn diese Dinge, deren Einfluß sich bald zeigte, Friedrichs böser Sache ein ganz anderes Ansehen geben wollten. Er ward durch die Ueberzeugung, daß noch manches redliche Herz für ihn schlage, mit Muth begeistert,

seine Feinde fühlten heimliches Schrecken, als sie wahrnahmen, daß er bey weitem nicht so verlassen war, als sie wünschten. Die vorgehabte Belagerung wurde sehr nachlässig getrieben, denn theils hinderte Traunauer, der jetzt zu Wien eingetroffen war, durch Bitten und Vorstellungen so viel Böses als er nur zu hindern vermochte, theils machten auch Hinko und Wallfried mit einem kleinen tapfern Heer, das sich täglich mehrte, den Wienern von aussen solche Diversionen, daß sie an wenig anderes denken konnten, als an den Schutz ihrer Güter und Weinberge. Agnesens Liebhaber, besonders der orientalische Prinz, von Natur zu raschen Thaten geneigt, und durch verzweifelnde Liebe noch obendrein ein wenig der Vernunft beraubt, gingen vielleicht in manchen Stücken weiter, als Tenitz und Traunauer wünschten, doch für den bedrängten Kaiser hatte das guten Nutzen. Während seine unbekannten Helfer das Land umher mit Feuer und Schwerd verheerten, vergaß man in Wien die Burg so zu ängstigen, wie man sonst gethan haben würde. Die Furcht vor ihre theuern Weine, die die Barbaren (so nannte man Hinkos Truppen) tranken, oder in die Erde laufen liessen, machte die Wiener lässig in allem, was sie hätten thun können. Zwar begannen die Belagerer die äussersten Burgwachen zu beschimpfen, und ihren Ernst mit allerley Wurfzeug zu zeigen, aber die kaiserlichen hatten hier die Oberhand, sie schossen ungeheure Steine

aus Mörsern in die Stadt, und die Bürger, welche sahen, daß die Eroberung des Schlosses keine so leichte Sache sey, als man ihnen beredet hatte, wurden verzagt. Die nähere Kenntniß ihres furchtbaren Gegners, die Wein- und Speisesorge, die Furcht vor auswärtigen Feinden, und Fraunauers beständiges Zureden, gaben Friedrichen so viel Luft vor seinen Angreifern, daß er manchen Tag kaum wusste, ob er belagert war.

Beim Kaiser in der Burg waren Zirkendorf und Katauer, ein paar künstliche Schützen, sowohl mit Feuergewehr, als mit Pfeil und Bogen, sie schossen von Zinnen und Fenstern alles frisch hinweg, was sich sehen ließ, und ließen niemand der Schloßmauer nahen. Die Einwohner, selbst in der Tiefe der benachbarten Straßen, getrauten nicht sich blicken zu lassen, und wälzten im Ausgehen große Fässer vor sich her, welches, wie Gerhard von Roo meynt, fast lächerlich anzusehen war. Die größte Bravour bezeugten Friedrichs Feinde, wenn sie der Wein begeisterte, dieses fühlten sie, und daher war die Stadt beständig voll Lärms von Betrunkenen, die nicht ruhten, und niemand ruhen ließen. Abscheulich, herzempörend waren diese Auftritte, doch thaten die Reichen dem Pöbel ihre Weinkeller auf, um diese Szenen zu vervielfältigen, entscheidenden Aufruhr herbey zu bringen. Holzer war hiebey nicht müßig, und so wenig auch er, der selbst zaghaft und des Kriegs unkundig war, anfangs vermochte, so brachte er und an-

dere, denen an des Kaisers Untergang ganz gelegen war, es endlich doch dahin — daß vor der Burg drey Erdhaufen aufgeworfen, und drey Kanonen darauf gepflanzt wurden; die vierte und einzige, welche noch vorhanden war, verbarg man in Veit Ebersdorfs Haus. Man versprach sich große Dinge von diesen Anstalten, aber Friedrichs klügere kriegsverständigere Feinde würden wohl herzlich gelacht haben, wenn sie gesehen hätten, wie schlecht es sich anließ, daß ihr armseliges Werkzeug, Ulrich Holzer, der nur mit den Waffen heimlicher Bosheit umzugehen wuste, ihre Anschläge je ausführen würde.

Einen Einfall hatte er jedoch, der einige Unruhe in der kaiserlichen Burg verbreitete. Er hatte die Rache, welche ihm besonders an dem frauenauerschen Hause zu nehmen befohlen war, noch nicht vergessen, und weil er sich in den Kopf gesetzt hatte, Elisabeth müste sich bey den kaiserlichen Damen befinden, so ließ er alles Geschütz auf Eleonorens Gemach richten, wodurch er auch in der That so viel bewürkte, daß das furchtsame Frauenzimmer sich in der obern Burg nicht mehr sicher hielt, sondern in den unterirrdischen Gewölbern Zuflucht suchte; Schade war es, daß man nicht diejenigen wählte, von welchen unsere Leser schon wahrscheinliche Muthmaßungen haben, daß sie mit dem heimlichen Erdweg von Ortg zusammenhien-

gen! Wie würde sich Elisabeth gefreut haben, den Pfad eröfnet zu finden, den sie, seit der Eingang, der in die Burg führte, vermauert war, so oft vergebens zum Besten der erhabenen Nothleidenden gesucht hatte! Doch dieses Glück war ihr auf eine Zeit aufgehoben, da ihre Hülfe den Bedrängten noch erwünschter kommen muste.

Elisabeth lebte auf ihrer Burg in ziemlicher Ruhe und in der süßesten Hoffnung. Ihr Gemahl hatte sie zwar verlassen, um dem böhmischen Prinzen Viktorin, der endlich mit der versprochenen Hülfe sich nahte, so wie alle Besitzer der umliegenden Vesten thaten, die Schlüssel seiner Burg entgegen zu bringen, und dadurch seine Bereitwilligkeit zu des Kaisers Hülfe zu beweisen, aber demohngeachtet war die einsame Elisabeth voll hohen Muths. Tenitz hatte stets Sorge getragen, ihr von allen nur die günstigsten Zeitungen zukommen zu lassen, und so sahe sie die Sachen für weit besser an, als sie waren.

Es ist wahr, die siegreiche böhmische Hülfe drang mächtig herein, aber welch eine schwankende Stütze sie war, wird man vielleicht in der Zukunft sehen. Es war wahr, der Kaiser war seinen Belagerern an Klugheit und Kriegserfahrenheit weit überle-

gen; aber auch an Menge? und wie nun, wenn der längst hereingerufene Herzog Albert endlich erschien und der Belagerten schlechten Anstalten eine bessere Richtung gab? oder wenn, wie sich ganz nahe besorgen ließ, der Hunger die Belagerten ihren Feinden in die Hände lieferte? Es war wahr, ganz Wien, wo jetzt nur der zügellose Pöbel herrschte, war voll Unordnung und toller Streiche, die den besser Gesinnten wenigstens Ueberdruß machten, und den Wunsch erregen muste, die alte Ruhe wieder hergestellt zu sehen; so gewann Holzer und sein Anhang täglich neue Feinde, so wandten sich täglich immer mehr Herzen zu demjenigen zurück, unter dessen verschmähter Regierung man sich doch immer weit besser befunden hatte als jetzt; aber wie langsam konnte dieses alles zu des Kaisers Besten würken, da niemand sich fand, der an die Spitze dieser Bessergesinnten trat? Traunauer hätte dieses gekonnt, aber sich gerade zu für den Kaiser zu erklären, das war seine Sache nicht, auch würden ihm wenige getraut haben.

Elisabeth wiegte sich mit den guten Aussichten, die man ihr gönnte, in falsche Ruhe; sie wuste nicht, daß der Hunger schon dergestalt in der Burg wütete, daß selbst die kaiserliche Familie sich nur sparsam mit den schlechtesten ungesundesten Nahrungsmitteln behelfen muste, wuste nicht, daß neue Anfälle die kaiserlichen Damen von neuem in un-

terirrdische Gewölber getrieben hatten, und daß in dem Augenblick, da sie von vollem Sieg der guten Sache träumte, auf der belagerten Burg Berathschlagungen gehalten wurden, ob Flucht nicht nützlich oder möglich sey, Flucht, das äußerste Hülfsmittel, zu welchem Edle greifen!

Seit die Damen unter der Erde haußten, hatte, ich weiß nicht wie, ein alter Reisiger Zutritt bey ihnen gewonnen, der sich seit einiger Zeit nebst seinem Herrn, Ritter Spauern, auf der Burg aufhielt. Er muste zuweilen das Kammergesinde, dann die Hofdamen, und zuletzt selbst die Kaiserinn mit Erzehlung abentheuerlicher Geschichten unterhalten, und wir zweifeln nicht, daß unsere Leser in ihm einen alten Bekannten finden werden, wenn wir seinen Namen Altheim nennen. Dieser Mann hatte nach und nach in soweit Sitz und Stimme im Rath der Frauen gewonnen, daß er nicht allein Märchen erzählen, sondern auch frey seine Meynung über alles sagen durfte, was in Vortrag kam. Er war es, der vornehmlich auf Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der Flucht stimmte, und seine Vorstellungen mit Gründen unterstützte, welche die kluge Markgrafinn von Baden, Friedrichs Schwester, halb, Eleonoren und die übrigen Damen aber ganz für diesen gefährlichen Schritt gewannen. Nur der Beytritt des Kaisers fehlte noch, doch diesen zu bewürken, vermaß sich Altheim,

sobald er nur Gehör bey ihm erlangt habe, ihm, nach Beschaffenheit der Umstände, seine Vorschläge geradezu oder im Bilde vorzutragen.

Nicht leicht war diese zu hoffen, der immer thätige Kaiser hatte nie Muse, sein Ohr einem faden Märchenerzähler zu leihen, auch wär es wider seine Hoheit gewesen, die er sehr wohl zu beobachten wuste, sich in weitläuftige Unterhaltungen mit einem gemeinen Menschen einzulassen, der ihm ganz unbekannt war. Altheim meynte, hierzu müße der Zufall Rath schaffen, und da sich bald darauf würklich eine Begebenheit, obgleich eine sehr traurige ereignete, die seine Hoffnung wahr machte, so ward er von Eleonorens Hofgesinde für einen halben Propheten gehalten.

Immer war der Kaiser mit seinen boshaften Belagerern noch schonend verfahren, jetzt drangen seine Getreuen, welche die wachsende Gefahr sahen, darauf, daß das Feuer nicht länger gespart werden dürfe, die Verderber zu verderben. Herzog Albert wurde gegen die Nacht in der Stadt erwartet, mit ihm konnte man klügern und ernstlichern Angriffen entgegen sehen. Ganz recht urtheilten Friedrichs verständige Räthe, daß der Kampf mit vorsichtiger Kriegserfahrenheit und schlauer Heimtücke zugleich zu stark für den fast aller Vertheis-

digungsmittel beraubten Kaiser seyn würde. Verborgene Minen der Wiener waren schon entdeckt, ihre täglichen Anschläge, bald die Brunnen der Burg zu verschütten, bald die Mühlen derselben unbrauchbar zu machen, bald die Proviantgewölbe, die doch nichts mehr enthielten, in Brand zu stecken, bald Feuer in die Pulverthürme zu werfen, ließen sich noch entdecken und vernichten, so lange man nur auf ähnliche Dinge zu denken hatte; sollte man zugleich auch durch regelmäßige Angriffe geängstiget werden, so war, da die überhandnehmende Hungersnoth dazu kam, Uebergabe der Burg, Uebergabe des Kaisers in die Hände seiner Feinde, unvermeidlich.

Diesem zuvorzukommen, meynte man, sey ein ernstlicher Angriff auf die Stadt unumgänglich nöthig; im Getümmel der Niederlage, in dem Auflauf von zwanzig aufgehenden Feuern veranlaßt, sagten Friedrichs gutmeynende Räthe, würde es leicht seyn, sich durchzuschlagen und den Kaiser heimlich zu den Böhmen zu bringen, die sich ja nahe genug gelagert hatten, um die Flucht ihres Blutsverwandten leicht und sicher zu machen.

Friedrich schauderte schon voll Unwillen vor dem Gedanken heimlicher Flucht zurück, aber als er vollends das Werkzeug sahe, das ihm zu derselben behülflich seyn solle, da ward sein Abscheu vollkommen.

Zirkendorf hatte eine ungeheure Maschine erfunden, vermittelst welcher er sich vermaß, in funfzehn Minuten einen Feuerregen über ganz Wien zu schleudern, der den Belagerern jeden andern Gedanken als den der Rettung benehmen, und dem Kaiser den Weg zur Sicherheit bahnen sollte.

Friedrich war zu voll von Unwillen über den Vorschlag, der auf der einen Seite sein zartes Gefühl für die Ehre, auf der andern Seite immer noch rege Vaterliebe gegen die Wiener beleidigte, als daß er hätte sprechen können; er ließ sich von Zirkendorfen alles zeigen, alles erklären, was an dem Werkzeug der Hölle, das er ersonnen hatte, merkwürdig war; aber nun brach sein Eifer in den heftigsten Vorwürfen los; Zirkendorf, der hohe Gnade und Belohnung erwartet hatte, muste sich entfernen, und alle seine Mitarbeiter an der fürchterlichen Maschine folgten ihm.

Der Kaiser hatte Befehl gegeben, das Werkzeug zum Untergang einer ganzen Stadt so schnell als möglich unbrauchbar zu machen, und war nun eben im Begriff sich zu entfernen, als einer der ihm folgenden Edelknaben, vorwitzig und voreilig wie die meisten, eine Zündruthe, mit welcher er gespielt hatte, zurück in das Rüstgewölbe schleuderte, und damit die Maschine traf, welcher eben der Untergang geschworen worden war. Rächend spie einer der Schlünde seine Ladung aus, die zum

Glück klein war, aber doch groß genug, um Unordnung und Verletzung in dem Gefolge des Kaisers zu verbreiten. Alle fielen zu Boden, keiner blieb unverwundet, und Friedrich selbst hatte eine so starke Kontusion am rechten Schenkel bekommen, daß man ihn halbohnmächtig davon tragen muste.

Es war diesen Tag wegen wiederholter Angriffe wenig Sicherheit in der obern Burg. Friedrich, welcher die Unmöglichkeit selbst einsahe, heute in eigner Person die Vertheidigungsanstalten zu kommandiren, war es auf das Bitten seiner weinenden Gemahlinn und der klugen Markgräfinn von Baden endlich zufrieden, sich hinab in die Erdgemächer bringen zu lassen, und dort sich der heilenden Hand eines Arztes zu bedienen, den man ihm anpries, und der kein anderer war als Altheim, unser alter Bekanntte.

Hätten die Belagerer gewust, welche Bestürzung durch des Kaisers Unfall in der Burg erregt worden war, sie würden sich ohne Zweifel der Zeit zu verdoppelten Angriffen mit gutem Glück bedient haben, besonders da Zirkendorfen und Katauern der Arrest angekündigt und dadurch aller Vertheidigung Einhalt gethan war.

Die Markgräfinn, welche diese Lage der Sachen sehr gefährlich fand, ruhte nicht eher, bis sie den Schützen Gnade ausgewürkt hatte. Se-

het, sagte der Kaiser, der sie auf Bitten seiner Schwester vor sein Bette kommen ließ, in was für einen Zustand mich Eure teuflische Erfindung gesetzt hat. Gnädiger Herr, antwortete der alte Zirkendorf etwas mürrisch, ich hoffe nicht, daß die Unbesonnenheit eines Kindes auf meine Rechnung geschrieben werden soll. Kann doch wohl der landsherrliche Scepter in unrechter Hand Unheil stiften, wie vielmehr eine Maschine, die nur ich zu regieren verstehe.

Friedrich fand diese Antwort sehr kühn, und legte vielleicht mehr Täuschung hinein, als darinn lag. Eine ungnädige Erwiederung schwebte auf seinen Lippen. Mein Bruder, sagte die Markgräfinn, welche die Nothwendigkeit fühlte, es mit einem Manne wie Zirkendorf, nicht ganz zu verderben, mein Bruder, das Sprechen erhitzt Eure Wunden, darf ich mit Euren treuen Dienern in Euerm Namen sprechen? — Der Kaiser winkte Ja, und die Markgräfinn entließ die Schützen mit der Huld, die alle an ihr verehrten. Gehet hin, ihr guten Männer, sagte sie, und fahret fort mit Eurer Kunst, den landsherrlichen Scepter zu schützen, er wird nie in unrechte Hände kommen, wenn Ihr treu bleibt. — Aber hütet Euch, setzte der Kaiser hinzu, es zu vergessen, daß ich der Vater meiner Unterthanen und nicht ihr Hen-

ker bin. — O möchten sie, erwiederte Katauer, doch nur Eure Schonung verdienen!

Es erfolgte nach diesem Vorfall eine Stille in der Stadt und auf der Burg, als hätte jedermann die Unpäßlichkeit des Kaisers respektiren wollen. Bey den Belagerern war dieß gewiß nicht der Fall, und Friedrichs Glück wars, daß sie seinen Zustand nicht wusten. Die tiefe Ruhe, in welcher alles zu liegen schien, muste andere Ursachen haben, und die Verständigen riethen nicht ohne Grund auf verneute mit doppelter Stärke unternommene Angriffe.

Niemand war indessen ruhiger als der kranke Kaiser, er ließ die Häupter der Besatzung und seiner Dienerschaft vor sein Bette kommen, er tröstete und ermahnte sie zur Geduld, er gab Ordre, die Lebensmittel sparsam einzutheilen, damit, sagte er, wir bis zu Ankunft unserer nahen Retter ausreichen, und auch noch etwas mit uns nehmen können, zum Andenken, mit wie geringer Kost sich auch der verwöhnteste Gaumen behelfen kann.

Das beste Beyspiel in Sparsamkeit und Mäßigkeit gab der Kaiser und die Seinigen. Niemand murrte, niemand schien den Mangel zu fühlen, als etwa der kleine Maximilian, dem aber treue Anhänger des kaiserlichen Hauses aus der Stadt oft kleine Collationen zuzufertigen wusten.

Der

Der Schade an Friedrichs Schenkel war nicht so gering, als man anfangs gehofft hatte, der kluge Altheim brauchte all' seine Kunst, gründlich und bald zu helfen, und doch erklärte er, daß es eine langwierige Sache werden könne, wenn man den Monarchen nicht immer in der Ruhe erhielt, zu welcher er zum Glück gestimmt war; daher wurden alle bedenkliche Nachrichten, die man aus der Stadt erhielt, vor ihm verschwiegen, und nur er wuste nicht, was jedem in der Burg bekannt war, daß der Haß der Wiener gegen ihren unglücklichen Herrn nun aufs höchste gestiegen, und durchgängig beschlossen worden sey, sich ihm nimmer, nimmer wieder zu unterwerfen. Man suchte die Kaiserlichen in der Stadt überall auf, nahm sie gefangen und tödtete sie. Persönlicher Haß und Privatrache fanden hier ihre gute Weide. Man durfte seinen Feind nur als einen Anhänger Friedrichs anklagen, so war sein Urtheil ohne Untersuchung gesprochen. Oft war nichts mehr nöthig, um Freyheit und Leben verwürkt zu haben, als daß man ehebem die Insekten, welche sich jetzt in Holzers, des Pöbelfreundes Strahlen sonnten, über die Achsel angesehen, nichtsnutzende Dienstboten bestraft, faule Arbeiter nicht angestellt, Lasterhafte verachtet, oder böse Schuldner gemahnt hatte. Es war jetzt alles umgekehrt in Wien; wer ehemahls glänzte und zu glänzen verdiente,

war froh, unbemerkt in sicherer Dunkelheit leben zu können, hingegen die Niedrigsten im Volk, an Stand, Sitten und Charakter, standen überall an der Spitze. Leute, deren Verstand sich nie über den Pfriemen oder den Hobel erstreckt hatte, führten, wenn sie die Natur mit einer guten Stimme begabte, das Wort in den Versammlungen, und tiefverschuldete Müßiggänger waren reich geworden, man wuste nicht wie. Sie strotzten daher in köstlichen Kleidern, und nur an dem Uebertriebenen ihrer Pracht konnte man ihnen den Staub anmerken, aus welchen sie empor gekommen waren. Holzer selbst zählte seinen Reichthum wieder nach goldenen Tonnen, und das Volk, das sonst über die kleinste Steuer zu murren pflegte, die es dem Kaiser ehedem geben mußte, gab gutwillig den letzten Heller hin, zu Mehrung der Schätze Holzers, merkte es nicht, daß er sich von ihrem Mark nährte, und daß es das Blut der Erschlagenen war, was auf seinen und seiner Kreaturen Kleidern glänzte.

Gravenegger und Riederer, von Fraunauern in einem kürzlich entstandenen Tumult, der ihr Leben bedrohte, mit Mühe auf die Seite gebracht und nach der Burg befördert, waren es, die in eigener Person diese Nachrichten zu den Belagerten brachten. Man nahm die Ankommenden mit Freuden auf, aber man hielt es nicht ehe für gut,

dem Kaiser ihre Anwesenheit wissen zu lassen, bis er völlig geheilt war. Er würde umständliche Nachrichten von dem Zustand der Sachen von ihnen gefordert haben, und diese konnte er ohne große Gemüthsbewegung, die man jetzt vermeiden muste, nicht erhalten.

Die Gewißheit, daß die gegenwärtige Stille nur trügerische Ruhe sey, und daß man mit Herzog Alberts Ankunft, die zwar noch nicht erfolgt, aber doch täglich zu erwarten war, Auftritten entgegen sehen konnte, welche der Vestung das Gar aus machen musten, schlug die treuen Diener des Kaisers, und besonders die kaiserlichen Damen ganz zu Boden. Eleonore muste sich unter dem Vorwand von Unpäßlichkeit mehrere Tage auf ihrem Zimmer halten, um nur nicht durch ihr verstörtes Ansehen und die trüben rothgeweinten Augen ihrem Gemahl sein nahes Unglück zu verrathen. Die Markgräfinn, fester und standhafter als sie, kam nie als des Nachts von Friedrichs Bette, und hatte beschlossen, so bey ihm auszuhalten bis zum Aeußersten. Flucht war unter den Damen zwar beschlossen; man war nicht ohne Hoffnung, dem Kaiser, wenn er völlig wieder genesen wär und den wahren Zustand der Sachen erfuhr, dazu willig zu machen; die erste Idee davon in ihm zu erregen, war Altheim, den er als seinen Arzt nicht ungern hörte, schon beordert; aber die Mark-

grafinn, die das Herz ihres Bruders kannte wie ihr eignes, hegte Zweifel in Friedrichs Einstimmung zum gemachten Plane, die sie niemand gestand, und ihre Parthie war auf den Fall einer Weigerung schon genommen: Eleonoren und den Prinzen sollte Altheim, auf einem Wege, den er zu kennen vorgab, mit allen, die ihnen folgen wollten, nach dem böhmischen Lager bringen, aber sie wollte lebend nicht von der Seite ihres Bruders gehen; mit ihm zu sterben war eine Pflicht, davon sie, wie sie meynte, nichts entbinden könnte.

Friedrich war so weit genesen, daß ihm sein Arzt auf den folgenden Tag den ersten Versuch, das Zimmer zu verlassen, gestatten wollte, aber die Nacht, welche vor diesem Tage hergieng, war unruhiger, als eine der ersten Schmerzensnächte nach der Verwundung; doch schien die Seele des edeln Kranken heiter zu seyn, und Altheim, der nie von des Kaisers Lager kam, erhielt mehr Veranlassung zu sprechen, als zuvor je geschehen war.

Gnädiger Herr, sagte der schlaue Knappe lächelnd, als bereits ein Paar Stunden auf diese Art verflossen waren, wie soll das werden? Mit-

ternacht ist noch nicht vorüber, die Nächte sind lang, wo werde ich Stoff hernehmen, Euch, wenn Ihr heute den Schlaf verschworen habt, vor Langerweile zu schützen?

Da siehe Du zu! sagte der Kaiser.

Es ist Schade, fuhr Altheim fort, daß wir nicht zu dem Hülfsmittel jenes morgenländischen Monarchen greifen können, der sich einst in einer schlaflosen Nacht die Geschichte der Vorzeit vorlesen ließ. Sollte hier in der Burg nicht so eine alte Chronik seyn, mit welcher man Euch in den Schlaf murmeln könnte?

Du würdest Deinen Endzweck verfehlen; beym Lesen schlafe ich nie, bey einer ungekünstelten Erzählung eher.

Und was sollte ich Euch erzählen? Von meinen eigenen Schicksalen, die Ihr schon so oft anzuhören geruhen wolltet? Von meines Herrn letzten Zuge wider die Türken? Doch ich besinne mich, auch diesen kennt Ihr mit allen seinen Umständen.

Erzähle was Du willst, und sollte es eins von den Mährchen seyn, wegen welcher Dich meine Damen oft zu rühmen pflegen.

Ein Mährchen? Ja wenn es auf Mährchen ankommt, mit diesen könnte ich Euch Jahre lang unterhalten. Hätte ich gewust, daß ich mich mit solchen Kleinigkeiten vor Eure Majestät wagen dürfte, schon längst hätte ich Euch eins erzählt,

davon Ihr, wenn Ihr es gehört habt, nicht zweifelhaft seyn werdet, warum es mir eben jetzt einfällt, oder vielmehr, warum es mir, so lang ich auf dieser Burg bin, fast nicht aus dem Sinne gekommen ist.

Kaiser Friedrich schloß die Augen, als wollte er schlafen, und Altheim fieng an wie folget:

Das Mährchen von einem der egyptischen Pharaonen.

Als ich meine erste Reise nach Memphis that, (Ihr wißt, Euer Knecht hat alle Regionen der Erde bereist. Egypten war aus einer sonderbaren Vorliebe eins der Länder, wo ich am längsten verweilte, und das ich mehr als einmahl gesehen habe.) Als ich nach Memphis reiste und bey so manchen Denkmahlen des tiefsten Alterthums vorüber kam, verweilte ich mit meiner Aufmerksamkeit am längsten, bey jenen Wundergebäuden, die man Pyramiden nennt; mein Führer, ein alter Araber, ließ es sich gefallen, eine Stelle, wo wir die Aussicht auf die ungeheuern Steinhaufen gerade vor uns hatten, zum Ruheplatz zu wählen, und meine neugierigen Fragen, Muthmassungen und Zweifel über die Gegenstände meines Erstaunens beantwortete er mit dieser Fabel: Fabel nenne ich, was Ihr hören werdet, denn zwar

könnte wohl auch etwas Wahrheit darinnen seyn, aber lautere ungeschminkte Wahrheit durfte ich in dem Lande der Fabeln und Wunder nicht erwarten.

Die Gebäude, fieng er an, deren Ursprung und Bestimmung Euch so viel Nachsinnen macht, werden wohl ewig Denkmahle von dem Schicksale eines unglücklichen Königs, und von Mitteln zur Rettung bleiben, die ihm in der Zeit der Noth angeboten, und von ihm weder unvorsichtig verschmäht, noch falsch und zaghaft gebraucht wurden.

Einer von Egyptens uralten Beherrschern soll einst einen klugen Minister gehabt haben, welcher die üble Lage des Volks bey zu großer Freyheit, den zu mächtigen Einfluß seiner Priester, und sein besseres Geschick, wenn es einem guten Fürsten ganz unterworfen wäre, völlig übersah, und auf Mittel dachte, eine Aenderung im Reiche zu bewürken, die noch nach seinem Tode dauern, und Egyptens Glück, so wie seinen Namen verewigen könnte.

Egyptens Könige waren die besten Fürsten von der Welt; wenn man damahls ein Volk segnen wollte, so sagte man ihm am Tage der Krönung seiner Prinzen: Dein neuer Herrscher werde der Vater von einer Reihe frommer Weisen, wie König Pharao So, der erste König der Egyptier,

und der geringste seiner Nachkommen gleiche Kö-
nig Pharao Necho, dem heutigen Beherrscher
der Völker am Nil.

Pharao Necho war nach dem, was mir mein Erzähler sagte, dem ich jetzt das Wort aus dem Munde nahm, eben der König, welcher den weisen Joseph, welcher ein Jude war, zum Mi-nister hatte. Nicht die gewöhnlichen Bande, wel-che gemeiniglich den Diener an den Vortheil sei-nes Herrn fesseln, sondern persönliche Zuneigung, Freundschaft und Dankbarkeit war es, was den weisen Patriarchen so sehr für seinen König ein-nahm, daß er fast darüber seine Weisheit vergaß. Er wünschte nichts mehr, als diesen guten Prin-zen in einen weitern Würkungskreiß zu versetzen, und ihn aus der Macht der Priesterschaft zu reis-sen, welche im Grunde diejenigen waren, die ihn und das Land regierten. Er schien zu glauben, Ne-chos Tugend müsse in seinen Enkeln unsterblich seyn, sie müsse sich bis auf den spätsten seiner Nachfolger fortpflanzen, und die Vortheile, welche er ihm dereinst in die Hände zu spielen hoff-te, würden in der Hand der spätern Pharaonen nie das Mittel von Unrecht und Gewaltthätigkeit werden können.

Ihro Majestät, sind in der heiligen Geschichte, von welcher die Geschichte des egyptischen Finanz-ministers einen Theil ausmacht, so bewandert, daß

ich Ihnen nicht erst zu sagen brauche, daß Joseph endlich Gelegenheit hatte, seine guten Absichten für seinen königlichen Freund auszuführen; eine schwere Theurung von mehreren Jahren, die er voraus gesehen und gegen welche er klüglich Rettungsmittel vorbereitet hatte, setzte ihn in den Stand, der Vater des verschmachtenden Volks zu werden. Er ward es, jedoch so, daß seinem Pharao der Hauptvortheil davon zufloß. Er kaufte dem Könige das Land samt seinen Unterthonen um Brod zum Eigenthum, nur die Priester ließ er frey, theils weil er sie nicht überwältigen konnte, und es nicht mit ihnen verderben mochte, theils auch, weil er doch glaubte, es sey gut, in ihnen eine Macht zu erhalten, die dem irrenden Könige bey gewissen Gelegenheiten das Gleichgewicht halten könnte. Beherrschen sollten nach seinem Plane, die Bewahrer der egyptischen Göttergeheimnisse die Pharaonen nicht mehr, aber ihre Führer, ihre Rathgeber sollten sie werden, wie sie dazu, vermöge ihrer Weisheit, wohl geschickt waren, und zwar solche Rathgeber, denen ihre Unabhängigkeit vom Könige den Eingang ihrer Worte sicherte.

Man kann eine Sache nicht klüger anlegen, als der weise Joseph that, und doch werden wir in der Folge vielleicht sehen, daß er irrte.

Die Priester murrten, das Volk jauchzte, wie es denn zu thun gewohnt ist, über die Bande, die es trug, weil sie neu waren, und weil König Necho die ihm übertragene Vollgewalt in der That so nutzte, daß es nicht besser seyn konnte; doch gute Könige sind so wenig unsterblich als die schlechten. Pharao erreichte bey weitem nicht das Alter seines treuen Ministers, welcher aus einem Geschlecht war, da man die Lebensjahre nach Hunderten rechnete, ein schneller Tod raffte ihn hin, und Joseph sahe sich bald dahin gebracht, bey dem Grabe seines königlichen Freundes weinen zu müssen.

Das Todtengericht, (Ew. Majestät sind von dem Gebrauch der Egyptier, ihre Könige nicht ohne vorhergegangene strenge Censur der Erde zu überlassen, unterrichtet) das Todtengericht, sage ich, ward über den frommen Pharao gehalten, und man kann denken, wie es ausfiel. Es war im Volk eine Stimme zu seinem Lobe, selbst die Priester konnten nichts wider ihn sagen, und als Joseph als erster Minister nach Gewohnheit auftreten sollte, um den Schluß zu machen, da hatte er nichts als Thränen. — Man schenkte ihm die Worte, denn man wuste vollkommen, was er sagen wollte. Auch versagte man ihm die Genugthuung nicht, die königliche Leiche, als erster Leidtragender hinab zu begleiten, auf dem schwar-

zen See, nach der Begräbnißstätte der Pharaonen, welches die kleinere der beyden Pyramiden war, die sich bis auf unsere Tage erhalten haben.

Der Weg zu der Wohnung der königlichen Todten zog sich von der Halle, in welcher das schauerliche Gericht gehalten ward, unter der Erde hin. Ein Arm des Nils, den man durch düstre Marmorgewölber geleitet hatte, bildete den schwarzen See, von dessen jenseitigem Ufer sich ein Fußpfad aufwärts und abwärts durch Gegenden wand, die nur wenigen bekannt waren, die nur wenige betreten durften.

Prinz Amosis, der neue Pharao, beneidete dem Freunde seines verstorbenen Vaters die Ehre nicht, die ihm eigentlich zugekommen war, den erhabenen Todten zu begleiten. Ein kleiner Nachen nahm die balsamirte und mit leinenen Tüchern umwundene Leiche nebst ihrem einigen Gefährten auf; es war die Gewohnheit der Egyptier, ihre Könige durch die wenige Pracht bey ihrer Beerdigung zu überzeugen, daß ihre Macht und Hoheit nicht weiter dauere, bis an das Grab, daß Reichthum und Herrlichkeit diesseits zurückbleibe, und daß allenfalls nur ein Freund, wenn sie glücklich genug gewesen waren, sich im Leben einen zu erwerben, ihnen in die traurigen Regionen der Unterwelt folge, um noch einige Tage bey ihren Ueberresten zu verweinen, ehe er dieselben ewiger Nacht und Einsamkeit überlasse. Ich sagte vorhin, die Ehre der Leichenbegleitung sey dem Nachfolger des verstorbenen Pharao zugekommen, und

diesem war in der That also; aber selten nahmen diese Prinzen die letzte Pflicht gegen ihren Vorweser gern über sich, die sie aber doch in Ermangelung eines Freundes des Todten, der sie derselben freywillig entbrach, nicht von sich abwälzen konnten, und herzlich dankte Pharao Amosis, dem weisen Joseph seine Treue gegen einen Vater, den er, so sehr derselbe es verdiente, nie geliebt hatte.

Joseph hatte der Freundschaft gegen den königlichen Verstorbenen ungewöhnlich viel Zeit aufgeopfert; sieben Tage waren zu der Trauer an der letzten Ruhestatt der Todten angesetzt, selbst die geprüfteste Treue überschritt diesen Termin nie; aber sieben Jahre, sieben Monate und sieben Wochen vergiengen, ehe die Oberwelt den Weisen wieder sahe, den man in dieser Zeit schon unter die Todten gerechnet, und sich ganz natürlich vorgestellt hatte, er werde wohl vor Gram bey dem Grabe seines Freundes gestorben seyn.

Es läst sich denken, daß der Patriarch Joseph, bey seiner Rückkehr unter die Lebendigen, alles sehr verändert fand, und daß die kleinste dieser vorgefundenen Veränderungen, die geschehene Besetzung seiner ehmals behaupteten Stelle, durch ein Subjekt war, welches keine Lust zu haben schien, sich von seinem Posten durch einen wiedererstandenen Vorgänger verdrängen zu lassen.

Man empfing den ehemahlichen Minister mit mehr Erstaunen als Freude, man sagte ihm, er ha-

be in diesen sieben Jahren, sieben Monaten und sieben Wochen merklich gealtert, für öffentliche Geschäfte möchten wohl nun seine Schultern zu schwach geworden seyn, er möge sich auf eins seiner Landgüter zur Ruhe begeben. Der Titel des Nächsten nach dem Könige, den er bey der vorigen Regierung geführt hatte, solle ihm bestätigt werden, und eine ansehnliche Pension könne ihm nicht entstehen.

Joseph lächelte ein wenig zu dem, was ihm Pharao Amosis mit eigenem Munde vortrug, und ließ sich alles gefallen; er schien wenig Neigung aus den Gegenden der Todten heraufgebracht zu haben, sich wieder in weltliche Händel zu mischen. Die Pension und den Titel verbat er, er bedurfte die erste nicht, und was den andern anbetrift, so wollte er nie etwas anders heißen, als er war, so viel konnte er wohl begreifen, daß er hinfort auf keine Weise mehr der Nächste nach dem König seyn würde.

Auf seinem einsamen Schlosse zu Raemses empfing ihn seine treue Gemahlin und der jüngste seiner Brüder. Die erste hatte die Hand des Königs, die ihr gleich in den ersten Tagen nach Josephs Verschwindung angetragen worden war, dem Andenken ihres Verlornen zu Liebe, standhaft ausgeschlagen, und der andere hatte sich durch keine dargebotene Reichthümer und Ehrenstellen an den Hof eines Fürsten fesseln lassen, den er verachtete. Die

andern Brüder Josephs, (wir kennen sie aus der heiligen Geschichte) waren Hofhirten; Hofobervieh=aufseher, Oberhofwieseninspektoren u. s. w. gewor=den; sie ließen ihre Aemter, wovon sie nur die Ti=tel führten, und deren persönliche Verwaltung sie den Egyptern zum Gräuel gemacht haben würde, durch ihre Knechte besorgen, sie aber lebten in Herr=lichkeit und allen Wollüsten am Hofe Pharaos, der sie, (wie er sprach, aus Andenken an den verstor=ben geglaubten Joseph) sehr wohl leiden konnte. Der treue Benjamin, Josephs jüngster Bruder, hat=te dem schlüpfrigen Hofglück, wie schon gesagt, die Einsamkeit des Landlebens vorgezogen, um die Wit=we seines Bruders zu trösten, und Josephs beyde Söhne zu erziehen.

So fand der Patriarch seine Getreuen, und man denke sich das gegenseitige Entzücken, so zu finden, und so gefunden zu werden.

Als der Neuerstandene der schönen Asnath und dem treuen Benjamin, die Geschichte der letztverflos=senen sieben Jahre erzählt hatte, so hörte das Er=staunen über seine Wiederkunft ganz auf, und nur die Freude behauptete ihre Rechte; eine Freude, welche durch keine Besorgniß getrübt ward, denn ein der eben gehörten Erzählung hatten sie die Ge=wisheit, daß Joseph sich nie wieder auf das stürmi=sche Meer des Hofs wagen, nie den entferntesten Einfluß in öffentliche Angelegenheiten suchen, und

also hier, von allen vergessen, bis zum Grabe das glücklichste Leben in ihren Armen führen würde.

Joseph erfuhr von seinem Lieblingsbruder gleichfalls wunderliche Dinge, die ihm indessen nicht ganz neu zu seyn schienen. Entweder, er hatte bey seinem siebenjährigen Aufenthalt in dem Lande der Toden immer genaue Nachrichten aus der egyptischen Oberwelt gehabt, oder es hatte ihm, als er nach dem Tode des seligen Pharao Necho den Thronerben, welcher bey den Priestern erzogen worden war, zuerst sahe, schon geahndet, daß er nicht in die Fußtapfen seines guten Vaters treten würde. Die Nachrichten, die der Patriarch von Benjamin erhielt, und die Erfahrungen, die er in der Folge selbst machte, ließen es ihn wohl oft bereuen, daß er in die Hand eines solchen Königs solche Gewalt gespielt hatte. Das leibeigengemachte Volk seufzte unter den Despotismus seines strengen Herrn, es seufzte auch über Joseph, welchem der Kummer, sich dem Urheber dieses Elends nennen zu müssen, in seiner sonst so seeligen Einsamkeit manche böse Stunde machte.

Sein Trost war die Ueberzeugung, es nicht allein mit dem verstorbenen Pharao, dem er das freye Egyptenland unterwarf, sondern auch mit dem Volke, das er ihm zu eigen kaufte, gut gemeint zu haben; wären die Pharaonen das geblieben, was sie seit König So gewesen waren, so hätte sich die Alleinherrschaft in keinen bessern Händen befinden können,

als in den ihrigen. Freylich ein Mann, wie der weise Joseph, ein Mann, der, wie die Rede geht, durch den gefüllten Becher, der sonst Weise zu Thoren macht, den höchsten Grad des menschlichen Wissens, die Gabe der Weissagung zu erhalten pflegte, freylich hätte ein solcher in die Zukunft tiefere Blicke thun, und dem frommen Necho keine Macht anvertrauen sollen, die dem zügellosen Amosis nicht so leicht zu entreissen war, aber — er hatte nun einmahl hierinn unverbesserlich gefehlt, vermuthlich zum Beweiß, daß die Klügsten und Redlichsten unter den Menschen auch fehlen können.

Der Patriarch hatte in seiner Einsamkeit fleißig Zuspruch von den egyptischen Priestern. Bey Nechos Zeiten war er kein besonderer Freund dieser Herrn gewesen, das beweist der Staatsstreich, mit welchem er ihnen die Herrschaft über die Pharaonen und ihr Volk aus den Händen wand; jetzt schien das anders zu seyn. Es wär gut gewesen, hätte sich König Amosis nur jetzt von den Dienern der Isis und des Osiris regieren lassen. Weiber und Sklaven führten jetzt das Regiment, und das Volk, ob es gleich sehr aufgeklärt dachte, und alle Schwächen seines alten Götterdiensts einsahe, befand sich darum nicht glücklicher. Wer hätte das tiefer fühlen sollen als Joseph! — Er hielt es seinen bessern Einsichten nicht nachtheilig, mit denen, die er ehemahls gestürzt hatte, zu trauern, und ihnen Einschläge zu geben, wie sie wieder Sitz und Stimme

im

im Rath des Königs gewinnen könnten. Ihr habt ihn ja erzogen, sagte er, wie leicht muß es Euch werden, den Weg zu seinem Herzen zu finden! — Die Priester versicherten, die Wege zu dem königlichen Herzen seyen ihnen so unbekannt geblieben, als den Profanen die Wege zu den Quellen des siebenarmichten Stroms, ja oft seyen sie gar in Gefahr gekommen, zu zweifeln, ob seine Majestät ein Herz hätten.

Meynte es Joseph bey gegenwärtigen Zeitläuften mit den egyptischen Weisen nicht böse, so waren auch sie seine guten Freunde; sie gedachten es ihm, daß er zu der Zeit, da alle Macht im Lande sein war, sie gleichwohl nicht ganz verderbt hatte. Daß sie die einigen freyen Leute in ganz Egypten waren, daß man ihnen ihre Geheimnisse und ihre großen Güter gelassen hatte, das dankten sie ihm. Es ist immer schon hohes Dankes werth, wenn ein Mächtiger uns nicht so viel Böses thut, als er könnte.

Der Patriarch brachte sein Leben auf mehr als hundert und zehen Jahr, die größere Hälfte dieser Zeit verlebte er in der Einsamkeit zu Raemses. Man kann seine Tage nicht mit Nichtsthun zubringen, besonders wenn man schon in sehr frühen Jahren eine so große und thätige Rolle gespielt hat, wie Joseph. Seine Freunde, die Priester, riethen ihm, er solle zum Zeitvertreib eine Pyramide bauen; ein Werk, zu dessen Endigung ein Menschenalter

reichlich erfordert wurde, und bey dessen Entwurf und Ausführung man wenigstens nicht befürchten durfte, einzuschlafen. Joseph fand den Vorschlag vernünftig, und es fehlte bey der Sache nichts, als die königliche Einwilligung. Um dieselbe zu erlangen, brauchte man nichts, als die Sache gehörig einzukleiden, und wie hätte hierinn der weise Patriarch und seine weisen Rathgeber ihre Absicht verfehlen können!

König Pharao Amosis, schickte eine eigene Gesandschaft nach Raemses, um dem Nächsten nach dem Könige— (unter diesem Namen stand der Patriarch immer noch in dem Hoftitularbuch) anzusagen, wie es seine Majestät ungemein erbaulich fänden, daß Joseph, der weiseste unter den Menschen, erwöge, daß er sterblich sey, und an sein Grab denke. Der benachbarte Platz bey der Begräbnißpyramide der Pharaonen, sollte ihm auf sein Ansuchen verwilligt seyn, die seinige aufzuführen, damit die Könige von Aegypten auch im Tode nicht weit von demjenigen geschieden wären, den sie im Leben geliebt hätten.

Man konnte nichts verbindlicheres denken als die Art, mit welcher man dem weisen Joseph sein Gesuch bewilligte, auch glaubte der Patriarch wenigstens so viel von dem Vortrag, daß der König es gut finde, ihn an sein Begräbniß denken zu sehen, er wuste sehr wohl, daß man, ungeachtet der Entfernung, in welcher er sich hielt, ungeachtet er sich

in nichts mischte, von nichts Notiz nahm, doch immer in ihm einen lästigen Aufmerker zu haben glaubte, dessen gänzlicher Abtritt vom Schauplatz eine erwünschte Sache gewesen wär. So lange Asnath jung und schön war, und man blieb dieses in den damahligen Zeiten länger als jetzt, hatte vielleicht auch sie hierinn einen Antheil an den Wünschen des Königs, aber nachdem seine Leidenschaft für sie sich abgekühlt hatte, so gaben wenigstens Josephs Reichthümer, die einst der Krone zufallen musten, seinen Todesgedanken noch einen Zusatz von Erbaulichkeit.

Joseph machte den Anfang zu seinem Baue, und man belachte bey Hofe den ungeheuren Plan, nach welchem er arbeiten ließ. Man glaubte seinen Tod sehr nahe, weil man ihn so sehnlich wünschte, man war gewiß, daß von seiner Begräbnißpyramide nicht der zehnte Theil geendigt seyn würde, ehe sich seine Augen schlößen; und der König hatte sich schon sehr freygebig erboten, auf solchen Fall dem Freunde seines Vaters die Ruhe in dem äussersten Umkreiß der pharaonischen Todtengruft nicht zu versagen; indessen starb von denen, welche gelacht hatten, daß Joseph sein Leben so schlecht zu berechnen wuste, immer einer nach dem andern, selbst König Amosis starb, und machte immer schlechtern und schlechtern Nachfolgern Platz, und Joseph lebte noch,

baute seine Pyramide, endigte sie, und schloß erst zehn Jahre, nachdem er die Sonne zum erstenmahl von ihrer Spitze hatte aufgehen sehen, seine Augen, um sie in Gegenden zu erdfnen, wohin Asnath und Benjamin ihm schon vorangegangen waren.

Es stirbt sich glücklich, wenn man auf der Welt nichts zurücklässt, das uns das Scheiden schwer machen könnte. Joseph hatte für seine überlebenden Brüder, die damahls schon wieder zum Stande gemeiner Viehhirten herabgesunken waren, nichts bey seinem Abschiede, als einige Prophezeyhungen, und den heimlichen Befehl, auf gewisse vorausgesehene Fälle, seine Gebeine in ein weit entlegnes Land zu führen, wo seine Voreltern begraben lägen; ein Befehl, der sich freylich mit der Bestimmung der großen Pyramide schlecht zu vertragen schien; indessen blieb dieser Befehl ein Geheimniß, und die, welche ja etwas davon erfuhren, wunderten sich nicht weiter drüber, denn Joseph war unter den letzten Regierungen — (die Pharaone regierten seit einiger Zeit nicht mehr lange) — eine ganz unbedeutende Person geworden, an welcher man nichts merkwürdiges fand, als ihr hohes Alter, warum er die Nachbarin der pharaonischen Todtengruft gebaut hatte, daran erinnerte sich gar niemand mehr, wollten doch seit den letzten zehn Jahren gar einige bezweifeln, daß er sie gebaut hätte.

Ich habe Euch gesagt, gnädiger Herr! daß Pharao Amosis immer schlechtern und schlechtern Nachfolgern Platz gemacht hatte, und ich könnte Euch zehn schlaflose Nächte vertreiben, wenn ich Euch alles mittheilen wollte, was mir mein egyptischer Führer hierüber sagte. Man seegnete die Völker damahls bey der Geburt oder der Krönung ihrer Prinzen nicht mehr mit dem Seegen des Königs So; wenn man ja bey solchen Gelegenheiten der Egyptier gedachte, welche doch immer eins der vorzüglichsten Völker waren und blieben, so hieß es: Gott bewahre Euch und Euren neuen Herrn vor der Sitte der Pharaonen, die Luft und Meer zu beherrschen glauben, weil sie die Gesetze unter die Füße getreten haben.

Einige von den Nachfolgern des Königs Amosis sind Euch, gnädiger Herr! nicht unbekannt, und Ihr könnt den Werth aller beurtheilen, wenn ich Euch sage, daß jener Pharao, welcher einer Laune ganze Heere unschuldiger Kinder aufopferte, und der, welcher nicht ehe vernünftig wurde, bis die Wellen des Meers seinen Unsinn bändigten, noch keine von den schlimmsten waren.

Zu bewundern ist es nicht, daß die Völker Egyptenlandes endlich ihre Fesseln fühlten, und sich regten sie abzuschütteln; mehr zu bewundern ist es, daß dieses nicht früher geschehen, und o ewig zu beklagen, daß der erwachende Grimm der ge-

reitzten Menge nicht in eine Epoche fiel, da er Rache der Ungerechtigkeit an den Thätern selbst hätte werden können; aber leider thürmten sich lange die Gewitterwolken von Abend und Morgen auf und zertheilten sich wieder, bis endlich ein König aufkam, welcher mit Recht den Namen des letzten Edlen in den Pharaonen führte, und es gerade am wenigsten verdiente, für die Unthaten seiner Vorfahren zu büßen; man hatte ihn Pharao Necho genannt, und er war auch ganz das, was vor Jahrhunderten sein Namensträger, der Freund des Patriarchen Joseph gewesen war.

Hätte dieser gute schuldlose König von Egypten einen Minister gehabt, wie der weise Joseph war, viel Unglück hätte noch abgewendet werden können: aber Böswichter, Verräther, oder schwache gutherzige Menschen machten seinen hohen Rath aus, und fand sich etwa ein Mann in seiner Nähe, welcher Muth und Stärke mit Rechtschaffenheit verband, und der bösen Sache hätte aufhelfen können, so hatte dieser gerade die Gnade und das Zutrauen des Fürsten nicht, andere verdrängten, verdunkelten ihn, machten ihn verdächtig, so daß Pharao Necho sich am Ende in einem Zustande befand, — in einem Zustande, gerade — ich will sagen, — ohngefähr wie der, in welchen Euer Majestät durch ein Schicksal gebracht sind, welches Sie eben

so wenig — ich sage, gewiß — eben so wenig verdienen als Pharao Necho das seinige.

Altheim, welcher hier etwas gestockt hatte, vermied den Blick seines erhabenen Zuhörers, der mit ungewöhnlichem Ernst auf ihn gerichtet war, und fuhr mit niedergeschlagenen Augen folgendermassen fort:

Was soll ich Ew. Majestät Dinge umständlich schildern, welche wir täglich vor Augen haben. Es sah auf der Burg zu Tamis, welche der rasende Pöbel und seine Aufwiegler schon seit Monaten belagert hatten, um den unglücklichen König zu Schritten zu nöthigen, die dem wahren Glück der Nation so nachtheilig waren als der Würde und den Rechten des Monarchen, es sahe daselbst, sage ich, ohngefähr so aus, als auf der Burg zu Wien. Wachsende Gefahren von aussen, Unmöglichkeit längerer Vertheidigung von innen, kein Ende des namenlosen Elends, welches die einreissende Hungersnoth erschwerte, als Uebergabe in die Hände schändlicher Feinde, bey welchen sich keine Art von Schonung erwarten ließ, oder — — doch einem weisern Munde als dem meinigen sey es überlassen, Ew. Majestät das herrliche Mittel nahmhaft zu machen, welches den unglücklichen Necho der Gewalt seiner Verfolger entreissen sollte, und welches kein weiser Fürst von der Hand schlagen wird, dafern er nur die Möglichkeit vor

Augen sieht, sich desselben mit glücklichem Erfolg zu bedienen.

Erlauben Ew. Majestät, daß ich hier ein wenig in die Geschichte zurückgehe, und Sie in die glücklichen Zeiten Egyptens führe, da Joseph noch lebte, da noch keine Ahndung von dem Elend vorhanden war, welches jetzt dieses arme Land und seinen Beherrscher betraf. Vielleicht daß diese Veränderung der Zeit und des Orts meinem erhabenen Zuhörer einige Erleichterung giebt; es ist keine Freude, in einer so beängsteten Veste wie die zu Wien, ich will sagen, wie die zu Tamis war, zu verweilen, und o daß ich nur den Helden, ich meyne den eigentlichen Helden meiner Geschichte, mit einemmahl, wie durch Zauberkraft, nicht allein in der Einbildung, nein in der Wahrheit, hinweg führen, herausheben könnte, aus aller Gefahr, die ihm jetzt und künftig droht, aus Gefahren, die er vielleicht selbst noch nicht kennt, und die — —

Altheim! unterbrach hier der Kaiser den Märchenerzähler mit einem kleinen Lächeln, du nimmst dich deines Helden mit allzugroßem Eifer an! Pharao Necho würde gezittert haben, hätte er dich so sprechen gehört, aber kein anderer nicht, ich versichere dich. Hast du indessen einen solchen Abscheu vor belagerten Vestungen, ahndest du auch vielleicht in dieser unerhörte Gefahren, so geh, der Ausweg stehet Leuten deines gleichen immer

offen, ohne daß man Zaubermittel nöthig hätte, sie davon zu bringen.

Gnädiger Herr! antwortete Altheim mit ziemlicher Fassung, es sey mir erlaubt, meine Erzählung zuvor zu endigen, ehe ich mich erkläre, ob ich den König von Egypten verlassen haben würde, ehe es mir gelungen wäre, ihn zu Rettung seiner eigenen Person zu bewegen. Auch bitte ich sehr, daß Ew. Majestät mich mit gewissen treulosen Dienern des Konigs von Egypten, die Sie bald kennen lernen werden, nicht in eine Klaße setzen mögen.

In jenen seeligen Zeiten, da rund umher das Land in seinem guten König glücklich war, da weder Necho noch sein Freund etwas von naher Trennung und allem derselben folgendem Unglück ahndete, saß einst der Patriarch Josehh auf der königlichen Burg, an Pharaos Seite; der Oberschenk reichte beyden den schäumenden Becher, der König trank und Joseph weißagte. Es waren fröliche Weissagungen, damit er seinen Freund ergötzte, denn seine begeisterte Phantasie schwelfte nur in den nächsten Tagen umher, welche noch mit den gewöhnlichen Freuden bekränzt entflichen sollten.

O rief Pharao, o der schönen Gabe, mit dem Genuß der Gegenwart auch den Genuß der Zukunft zu verbinden! Möchte doch mein Joseph, der Freund der Gottheit, möchte doch er, der seinen Pharao so vielfältig beglückte, mich zum Theilneh-

mer eines Vorzugs machen, der ihn über alle Weisen meines Landes, selbst über die Jannes und Jambres erhebt.

Die Gabe der Weißagung zu ertheilen, antwortete Joseph, der ein wenig nachdenkend war, ist Gottes Sache, er schenkt diese Gnade wem er will; doch sollte ich meynen, Pharao Necho dürfe Gewährung seines unschuldigen Wunsches hoffen. Sehnsucht nach Weisheit in einem reinen schuldlosen Herzen ist dem Herrn des Himmels nie zuwider. — Der König gedulde sich bis morgen, so soll er Antwort haben.

Des andern Tages erschien Joseph vor dem Könige mit einem hölzernen Becher in der Hand, den er während seines Hirtenlebens künstlich geschnitzt, und zufälliger Weise mit in den Sklavenstand und in das Hofleben herübergebracht hatte. Der Himmel, sagte er, indem er vor den König trat, bindet seine Gaben oft an die unansehnlichsten Gegenstände. Joseph weißagt, wenn sich ihm der silberne Becher mit dem Saft der Traube von Kir füllt, Pharao und seine Nachkommen werden weißagen, wenn sie Wasser des Nils aus dem hölzernen Gefäß trinken, das ein Hirtenknabe schnitzte.

Pharao Necho kannte den Ton sehr wohl, den sein Freund in der Stunde der Begeisterung annahm, und wuste, wie viel er auf denselben

trauen konnte, er dankte Joseph für sich und alle künftige Pharaonen, wegen der großen Gabe, deren sie durch seine Hand gewürdigt wurden, auch säumte er nicht, Gebrauch von derselben zu machen. Der Becher ward mit einem Getränk gefüllt, das nie zuvor die Lippen eines Königs von Egypten netzte. Pharao trank, die Zukunft that sich vor ihm auf, und gut war es für die Ruhe seines Freundes, daß er durch dringende Geschäfte abgerufen, nicht bey den ersten Weißagungen des neuen Propheten gegenwärtig war. Pharao Necho weißagte sich — seinen Tod! Weinend hieng er bey der nächsten Zusammenkunft mit Joseph an seinem Halse, aber die Ursach seiner Thränen, die nahe Trennung von dem, welchen er liebte, gieng nicht über seine Lippen. Er wuste, was er bey dem Vorgefühl des Streichs litt, der das innigste Freundschaftsband zerschneiden sollte, und wollte seinem Freunde ähnliche Schmerzen ersparen. Er wuste in allen folgenden Tagen Josephs Fragen so gut auszuweichen, und ihm selbst den Becher der Weißagung so künstlich aus der Hand zu rücken, daß für Joseph würklich der Augenblick des langen Abschieds unvermerkt und also nur halb gefühlt heran kam, und der Patriarch erst nach dem schnell erfolgten Tode seines Pharao muthmaßte, daß es die Warnungen des Bechers waren,

die diesem guten Fürsten die letzten Tage des Glücks so sehr getrübet hatten.

Josephs hölzerner Becher, mit welchem er den Pharaonen die Gabe der Weissagung übertrug, hatte sich durch alle folgende Jahrhunderte bey der königlichen Familie erhalten, aber er erreichte sein hohes Alter ungebraucht; wie hätten die Pharaonen aus einem hölzernen Gefäß, noch mehr, wie hätten sie Wasser aus demselben trinken sollen! Es blieb bey dem ersten Trunke, den Josephs Freund aus dem Becher der Weissagung gethan hatte. Er befand sich in dem großen Schatzgewölbe zu Tanis, wo ihm die Sage, er verdiene um einer verborgenen Tugend willen aufgehoben zu werden, eine Stelle erhalten hatte; worinn aber diese Tugend bestehe, das wuste schon in den Tagen des Königs Amosis niemand mehr, geschweige denn zu der Zeit König Pharao Necho des zweyten.

Als es mit diesem unglücklichen König auf seiner belagerten Burg so weit gekommen war, wie ich vorhin sagte, geschahe es, daß der Zufall Josephs wunderbaren Becher aus seiner Dunkelheit, wohl recht zu rechter Zeit, zum Vorschein brachte, und höret wie dieses zuging:

Ein Fürst mag sich von noch so treuen Dienern umgeben glauben, sie halten doch nie länger aus, bis zur Zeit der äußersten Noth, sind sie ihm

mit Heldentreüe zugethan, so sterben sie vielleicht mit ihm, wenn nehmlich alle Hoffnung zur Lebensrettung verloren ist, (denn sterben ist leicht, wenn man keine Wahl hat); außerdem werden sie ihn warnen, ihn bitten, ihn beschwören, sie und sich nicht durch Verschmähung dargebotener Hülfsmittel unglücklich zu machen, und ist er ein unerbittlicher Feind seines und ihres Lebens, — ihn verlassen.

Hätten König Nechos Diener eine Möglichkeit der Flucht vor Augen gesehen, so würden sie ihm zu derselben gerathen, so würde er ihren Rath, denn er war ein weiser König, angenommen haben; da ihnen aber hier jeder Ausweg verschlossen war, so riethen sie zu dem ungleich herbern Rettungsmittel, zur Uebergabe der Burg in die Hände solcher Feinde, die zwar vielleicht noch Menschlichkeit hatten, aber nicht gegen einen gehaßten König, allenfalls nur gegen Diener, die ihn in ihre Hände lieferten. Urtheilet mein Kaiser, ob Necho Vorschläge wie diese annehmen konnte. Ich verdenke ihm nicht, daß er sie ausschlug.

Dieser unglückliche König war entschlossen zu sterben, er gab seinen Dienern allen die Freyheit ihn zu verlassen, und erbat sich von ihnen nur noch, als letzten Beweis des Gehorsams, die Gefälligkeit, dem Feind die Pforten der Burg nicht ehe zu öfnen, bis die Sonne gerade über der Säule

des Osiris stehen und ihren Schatten verschlingen würde.

Dieses war der Augenblick, wo Necho nicht mehr zu seyn hofte. Da seine Religion in gewissen äußersten Fällen den Selbstmord nicht zur Sünde machte, so war er entschlossen, sich in vergiftetem Nilwasser (Wein trank man auch auf dieser Burg schon längst nicht mehr)! den Tod zu geben. Seine liebsten Diener, welche seinen Entschluß wusten, hatten ihm mit Thränen in den Augen geschworen, sie wollten ihn in seinen letzten Augenblicken nicht verlassen. Er trat letzt aus seinem innersten Kabinet, wo er einige Minuten im Gebet zugebracht hatte, um den Trunk des Todes von ihren Händen zu fordern, aber siehe, sie hatten sich schon davon geschlichen, um zu sehen, — ob der Schatten unter der Säule des Osiris noch nicht verschwunden sey. Er rufte der Leibwache, es war keiner mehr vorhanden, seinen Frauen, o diese hatte schon in voriger Nacht am Arm des Oberschenken und des Oberbeckers, welche wie bekannt die ersten egyptischen Hofbedienten waren, die Flucht ergriffen.

Die Sonne stieg immer höher, die Gefahr, lebendig in die Hände rasender Unmenschen zu fallen, stand dem unglücklichen Necho ganz nahe vor Augen, er konnte errathen, daß die, welche so große Eil gehabt hatten, ihn zu verlassen, den Augenblick nicht versäumen würden, den er ihnen selbst zur

Eröfnung der Pforten angesetzt hatte. Um diesem schrecklichsten was er sich denken konnte, zu entfliehen, eilte er selbst durch seine leeren Vorzimmer, den Trunk des Todes zu holen, welchen er schon gestern hatte bereiten lassen. Er fand ihn auf einem von allen Trinkgefäßen entblößten Schenktische, den die Habsucht seiner Diener geplündert hatte, in einer engen gläsernen Phiole, welche das tödtliche Naß nur tropfenweise von sich gab; wie konnte er sich entschliessen, seine Marter auf zögernde Minuten auszudehnen, und dann doch noch vielleicht lebendig in die Hände seiner Feinde zu fallen.

Er eilte hinab in das Schatzgewölbe, überzeugt wenigstens hier noch eine kleine armselige Schaale zu finden, aus welcher er den Tod in einem einzigen Zuge trinken könnte. Welch Entsetzen! auch hier alles geplündert, auch hier in der schallenden Leere ein einziger großer Beweiß, daß ein unglücklicher König keine Diener, nur Räuber um sich habe.

In einem dunkeln Winkel fand er endlich einen bestäubten hölzernen Becher, der ganz artig geschnitzt war, den man aber, vermuthlich weil er die Raubbegier nicht durch den Glanz von Gold oder Silber reitzte, verächtlich auf die Seite geworfen hatte.

König Necho, welcher den Becher des weisen Josephs, den er jetzt würklich in der Hand hielt, nie gesehen hatte, fühlte bey seinem Anblick nichts

weiter als die nunmehrige Nähe des gesuchten Todes, er füllte das Gefäß, indem er die Phiole zerbrach, eilig mit dem vergifteten Nilwasser, denn schon hörte er das Aufprallen der Burgpforten, das Niederdonnern der Brücken, den Triumpfton der eindringenden Feinde. Er breitete die Linke mit einem andächtigen Wunsch gen Himmel, und setzte mit der Rechten das tödliche Naß an die Lippen. Er trank, und war entschlossen, nicht ehe als nach dem letzten Tropfen abzusetzen; aber ein unbekanntes Etwas nöthigte ihn zu kurzen Zügen. Er trank, und hielt inne, er trank noch einmahl, und sah mit einer unnennbaren Empfindung rund um sich her. Beym dritten Zuge wurden seine Augen heller. Ein wundervolles Licht dämmerte vor seinen Blicken, es war der Geist der Weissagung, der über ihn kam. Wie? rief er, Necho, nicht der letzte der Pharaonen? dieß nicht der Tag seines Todes? Rettung? Möglichkeit der Flucht? Jenseit der Dunkelheit des Grabes, Wiederbesteigung des Throns und Erneuerung alter glücklicher Zeiten? — O Mächte des Himmels, wo reißt ihr mich hin! Ja ich höre den Fußtritt meiner Feinde, die schon alle Winkel der Burg erfüllen, ich höre ihr Gebrüll nach meinem Blute, ich höre die Schmähungen meiner liebsten Diener; sie wollen sich durch diese letzte Niederträchtigkeit ihr elendes Leben fristen. Herein, herein ihr

Feinde

Feinde Nechos, seyd Zeugen, wie der Himmel ihn schützt, seyd Zeugen einer Flucht, von welcher ich bald als Euer Herr und Sieger zurückk hren will. Nur näher! nur näher! ich biete Euren Armen Trotz, daß sie mich erreichen.

Würklich betraten die Feinde bey dem letzten Theil dieser Rede schon das Schatzgewölbe, und stürmten jauchzend auf den unglücklichen Monarchen ein, dem sie den Tod geschworen hatten. Mit majestätischem Lächeln wehrte er sie mit der Linken von sich ab, leerte ruhig den Rest des Bechers, öfnete mit einem schallenden Fußstoß die Erde, und verschwand vor ihren Augen.

Während Nechos wütende Gegner den ersten Augenblick des wiederkehrenden Besinnens, nach einem solchen Wunder anwendeten, die Erde aufzureißen und dem Wege nachzuspüren, den der Entflohene genommen hatte, befand sich dieser bereits in einem unterirrdischen Gewölbe, dessen Entdeckung der ihn umschwebende Geist des Patriarchen unmöglich machte. Der verborgene Gang, welchen der gerettete König wandelte, war genau von der Art, wie man sie auch noch heut zu Tage unter wohl gebauten Vestungen antrift, wie auch auf dieser welche vorhanden seyn sollen.

Die erste Würkung des heiligen Bechers war natürlich die Entkräftung des Gifts gewesen, und Necho befand sich so vollkommen wohl, daß er

kaum mehr dran dachte, daß er entschlossen gewesen war zu sterben.

Er schien die Gegenwart eines unsichtbaren hülfreichen Wesens zu fühlen, er wandelte muthig und getrost seinen finstern Weg, der kein Ende zu nehmen schien, und hatte, als nach mehreren Stunden eine Müdigkeit ihn befiel, Zutrauen genug zu seinem ungesehenen Schützer, sich unter seinen Fittichen dem Schlaf zu überlassen. Kaum hatte er sich gelagert und die Augen geschlossen, so stand Joseph in all der Klarheit vor ihm, die er in den Wohnungen des Lichts tragen mag.

Ja, sagte er, indem er die Hand sanft auf die Stirn des Schlafenden legte, ja Urenkel meines königlichen Freundes, Du bist nun gerettet, eine großmüthige Flucht entreißt Dich der Wuth Deiner Feinde! Gehe diesen Weg noch zwey Tage und einen halben, und Du wirst in der Mitte der großen Pyramide angelangt seyn, die Dir vielleicht als mein geglaubtes Grabgewölbe bekannt seyn wird. Wisse, ich baute sie nicht zur Ruhestatt meiner Gebeine, sondern für Dich, dessen künftige Gefahren ich schon vor Jahrhunderten im Geiste sahe. Durch ein ewiges Gestirne, das ich machte, warten an der Dir bezeichneten Stelle die Priester Eurer Isis seit all dieser Zeit auf Deine Ankunft. Während der Trauer am Grabe Deines glorreichen Anherrn, meines Freundes,

machte ich Bekanntschaft mit diesem Orden, ward erst aus altem Haß, den sie gegen mich trugen, ihr Gefangener, dann ein Eingeweihter ihrer Geheimnisse. Als einem solchen erlaubten sie mir, nach Endigung von sieben Jahren unter gewissen Bedingungen wieder in die Oberwelt herauf zu steigen, wurden meine Freunde, meine Vertrauten, und — Deine Retter. Diesen Gang und jene Pyramiden legten wir gemeinschaftlich für Dich an; die Schüler jener Weisen erwarten Dich dort, alles findest Du bey ihnen, wovon Du Dich mehrere Jahre königlich erhalten kannst, nach Ende derselben tritt muthig hervor, stelle Dich an die Spitze der Kriegsheere, die Du Dir insgeheim werben, der Freunde, die Du Dir verschaffen wirst, Gold und Rath hiezu wird Dir nicht fehlen. Du wirst siegen, Du wirst König seyn, und der Becher, welchen Du im Busen trägst, wird Dir helfen, ein guter und weiser König zu seyn.

Mein Kaiser, ich sehe, daß Ew. Majestät das Ende meines Mährchens mit Ungeduld erwarten, auch wär der Ausgang desselben nunmehr leicht zu errathen, und allenfalls nichts mehr übrig, als die Nutzanwendung, welche — welche — Aber Ew. Majestät zürnen, und ich schweige!

Der Kaiser, welcher schon bey verschiedenen Stellen von Altheims Erzählung, besonders gegen das Ende derselben unruhig geworden war, konnte sich hier nicht länger halten, er richtete sich basta auf, sahe ihn mit einem Blicke an, welchen dieser noch nicht an ihm kannte, und fragte mit erschütterndem Tone: Was er doch endlich mit diesem Mährchen haben wollte?

A. Es ist eben nur ein Mährchen, gnädigster Herr, sagte der Arzt mit Zittern.

K. Und seine Absicht?

A. Ew. Majestät in den Schlaf zu wiegen.

K. Friedrich ist kein Kind, das sich in den Schlaf wiegen läßt! Auch war Deine Absicht eine andre! Rede! Oder zittre!

A. In der That, gnädiger Herr! — Wenn Ihr meiner einfältigen Fabel eine Absicht beymessen wollt, wenn Ihr ahndet, daß hier etwas mehr verborgen liegt als — —

K. Ohne Umschweife! — Du sprachst von Nutzanwendung.

A. Die Handlungsweise meines Helden war, dünkt mich, nicht so thöricht, daß sie nicht einem weisen Fürsten zum Vorbild dienen könnte! —

K. Wem? Vielleicht mir?

A. Voraus gesetzt, daß sich dieser Fürst mit dem meinigen genau in der nämlichen Lage befänd. —

K. Verwegner! Friedrich ist kein Pharao!

A. Auch gute Fürsten können in Verhältnisse kommen, da nichts sie rettet, als die Flucht! — Und o daß ich meinem lieben theuern Herrn hiezu rathen sollte! Mittel würden sich wohl finden!

K. Flucht? — Wer wagt es mir von Flucht zu sprechen, und wo sind die Umstände, die mich dazu nöthigen sollten?

A. Gnädiger Herr! Ich bin zu wenig, Euch über diese Dinge ein Licht anzuzünden! — Andre vielleicht — —

K. Aber Thor genug bist Du, Dich von andern zum Werkzeug brauchen zu lassen, mich an meiner empfindlichsten Seite anzugreifen? Hält man mich nun für so schwach, mich durch Mährchen aus meiner Sicherheit schwatzen, mich zu schimpflicher Flucht verleiten zu lassen?

A. Wie hätte dieser Gedanke — —

K. Du hast ihn schon tausendfach eingestanden diesen Gedanken, übrigens glaube ich Dir wohl, daß Du das alles nicht aus Dir selbst genommen hast, aber den Mund, der durch Dich redet, will ich wissen — —

A. Gnädiger Herr — — Und sollte hier jemand — —

K. Böswicht! Mein Freund könnte der nicht seyn, der nur den Gedanken von Flucht mit meinem Namen zusammen zu reimen wüste. Du bist ein Abgeschickter meiner Feinde! Du bist doppelt strafbar, erst, daß Du eine verbrecherische Absicht begünstigtest, und denn, daß Du zu Erreichung derselben so elende Mittel wähltest.

Altheim zitterte, er warf sich vor des Kaisers Bette auf die Knie und wollte alles bekennen, aber ein Zug an der Glocke hatte schon die Leibwacht herein gerufen, man führte den unglücklichen Mährchenerzähler in einen Thurm, den der Kaiser benannte, und niemand konnte sich darein finden, daß ein so sehr begünstigter Mann auf einmahl in Ungnade gefallen war.

Die kaiserlichen Damen erfuhren nicht so bald, was ihrem Geschäftsträger begegnet war; als sie sich aufmachten, aus des Kaisers eigenem Munde Aufschluß hierüber zu erbitten. Ach, sagte die Markgräfinn im Hingehen zu Eleonoren, prophezeyte ich Euch nicht diesen Ausgang? —

Hieltet Ihr mich für thöricht genug, antwortete die Kaiserinn mit einiger Empfindlichkeit, zu wähnen, dieser Altheim würde vermocht haben, den großen Friedrich mit einer Kinderfabel, von

eingewurzelten Vorurtheilen zu heilen? Nur die erste Idee von dem, was wahrscheinlich nun unsere einzige Rettung ist, sollte er in ihm erregen, nur Winke sollte er ihm geben, wie gefährlich es eigentlich um uns steht, uns kommt es freylich zu, nun darauf fort zu bauen.

Das wird ein jämmerliches Gebäude werden, welches einen so schlechten Grund hat, antwortete Margarethe. Ich glaube, wir können erwarten, den Kaiser sehr erzürnt zu finden!

Eleonore. Erzürnt über den Mährchenerzähler, der Dinge unternahm, denen er nicht gewachsen war? — Was hat das zu bedeuten!

Markgrafinn. Erzürnt auch über uns, wenn er unsern ganzen Antheil an der Posse erfahrt.

Eleonore. Posse? — O, daß an dieser Posse unser Leben hängt!

Die Damen hatten jetzt mit zögernden Schritten das kaiserliche Vorzimmer erreicht. Sie kamen erwünscht und wurden sogleich vorgelassen. Ein Kammerherr war bereits abgeschickt, um ihren Besuch zu bitten. Sie traten ein und fanden den Kaiser außer dem Bette und völlig gekleidet. Man verschloß sich zu einem langen, und, wie die Wache aussagte, sehr heftigen Gespräch, an dessen Ende auch Gravenegger und Niederer, welche den Kaiser seit ihrer Ankunft auf der Burg

noch nicht gesprochen hatten, vorgefordert wurden

Hier stehen, wie ich höre, sagte der Kaiser, der sie ein wenig kalt empfieng, die Sachen sehr schlecht. Man hat mir die wichtigsten Dinge aus thörichter Schonung, selbst Eure Anwesenheit hat man mir verschwiegen, man hat das Uebel, indessen ich unfähig war, selbst zuzusehen und zu handeln, dergestalt einreißen lassen, daß ich in der That gestehen muß, es wäre keine ganz üble Sache, wenn wir über die Mauer fliegen, und die zögernden Böhmen einholen könnten. Gravenegger, was sagt Ihr zu einer ehrlichen Flucht?

Gravenegger zog die Schultern.

Und Ihr, Riederer? Doch Ihr seyd ein holder Mönch, Eure Antwort wollte ich wohl errathen.

Gnädiger Herr! Jetzt ist eine Zeit, da sich auch Mönche bewaffnen, und tapfre Gegenwehr ist allemahl besser, als zaghafte Flucht. Hier mag es stehen, wie es will. In Wien schlägt noch manches Herz für Euch. Georg, der Probst von Presburg ist dort angelangt, er hat seinen Harnisch mitgebracht und wirbt für Euch. Der Graf von Schaumburg ist auf Mittel bedacht, dem hier einreißenden Mangel durch künstliche Lieferungen Einhalt zu thun, und Fraunauer zog an dem nämlichen Tage, da er uns behülflich war, in die

Vestung zu kommen, mit der Erklärung von dannen: Er habe mit dem Kaiser zu rechten um Hab und Gut, aber sein Leib, Ehr und Leben sey ihm heilig, nimmer werde er gelassen zusehen, daß diese von einem aufrührischen Volke angetastet würden, der Versuch, ihn zum Mitverschwornen gegen kaiserliche Hoheit — (dieser Versuch war würklich geschehen) — zu machen, müsse einem Manne wie ihm fast lächerlich dünken. So zog er von dannen, und ich darf hoffen, wenn wir uns noch einige Zeit halten, sein Ruf wird die säumenden Hülfstruppen bald herbey führen.

Dem Kaiser traten die Thränen in die Augen, er faßte Niederern bey der Hand. Eleonore, sagte er, indem er sich zu seiner Gemahlinn wandte, glaubt Ihr wohl, daß, so lang dieser nebst Frauenauern, Schaumburgen und dem Probst von Pressburg noch auf unserer Seite ist, wir zu dem Aeussersten unsere Zuflucht nehmen müßten?

Wenn Ihr von redlichen Dienern sprecht, gnädiger Herr, rief Gravenegger, der sich treuherzig nahte, so nennt meinen Namen doch nicht zuletzt. —

Gravenegger! Gravenegger! erwiederte der Kaiser mit finsterm Blick, Ihr hattet vorhin auf meine Frage keine andere Antwort, als ein hofmännisches Achselzucken!

Er schwieg, fiel die Kaiserinn ein, weil ich ihn darum gebeten hatte.

Dieses würde mich nicht entschuldigen, gnädige Frau, versetzte der treue Alte, wenn ich nicht würklich dächte, mit gewissen Einschränkungen zur Flucht rathen zu müssen. — Seht mich nicht so zürnend an, mein Kaiser, ich spreche nicht von Euch. Ihr würdet Euch durch einen solchen Schritt ganz aus Eurem Vortheil geben, aber Eure Gemahlinn? Eure Schwester? Der junge Prinz? Wären diese nicht besser weit von der Gefahr, weit von den Scenen des Schreckens, denen wir hier nun bald entgegen sehen?

Ich bin Eurer Meynung, antwortete Friedrich, zeigt mir nur einen Weg, wie wir sie durch die Mauern ziehen, oder darüber hin ins böhmische Lager führen können.

Die Kaiserinn versicherte, Altheim habe sich vermessen, wenn nur der Vorschlag zur Flucht erst angenommen wär, dann auch Mittel zu derselben herbey zu schaffen.

Schweigt mir von Altheim, schrie der Kaiser mit einem Gesicht voll Unwillen, schon oft ward mir dieser Mensch wegen eines gewissen zweydeutigen Wesens, das er nimmer ablegen kann, verdächtig, durch sein pharaonisches Mährchen hat er mein Zutrauen völlig verscherzt; ich hasse jeden krummen Weg zu einem geraden Endzweck zu

kommen, und sollte ich wissen — doch ich schweige! —

Die Kaiserin schwieg auch, aber Thränen standen in ihren Augen bey der Möglichkeit, von dem, den sie über alles liebte, verkannt zu werden.

Was meynt ihr, unterbrach die Markgräfin die allgemeine Stille, die des Kaisers Worten folgte, was meynt ihr, theure Schwester, ob wir im Stande seyn würden, unsere Sicherheit irgendwo anders, als in Friedrichs Armen zu suchen?

Ich schwöre, mit ihm zu leben und zu sterben! schrie Eleonore, indem sie Friedrichs Knie umfaßte.

Dieß schwöre auch ich! wiederholte Margarethe in der nehmlichen Stellung.

Meine Sorge war nur für meinen Maximilian! fuhr die erste fort:

Meine Unruhe nur um meinen Bruder! sagte die andere: Selbst die Flucht hätte ich mir gefallen lassen, wäre sie sein Wille gewesen.

Friedrich schloß die Frauen, die seinem Herzen mit recht so theuer waren, in seine Arme. Wohl wuste ich, sagte er, daß ich nicht lang Ursach haben würde, über Euch zu klagen, und wie schön wird mir alles erfüllt, was mir einst von diesen Zeiten vorschwebte. Ich sah einst im Gesicht das Schicksal unglücklicher Fürsten, sah vornehmlich einen, von allen verlassen, und an den Rand des

Verderbens gebracht, nur zwey treue Frauen hielten bey ihm aus, und diese seyd ihr, aber —

Hier hielt Friedrich ein, wahrscheinlich zielte er auf die Aufschlüsse, die er einst in den Ruinen von künftigen Dingen erhielt, und der dunkle Ausgang dessen, das er für ein Bild seines eigenen Schicksals gehalten hatte, schreckte ihn.

Warum stockt mein Geliebter? fragte Eleonore. Liegt noch etwas auf diesem Herzen, das seine treuen Unglücksgefährtinnen nicht wissen dürfen?

Es ist nichts! sagte er, indem er sich hinwegwandte. Auch dächte ich in der That, es wäre Zeit, hier den Worten ein Ende zu machen, und mit Handlungen zu beginnen. Ist alles so, wie mir gesagt wird, so möchte mit diesem Morgenlicht wohl ein wichtiger, vielleicht entscheidender Tag, für uns anbrechen.

Friedrichs Ahndung von diesem Tage ward nur allzurichtig erfüllt. Herzog Albrechts Ankunft in der Stadt, welche des vorigen Abends erfolgt war, brachte Ereignisse mit sich, welche den Kaiser an die Spitze seiner wenigen Vertheidiger riefen, und die Damen wieder in ihre alten kaum verlassenen Zufluchtsörter zurück scheuchten. O wie gern wäre Margarethe ihrem Bruder auf die Mauern gefolgt, hätte ihr Geschlecht, die Sitte der Zeit, und das

Verbot desjenigen es ihr verstattet, der um sie besorgt war, wie sie um ihn!

Elisabeth, Tenitzens Gattin, wuste auf ihrer einsamen Burg nicht, was um sie her vorgieng. Noch war ihr Gemahl nicht zurück. Er hatte die Veste, welche seinen liebsten Schatz einschloß, gut verwahrt; unzugänglich waren Ortas Mauern jedem Feinde, unzugänglich auch allen Nachrichten, als denen, welche Tenitz seiner Elisabeth wollte wissen lassen. Natürlich waren dieses lauter gute. Der Friede ihrer Seele war ihm so wichtig, als die Sicherheit ihrer Person.

Elisabeth erfuhr zeitig durch ein verabredetes Feuerzeichen, daß die hülfreichen Böhmen nahe waren. Einige unterwegens angezündete wüste Häuser gaben dem Bedrängten in der kaiserlichen Burg das Signal baldiger Rettung, und sie, die dieses Freude verkündigende Phänomen von ihren Thürmen weit näher sahe und weit besser verstand, als Friedrich und die Seinigen, fühlte auch weit lebhafter den Trost, der jenen so nöthig war.

Kein Tag vergieng, da nicht Tenitz seiner Gattin Botschaft von glücklichen Scharmützeln mit Alberts streifenden Truppen that. Die verfehlten Streiche verschwieg er ihr, sowohl als Alberts furchtbare Ankunft zu Wien. Den kläglichen Zustand der bela-

gekten Burg ahndete sie gar nicht, und den langsamen Marsch der Böhmen, schob sie lediglich auf die Unnoth der Eile. — So gestimmt, mahlte ihre ihre frohe lebhafte Phantasie tausend Scenen in der Nähe, die, ach, noch so fern waren! Völlige Rettung des Fürstenhauses, für welches treue Anhänglichkeit ihr angebohren wär, völlige Wiedereinsetzung in alle gekränkte Rechte, und Demüthigung aller Feinde des Kaisers, behauptete unter diesen lieblichen Bildern den ersten Platz. Auftritte frohes Wiedersehens anerkannter Treue, belohnter Tapferkeit, Auftritte des Siegs und der Wiedervereinigung mit all ihren Lieben, selbst mit der entfernten Agnes, schloßen den glänzenden Reihen, der die glückliche Schwärmerinn Tag und Nacht umzog, und selbst ihren Träumen Licht und Anmuth gab. O daß sie so schrecklich aus denselben erweckt werden sollte!!

Mutter! rief sie einst, als im Nachtgesicht, Margarethe Fraünauerinn lebend an ihrem Bette stand: Mutter! Freust du dich nicht in dem Frieden, in welchen du wohnst, des Friedens deiner Tochter? — Siehe, zu meinem Glück fehlt mir nichts, als deine Gegenwart! O bleibe, bleibe bey uns, die tausendfachen Wonnescenen, die unsrer warten, mit uns zu theilen!

Der Friede dort oben über den Sternen, lächelte der Geist, ist viel sicherer und tiefer als das, was ihr hienieden, von tausend Gefahren umgeben, Friede zu nennen pflegt. Der Deinige? — Arme Be-

trogene! was ist er? — Ein Traum! Hunger und Schwerd droht, denen die du liebst, dir selbst hier Gefangenschaft oder Tod! Hilf, weil du helfen, fliehe, weil du fliehen kannst! — Auf, Elisabeth! öfne die Augen! Die Deutung dessen, was deine Wärterin dir ins Ohr flüstert, wird dir beym Erwachen entgegen flammen!

Elisabeth hatte, um der Kunde von auswärtigen Dingen, so weit sie dieselbe mit eigenen Augen nehmen konnte, immer nahe zu seyn, ihre Wohnung auf dem höchsten Thurm ihrer Burg genommen. Ein großes Bogenfenster, das ihr die entzückendste Aussicht, auf eine Ebene gab, welche an einem Ende von Wiens Thürmen, an dem andern von grauen Gebürgen begränzt wurde, lag ihrem Bette gerad gegen über. Der Traum, den sie eben geträumt hatte, und der so reitzend begann, endigte mit kalten Schauer. Sie erwachte und richtete sich hastig auf, unwissend, ob sie das, was sie gesehen hatte, für Vision oder Wahrheit halten sollte. War es ihr doch, als sähe sie ihre Mutter noch langsam verschwinden!

Sie ermunterte sich völlig, ihr war nicht ganz wohl zu Sinne, ein heimliches Zittern durchbebte ihr Innerstes. Sie rufte ihren Leuten, aber ehe noch diese erwachten und das dunkle Zimmer helle machten, in welchem Elisabeth zur Nachtzeit nie eine andere Erleuchtung duldete, als das Licht des Mondes, hatte sie schon ihre Augen nach dem gegen-

überliegenden Fenster in die Nacht hinausgeworfen, die heute den ganzen Himmel mit den dichtesten Wolken umbing. Am fernsten Horizont flammte ein Meteor roth und fürchterlich wie ein aufgehendes Feuer! Was ist dieß? rief Elisabeth den eintretenden Dienerinnen zu, ist das der untergehende Mond?

Gnädige Frau, wir haben jetzt ganz dunkle Nächte. Das dort scheint —— Nun ja, ein Wachtfeuer der Böhmen ists vermuthlich, wie wir sie oft sehen.

Siehe genau zu! rief Elisabeth, welche aus dem Bette sprang und ins Nebenzimmer nach einem Sehrohr lief, welches ihr einst als eine Seltenheit geschenkt worden war.

Gnädige Frau, antwortete die Zofe ihrer wiederkehrenden Gebieterinn, das Feuer flammt, wo ich nicht sehr irre, von den Wiener Thürmen!

Gott verhüte Unglück!

Keine Feuersbrunst ists nicht! — und doch vielleicht nicht viel besser!

Mir scheints, die Lohe mehrerer Fackeln zu seyn!

Was ich Euch sage! — Ach Gott! sey unsrer armen Herrschaft gnädig! Dieß ist, beym höchsten Himmel, das verabredete Nothzeichen!

Das Nothzeichen? — Was meynst du?

Ach,

Ach, wir sollens hier nicht wissen, aber der gestrige Bote, der an Euch von unserm Herrn kam, verrieth mirs. —

Und was?

O es steht übel, übel auf der Burg! Die Böhmen säumen! Uebergabe in des Herzogs Hände ist nahe! — Das Zeichen der höchsten Noth ist diese Flamme! — Ach Gott, die Zahl der Fackeln verdoppelt sich! — O unser guter Herr! daß wir ihm doch mit nichts dienen können, als mit unserm Gebet!

Während die Zofe sich auf die Knie warf, für die Bedrängten zu beten, flog Elisabeth halb ausser sich, durch die angränzenden Säle, und ermunterte all ihre Leute. Noch wuste sie nicht ganz deutlich, was sie fürchten, oder was sie thun sollte, doch ein guter Geist, oder vielmehr die Entschlossenheit, die ihr in allen bedenklichen Fällen eigen war, lenkte ihre Schritte zu dem einzigen und besten, was sie beginnen konnte.

Mit gänzlicher Vergessenheit des Umstandes, daß der Ausgang des unterirrdischen Wegs, der nach der belagerten Burg führte, schon seit mehrern Wochen verschlossen, oder vielmehr vermauert war, eilte sie hinab in jenen düstern Pfad. Mit der Fackel in der Hand führte sie einen Zug von Leuten an, die sie in der Eil auf jedem Fall für die Bedürfnisse der Bedrängten glücklich genug gewählt hatte.

Ach durch was sollte die dringende Noth jener Unglücklichen in diesen schrecklichen Augenblicken gehoben werden, als durch unmittelbare Hülfe vom Himmel? Sie litten auf zu vielfache Art, als daß eine sterbliche Hand, besonders eine so schwache, wie Elisabeths, hier Aenderung schaffen könnte!

Seit Albert in der Stadt war, hatte die Belagerung ein ernsteres und regelmäßigeres Ansehen gewonnen; Elisabeth hatte in den vorigen Tagen den entfernten Donner des Geschützes vernommen, aber ihm eine Deutung gegeben, wie sie besser in ihre frohen Phanthasien taugte. Alberts Angriffe auf die Burg wurden immer fürchterlicher. Verborgene Minen drohten den Einsturz der festen Mauern. Hunger und Krankheit raubten Friedrichs schwachen Vertheidigern die letzte Kraft. Treugeglaubte Diener drohten aus Verzweiflung mit Abfall, und auswärtige Freunde warnten vor innerlicher Verrätherey. Zwar hatte der Probst von Pressburg Mittel gefunden, mit einer kleinen auserlesenen Mannschaft zu den Belagerten zu kommen, aber welches waren die Nachrichten, die er aus der Stadt brachte, und welches die Aussichten, die er hier fand? Wurden dort des Kaisers Getreue durch Alberts und Holzers Tyranney aufgerieben, so drohte ihnen hier der Tod vor Hunger und Elend, und Vermehrung der Vertheidiger, war im Grunde nichts mehr als mehrere Annäherung des Ver-

schmachtens. Ach, ob hier dem Kaiser nicht zuweilen das pharaonische Mährchen einfallen mochte!

Unter den Mauern waren sich Alberts Miniver und Friedrichs Gegenarbeiter so nahe, daß sie sich zurufen konnten. Ein Herold des Herzogs, den man ihnen beygesellt hatte, und der in den vorigen Tagen, als er sich vor der Mauer meldete, nicht gehört ward, predigte hier Ergebung. Die Abtrünnigen, welche hiermit gern eingestimmt hätten, wurden übertäubt, und das Volk schwur, mit seinem Herrn zu leben und zu sterben. Friedrich konnte diese Aufopferung mit nichts belohnen, als mit dem Versprechen, die Sache in Ueberlegung zu ziehen, und auf Mittel zu denken, wie seine Diener zu retten wären, wenn auch er und die Seinigen umkommen sollten. Umkommen? Eine geliebte Gemahlin und Schwester? ein einziger hoffnungsvoller Sohn? man denke sich, wie Friedrichs Herz bey diesen Aussichten zerrissen ward!

Ein Festtag war eingefallen, man wollte ihn von beyden Theilen mit Beyseitsetzung aller Feindseeligkeiten feyern. Friedrich, redlicher und wahrer in allem, was er zusagte, als sein Gegner, traute auf den gemachten Waffenstillstand, und wollte die verabredete Ruhezeit seiner Familie schenken. Wer schildert die Unterhaltung dieser unglücklichen Gesellschaft, welche nichts vor sich sah, als Trennung durch den Tod, Beschimpfung, oder wenigstens Beraubung aller Hoheit und Würde. Eleonore meynte, wenn auch ihr Gemahl seiner Erblande verlustig werden sollte, so werde er doch immer deutscher Kaiser bleiben, aber Friedrich fand in dem Säumen der Reichshülfe, die er längst herbeygerufen hatte, das Vorzeichen noch grösern Unglücks; er schwieg zu dem, was die Damen sagten, und befestigte in seinem Herzen immer mehr den heldenmüthigen Entschluß, den Tod auf den Trümmern seiner Burg schimpflicher Uebergabe vorzuziehen. — Eleonore und Margarethe sprachen viel von Flucht, auch hierauf antwortete Friedrich nichts, es war überflüßig, etwas vor oder wider eine Sache zu sagen, zu welcher keine Möglichkeit vorhanden war.

Die verabredete Zeit der Ruhe war noch nicht zur Hälfte verflossen, so kamen neue Vorschläge vom Herzog zur Uebergabe, und auf wiederholten Abschlag neue Angriffe, welche gegen die Nacht so

fürchterlich wurden, daß man das Ausstecken der Hülfe fordernden Fackeln auf allen Thürmen der Burg für nöthig hielt. Der Kaiser wuste durch fliegende Briefe, daß jetzt durch Fraunauers Antrieb die Böhmen würklich nicht fern waren, und daß dieser treue Ritter, welchen keine unwürdige Behandlung von seiner Pflicht gegen einen Herrn, der ihn so oft verkannt hatte, abwendig machen konnte, ihnen ein flammendes Feuer von den Thürmen der bedrängsteten Burg als das Zeichen der höchsten Noth angegeben hatte.

Wie schlimm muste es um den großmüthigen Kaiser stehen, ehe er sich entschloß, seinen trägen langsamen Helfern das Zeichen seiner Ohnmacht zu fernerer Vertheidigung zu geben, ihnen, deren kalten Beystand er so gern ganz hätte entbehren mögen!

Friedrich konnte sich den Trost nicht versagen, jeden Augenblick, der ihm zum Athemschöpfen vergönnt war, den bekümmerten Damen zu schenken. Es war weit gegen den Morgen, da er abermahls herabstieg in die Gewölber, die seine liebsten Schätze verbargen. Eleonore kam ihm am Eingang entgegen. Wie meine Geliebte? fragte der Kaiser, der sie in seine Arme schloß, kommt Ihr, die Arbeit auf den Mauren mit mir zu theilen?

Nein, mein Kaiser! antwortete Eleonore mit ängstlicher Stimme, aber Ihr sehr mich in der größten Verlegenheit vor Euren Augen.

Wie, Theure? ein neues Unglück?

Ich hoffe nicht! meine Bestürzung entspringt aus der Besorgniß, Euch beleidigt zu haben; indem wir wider, oder vielmehr ohne Euren Befehl handelten.

Was könntet Ihr meynen?

Wir hatten uns, um dem fürchterlichen Sturmgetös, das von oben zu uns herabschallte, so fern als möglich zu seyn, bis an die vermauerte Thür zurückgezogen. Wiederholte Hammerschläge jenseits, welche die Wache, die in dieser Gegend steht, schon seit einer Viertelstunde gehört hatte, machten uns aufmerksam. Es war offenbar, daß man auf der andern Seite arbeitete, das Gemäuer niederzureissen. Man war bereits weit genug gekommen, daß wir verstehen konnten was man sprach, wir hörten Worte, o mein Gemahl! Worte, welche uns überzeugten, keine feindliche Hand sey hier geschäftig. Wir vermochten unsere Leute nicht abzuhalten, unsern wahrscheinlichen Helfern auf halbem Wege entgegen zu kommen, und in dem Augenblick, da ich mit Euch spreche, ist man vielleicht — — Ich weis nicht, was ich sagen soll, nur dieß weis ich, daß wir nicht unglücklicher werden können als wir schon sind! —

Friedrich eilte, ohne seine Gemahlinn zu reden zu lassen, bey ihr vorbey in die innern Gewölber, von wo er, nicht ohne Entsetzen, das Getön zahlreicher fremder Stimmen vernahm, derjenigen, welche denen Damen zum Schutz in ihren verborgenen Zufluchtsort mitgegeben wurden, waren nur wenig, waren gerade nur so viel, als man auf den Mauern entbehren konnte, was ließ sich von einem unvorsichtig begünstigten Angriff von dieser Seite nicht alles besorgen!

Margarethe stürzte ihrem Bruder mit dem Ruf entgegen: wir sind gerettet! und im nehmlichen Augenblick lag Elisabeth, Tenitzens Gemahlin zu des Kaisers Füßen. Darf ich Vergebung hoffen, schrie sie, daß ich Gewalt gebraucht habe, Euch Hülfe zu bringen? Ach, warum schloßet Ihr Eure Freunde so lang von der Möglichkeit aus, Euch zu helfen! Wir sahen das Zeichen der höchsten Noth von Euren Thürmen flammen, wir kamen und brachten die wenige Hülfe, die wir bringen konnten! Sehet, hier sind Lebensmittel, Eure Hungrigen zu laben, Wein, Eure Schwachen zu stärken, und eine kleine Anzahl frischer wohlbewehrter Männer, die ihr sogleich auf Eure Mauern führen könnt. Ich meyne, die Feinde sollen das Gewicht ihrer geruheten Arme empfinden. — Ueber das Alles bringe ich Euch noch — —

Liebe Frauenauerinn! sagte Friedrich, der die Knieende zum Aufstehen nöthigte. Die Freude macht Euch geschwätzig! Ich danke, danke, danke Euch! Nur etwas weniger Worte, wenn Ihr wollt! die Zeit ist kostbar!

Ueber das alles, fuhr sie fort, ohne sich unterbrechen zu lassen, bringe ich Euch noch die Möglichkeit völliger Rettung. Der Weg nach Orta ist offen. Kommt, kommt mit allen den Euren, verlaßt diesen wüsten Steinhaufen, vereinigt Euch mit meinem Gemahl, mit den nahen Böhmen, und seyd nun der Angreifer derjenigen, gegen welche Ihr Euch nicht mehr vertheidigen könnt. Eine Flucht wie diese — —

Flucht? rief Friedrich mit fürchterlicher Stimme. Der soll nicht leben, welcher sagt, daß ich geflohen bin!

Der Kaiser verließ das Gewölbe, und die wenigen Reisigen, welche Elisabeth in der Eile mit sich gebracht hatte, folgten ihm nach den Zinnen des nördlichen Thurmes, welchen der Feind wirklich schon erstiegen hatte, und wo ihre geruhete Arme ihn bald zurücktrieben. Die Damen demonstrirten indessen ihrer Helferinn, daß sie sich des verhaßten Worts Flucht nicht hätte bedienen müßen, wenn sie hätte Hoffnung haben wollen, ihre gute Absicht durchzusetzen.

Ellsabeth ließ sich die Hoffnung nicht benehmen, in einem zweyten Versuch glücklicher zu seyn, und schickte indessen einige Leute auf ihre Burg zurück, theils um alles zum Empfang der hohen Gäste, deren sie sich getröstete, zuzubereiten, theils auf den Fall, daß man doch hier noch einige Zeit verweilen müße, mehrere Nahrungsmittel, mehrere Mannschaft zu Vertheidigung des kaiserlichen Schloßes, und mehrern Kriegsvorrath herbeyschaffen zu lassen.

Friedrich kam gegen den Mittag wieder hinab, der Fraunauerinn einige Verbindlichkeiten wegen ihrer gutgemeynten Hülfe zu sagen, aber zugleich sie und die andern Damen zu versichern, daß dieses lauter Palliatife wären, und daß ohne schnelle Erscheinung der böhmischen Hülfe dennoch alles verlohren sey. Hier neue Ueberredungen zur Flucht, neue, kniende, thränende Bitten: Doch, wenn er sein eignes Leben nicht achtete, nur das Leben so vieler unglücklicher Personen, einer Gemahlinn und eines Sohnes etwas gelten zu lassen. Margarethe kniete und weinte nicht, ihr Entschluß war gefaßt, mit ihrem Bruder zu sterben. Friedrich dankte es ihr, daß sie ihm durch ihren Beytritt nicht einen Kampf erschwerte, von welchem er betheuerte, er sey ihm weit fürchterlicher als der gegen seine ruhelosen Belagerer. Er schied mit der Erklärung: Er fliehe nicht, und ob er den

Einigen den Weg gestatten könne, den er für sich selbst verabscheue, dieß müße einig die Zukunft lehren.

Friedrich war so weit entfernt, dem Vorschlag, seinen Feinden heimlich zu entkommen, nur einen Gedanken zu schenken, daß er der Begebenheiten in der unterirrdischen Burg nicht einmahl gegen seine vertrautesten Räthe gedachte; doch hatte der tapfere Probst von Presburg etwas davon erfahren, und er war kühn genug, mit dem Kaiser nachdrücklich hierüber zu sprechen. Ihr kennt mich nicht, sagte Friedrich kalt, wenn Ihr Euch einbildet, daß es mir einfallen könne, die, welche entschlossen sind, für mich zu sterben, lebend zu verlassen.

Auch thut Ihr wohl, versetzte der Probst, wenn Ihr bey dieser Meynung bleibt; was draußen auf dem Wege Eurer Flucht, den man Euch vorzeichnet, für Gefahren Eurer warten mögen, weis ich nicht, aber daß dieselbe hier alles verderben würde, ist gewiß. Eure Feinde in der Stadt rechnen schon auf Eure Entweichung. Holzer soll heimliche Anhänger in Eurer Burg haben, Boten von ihm sollen abgeschickt seyn, Euch zu einem unwürdigen Schritte künstlich zu bereden; man ist des

Gelingens dieser Anschläge so gewiß, daß man schon überall in der Stadt versichert, Ihr wäret entflohen, daher die gestrigen wütenden Angriffe. Aber man hat Euch auf den Zinne gesehen, man hat Eure kenntliche tönende Stimme mit dem alten Heldenentschlusse *) hinter den Mauern gehört, dieß neigt Euch von neuem die Herzen zu. Albert wird heute weniger treue Freunde haben, als gestern, und ich wette, unser nächster Tag wird ruhiger seyn, als manche der vorhergehenden.

Ich hatte einst einen Freund, sagte Friedrich, indem er Probst Georgen traulich die Hand schüttelte, ach, nur zweymahl sahe ich ihn, und jetzt hemmt das Grab seine warnende Stimme! In Euch lebt er wieder auf! Er rieth mir, wie Ihr rathet! Weder Uebergabe noch Flucht! Dieß war die Losung, die er mir auf die gegenwärtigen Zeiten gab, Zeiten, die er mir im prophetischen Geist so deutlich schilderte!

*) Die Belagerer konnten den muthigen Kaiser ganz deutlich die Worte in den Burghöfen gegen die Seinigen wiederholen hören: Siegen, siegen will ich, der Bosheit zum Trotz, oder auf den Trümmern meiner Burg sterben.

Mit Gedanken an den Bischoff in den Ruinen hatte sich Friedrich zur Ruhe gelegt, und es war natürlich, daß ihm dieser Heilige im Traume vorkam. Lächelnd und mit verklärtem Gesicht stand er vor ihm. Du hast heute tapfer gesiegt, sagte er, nicht allein gegen Feindes Angriff, sondern auch gegen wahrer und betrüglicher Freunde glatte Worte. Fahre so fort, und Dir bleibt Dein Erbland und Deine Krone! Siehe was Du seyn wirst, und was Du hättest werden können!

Friedrich sahe auf und erblickte sich in alter Ruhe und Hoheit auf der nämlichen Burg, wo er jetzt ein Belagerter war. Er sahe noch einmahl auf, und die Bilder aus den Ruinen kehrten wieder: Einbolung auf schimpflicher Flucht, Bande und Tod schlossen die Scenen.

Gottlob! schrie der träumende Kaiser schon halb erwacht, Gottlob! daß ich diesem Elend entgieng! Gottlob! rief der verschwindende Heilige, daß Du den Weg nicht einschlugst, wo Du es gefunden haben würdest!

Friedrich erhub sich von seinem Lager mit so hohem Muthe, und die Belagerer hielten sich so still, daß er sich vornahm, seine Familie heute aus ihrer Verborgenheit herauf zu holen, und sie wieder des freyen Tageslichts genießen zu lassen. Als er hinab kam, ihnen dieses anzusagen, fand er alles in Thränen. Niemand als die Markgräfinn

war im Stande, ihm seine Fragen zu beantworten. —

Wir sind nun wieder ganz Euer! sagte sie, indem sie ihrem Bruder lächelnd die Hand drückte, selbst die Möglichkeit ist uns geraubt, Euch zu entfliehen!

O, fiel Elisabeth ein, daß Ihr darüber triumphiren könnt, was mich so unglücklich macht! Nichts tröstet mich, als daß ich bey Euch bin, mit Euch zu leben und zu sterben.

Friedrich verstand nicht, was die Frauen wollten. Aber der Ausdruck, mit welchem Elisabeth sprach, war so wahr, daß aller Verdacht gegen sie, mit welchem er vielleicht, den Warnungen des Probsts zufolge hieher gekommen seyn mochte, verschwand, und einer mit Mitleiden gemischten Dankbegierde Platz machte. Er faßte sie liebreich bey der Hand und bat sie, ihm zu sagen, was vorgegangen sey.

Was er unter vielem Schluchzen mit mannichfaltigen Unterbrechungen von ihr und den andern erfuhr, das wollen wir unsern Lesern kürzlich mittheilen. Elisabeths Abgeschickte, welche durch den heimlichen Erdweg, von Orta mehrere Mannschaft, nebst Kriegs- und Mundvorrath holen sollten, waren unverrichteter Sachen zurück gekommen; den Ausgang hatten sie verschlossen gefunden, jenseit rauschte das Wasserrad, und durch die ge-

wöhnlichen Künste, die man auf der Burg Orta zu gebrauchen wuste, wenn man sich heimlicher Besuche entschlagen wollte, war selbst die Gegend unkenntlich geworden, wo man hinauf steigen konnte.

So seyd Ihr also unsere Gefangene, sprach der Kaiser, als die Fraunauerinn geendigt hatte, mit etwas finsterm Blick, und dankt es meinem guten Zutrauen, daß Ihr dieses nicht noch auf eine ernstlichere Art werdet. Ich habe Euch keines bösen Antheils an diesen sehr seltsamen Dingen in Verdacht, aber Ihr werdet Euch gefallen lassen, um jedem Argwohn den Zugang zu verschließen, mir einige Fragen redlich, geradezu, und bey Eurem höchsten Eide zu versichern. — Habt Ihr, was Ihr dem Anschein nach zu unserm Besten und aus Treue gegen Eurem Kaiser unternahmt, lediglich vor Euch, und ohne irgend jemands Rath oder Einsprach unternommen?

Ich war allein auf Orta, mein Entschluß zu Euch zu eilen, war das Werk eines einigen Augenblicks, da ich Eurer Hülfsbedürftigkeit in den ausgesteckten Fackeln gewahrte.

Gut! — Nur immer Ja und Nein auf meine Fragen, es ist um die Zeit zu sparen. *) —

*) Dieser sparsame Kaiser soll seinen Charakter auch sogar in seinem Denkspruch, (dergleichen

Warum brachtet Ihr, wenn Ihr es gut mit uns meyntet, nicht mehr von dem, was wir bedurften?

Die Eil! und die Hoffnung, das Fehlende nachzuholen.

Wo ist Euer Gemahl?

Bey den Böhmen.

Kann ich mich auf seine Treue wie auf die Eurige verlassen?

Ja!

Wisset Ihr, warum man Euch und die Mitgebrachten, von denen wir nun freylich nicht viel mehr Gewinn haben, als Vermehrung des Aufgangs und mehrere Annäherung des Hungertodes, wißt Ihr, warum man Euch bey uns eingesperrt hat?

Nein.

Gehen noch mehrere Wege von hieraus unter der Erde hin, als der nach Orta? Bey Eurem höchsten Eide beschwöre ich Euch, mir dieses bestimmt zu sagen.

Die verborgenen Gänge Eurer Burg, die sich in andere Gegenden erstrecken mögen, kenne ich nicht, aber durch den, welcher nach Orta führt,

damahls jedermann hatte) bewiesen haben. Er bestand nicht aus fünf Worten, schon dieß wäre räthlich genug gewesen, nein, aus fünf Buchstaben: á é i ó u.

muß man auch in einer andern Richtung in die alte Jakobskirche bey Schweinwart kommen können.

Wollt Ihr ihn meinen Leuten zeigen?

Ja!

Nun so geht, und seyd meiner Gnade gewärtig, wenn Ihr fortfahret, Euch derselben würdig zu machen. Ich besorge von Euch keine solchen Tücke, als die bey dem ungarischen Kronenraub!

Elisabeth weinte sehr, bey aller Redlichkeit immer verdächtig gehalten zu werden und die Rüge alter Sünden immer von neuem wiederholen zu hören. Doch ergriff sie die beste Parthie, die jedem Bearwohnten anzurathen ist. Sie gieng den gewohnten geraden Weg, und dachte: Der Redlichkeit wird mit der Zeit schon Zutrauen folgen.

Der Kaiser sandte Werkleute, den verborgenen Gang nach der Jakobskirche, den ihnen Elisabeth zeigte, zu untersuchen. Er hätte ein Mittel werden können, Proviant in die ausgehungerte Burg zu schaffen, aber mit Entsetzen fand man ihn von außen von Gewappneten bewacht, und vermochte kaum, sich unbemerkt zurück zu ziehen. In weiter Ferne von derselben, wo der Weg sich nach Orta und der kaiserlichen Burg theilte, führte man eilig ein kleines Gemäuer auf, welches den schmalen Eingang schloß, und dem man die Gleichheit mit dem benachbarten alten Gestein so

gut

gut zu geben wuste, daß die Stelle von außen nicht zu errathen war. Aehnliche Vorsicht brauchte man bey dem schon einmahl zugemauerten Eingang auf die kaiserliche Burg, und Elisabeth gab überall so guten Rath und richtige Leitung, daß man hätte verblendet seyn müssen, wenn man nur noch dem geringsten Argwohn gegen sie hätte Platz geben wollen.

Sie war es nicht allein, welche dem Kaiser verdächtig scheinen muste. Weit mehr Zweifel hegte Friedrich noch gegen Altheimen, der sich durch das pharaonische Mährchen bey ihm nicht sonderlich empfohlen hatte. Er erstreckte sich selbst auf Altheims damahligen Herrn, Ritter Spauern, aber so wie dieser, in einem sehr scharfen Verhör unschuldig an allem geglaubten Einverständniß mit den Feinden befunden wurde, so konnte man auch auf Altheimen, welcher in seinem Gefängnisse gleichfalls scharf befragt wurde, nichts bringen. Die kaiserlichen Damen zeugten für ihn, daß er auf ihre Anforderung es über sich genommen habe, den Gedanken der Flucht in Friedrichen zu erregen, und er selbst gestand, daß er den nämlichen Weg, welchen Elisabeth zur Flucht vorgeschlagen hatte, im Sinne gehabt habe, die hohen Flüchtigen, dafern sie eingewilliget hätten, davon zu bringen. Uebrigens muste Altheim freylich eingestehen, daß er von jeher seines Handwerks ein Spion gewesen

sey und mancherley Herren gedient habe, doch vermaß er sich jetzt, dem Kaiser treu zu dienen, und erbot sich zu gleicher Zeit, von seiner Kunst und seiner Treue eine Probe abzulegen.

Die Geschichte sagt, man habe ihm auf Spauers Bitte und Bürgschaft diese Probe gestattet, und durch ihn habe man noch vor Abends die Gewißheit erhalten, was von der unvermutheten Versperrung des Ortaischen Zugangs zu halten sey. — Leider war Orta noch in der nämlichen Nacht, da Elisabeth diese Burg verließ, von den Albertinischen berennt, und des nächstfolgenden Tages eingenommen worden, und Elisabeths Getreue hatten zu ihrem Besten nichts weiter thun können, als daß sie ihr die Rückkehr an dem Ort, wo die Feinde wüteten, durch die in Gang gebrachte Wasserleitung verwehrten, und zugleich den Erobrern der Burg diesen Ausweg unkenntlich machten.

Sehet, sagte der Kaiser zu Elisabeth, als er durch Altheimen ebenfalls erfuhr, daß Albert auch den Posten bey der Kirche zu Schweinwart in Besitz habe, sehet, in was für Unglück Ihr uns mit Eurem guten Willen hättet stürzen können, sehet, was aus uns geworden wär, wenn wir zaghaft genug gewesen seyn sollten, an Eurer Hand zu sterben!

Und doch bereue ich diesen Schritt nicht, antwortete Elisabeth, er hat mir Euer Zutrauen und die Gemeinschaft Eurer Leiden erworben, er hat mich zugleich des Unglücks überhoben, in die Hände der Feinde zu fallen, die Orta überrumpelten! O meine Mutter, wie wohl warntest du mich! Nur durch Eil konnte ich der Gefahr, die auch mir drohte, entgehen.

Als folgenden Tages Altheim, welcher jetzt selbst das Zutrauen des Probsts von Presburg erworben hatte, einen zweyten Weg auf Kundschaft unternahm, fiel er in die Hände der Feinde, und Holzer, der ihn aus Ursachen, die wir wissen, haßte, säumte nicht, ihn das Schicksal erfahren zu lassen, das hier Schuldige und Unschuldige dem Strick und Schwerdt unterwarf. Lorenz, des Probst von Presburg, und Veit, Katauers Diener waren glücklicher. Sie meldeten bey ihrer Wiederkehr die gewisse Ankunft der Böhmen auf den folgenden Tag. Prinz Viktorin, Schaumburg, Tenitz, nebst Baumkirchern und Hinko'n, die bey ihnen waren, hatten schon diese Nacht in Gumpendorf geruhet, des andern Tages zogen sie durch die Weingärten bis in die Vorstadt St. Ulrich, und griffen den Wall an, doch leider mit

mehr Muth als Macht; sie hatten den Nachdruck nicht. Die streitbegierigen Helden, von der dringenden Noth der belagerten Burg herbey gezogen, hatten das Hauptheer zurück gelassen und sich des Sieges über die Wiener mit ihrer wenigen Mannschaft vermessen.

Gewiß war es nun wohl, daß nun die Belagerer belagert waren, und daß dieses der bedrängstigten Burg, welche man in voriger Nacht schon wieder zu Ausstreckung der Nothfackel gezwungen hatte, Lust schaffte, aber an Sieg war darum noch nicht zu denken.

Zwanzigtausend wehrhafte Bürger und Bauern bezogen die Mauern von Wien. Der Wahn, daß sie für Recht und Freyheit stritten, machte sie unüberwindlich, und der Gedanke, daß die Befreyung des Kaisers ihnen die fremden Völker über den Hals gezogen habe, erneute die Erbitterung gegen ihn. Diese Leute pflegten nicht eher daran zu denken, daß sie Friedrichs Unterthanen waren, als wenn es ihnen einfiel, es Unrecht zu schelten, daß er ihnen das Schwerdt der Fremden entgegen setzte, gleich als ob ihm Wunsch der Selbsterhaltung zu verdenken, oder ein anderes Rettungsmittel als auswärtige Hülfe für ihn zu ersinnen gewesen wär.

Der Streit auf Wiens Mauern ward hart. Herzog Albert unterstützte die Bürgerschaft, und

duldete niemands Flucht. Die draussen erstiegen den Wall, und wurden mit Geschoß zurückgetrieben. Auf der Burg sahe man von der Zinne zu, und der tapfre Probst von Presburg, da er bemerkte, wie schlecht es mit den endlich angekommenen Vertheidigern der Sache des Kaisers stand, konnte sich kaum enthalten, einen Ausfall zu thun. Der alte Andreas Baumkircher hinderte es. Unserer sind zu wenig, sagte er, wir würden uns und unserm lieben Herrn ganz aus dem Vortheil geben, wenn wir hier übereilt handeln wollten. Ach glaubt ihr nicht, daß ich mein halbes Leben drum geben wollte, dort lieber fechtend, als hier müßig zu stehen? Sehet jenen kühnen Jüngling, der schon die Zinne der Mauer umfaßt, es ist mein Sohn! ich kenne ihn an den Waffen. Was meynt ihr, was ich drum geben würde, mein Schwerd mit dem seinigen zusammen zu setzen? O Wallfried! Wallfried! daß ich dir deine Rückkehr zur Tugend mit meinem Seegen, mit meinem Schutze lohnen könnte! Tenitz, seht Tenitz ists, der an seiner Seite ficht! Tapferer Held! o daß dich meine Stimme erreichen könnte! Schütze, schütze meinen Sohn an meiner Statt!

Wie mich dünkt, sagte der Probst, so hat er an jenem hochgebildeten Ritter, der ihm zur Linken kämpft, schon einen bessern Schutzengel, als den alternden Tenitz. Seht, welche ungeheure Streiche! Wer muß der Halbgott seyn? —

Nach dem bestirnten Schilde zu urtheilen, ists der Böhme Hinko; ein seltsamer Gefärthe für Wallfried, einst sein Mitbewerber um Fraunauers Agnes, und doch kämpfen sie wie Brüder! Muth gefaßt, ihr Helden! ihr habt bald gesiegt! Nur festen Fuß gefaßt, die Stelle ist schlüpfrig von Blut, auf welcher ihr stehet. — Aber Gott! hier stürmt Albrecht in eigner Person herbey! — Gnade! Gnade! für meinen Sohn! o Himmel, sie stürzen, Wallfried! Wallfried! — O weh! o wehe!

Man trug den alten Baumkircher ohnmächtig von der Zinne. Friedrich, welcher in einer andern Gegend den Streit beobachtete, und die Noth seiner Verfechter sahe, willigte endlich ein, daß, um ihnen Luft zu machen, Feuer auf die Stadt geworfen ward, die er gern geschont hätte. Es gieng, wie er wünschte, der dickliegende Schnee (es war in der Mitte des Novembers) verhinderte, daß es nicht zündete. Zu laut äusserte er vielleicht seine Freude hierüber, er muste sich schuld geben lassen, er liebe seine Feinde mehr als die Freunde, und sey den hülfreichen Böhmen zu schläfrig mit Angriffen auf die Stadt an die Seite getreten. Freylich würden diese die Eroberung der Mauern erleichtert haben, aber war es dem Vater seines Volks zu verdenken, daß er schwer dran gieng, seine Kinder zu verletzen?

Es war unmöglich, daß die Belagerer den Sieg behaupten konnten, der ihnen mit ein wenig Hülfe von aussen, oder von innen gewiß gewesen wär. Sie hatten in diesem gewagten Angriff, den man tollkühn nannte, weil er fruchtlos war, 200 Mann verloren. Hinko beweinte Wallfrieden, den er liebte, ob er gleich sein Nebenbuhler war, und mit dem er hier um den schönsten Preis gekämpft hatte. Hebbendorf hatte mit Mühe Oestreichs Panier, das schon von ihm auf Wiens Zinnen gepflanzt worden war, wieder zurückgebracht, und Prinz Viktorin litt an einer schmerzhaften Zerschmetterung des linken Arms; er tröstete sich, daß es nicht der rechte war; ferneve Verfechtung der Sache Friedrichs, welcher er mit jugendlichen Enthusiasmus zugethan war, hätte er sich ungern rauben lassen. O daß der König von Böhmen nur die Hälfte des Eifers für die Rechte des Kaisers gefühlt hätte, als sein tapferer Sohn, mit Triumpf wär heute der Belagerte aus den Mauern seiner gedrängsteten Burg gezogen! Aber ihn bestärkte in seinem ewigen Zögern Giskra, den wir schon längst als einen Feind der Wiener, und einen heimlichen Hasser Friedrichs kennt. Er wuste, daß er Ursach hatte, beyden übel zu wollen, und beschönigte damit alles, was er beyden zum Nachtheil that, oder hinderte.

Die Wiener jagten ihren Angreifern, die sie Flüchtige schalten, mit großem Jauchzen nach, und erbeuteten würklich zwey Kanonen, die sie sogleich

vor der Burg aufpflanzten, und die Belagerung von neuen begannen. Sie schimpften und lästerten Friedrichen, der seinen Vertheidigern so leicht hätte den Sieg in die Hände spielen können, wenn er hätte aufhören wollen, Vater seines Volks zu seyn. Das auf den Mauern vergossene Bürgerblut, die verfehlten Schüße auf die Stadt, alles Geschehene und Ungeschehene wurde auf seine Rechnung geschoben; dieß war die beste Art sich eigener Schulden zu entbürden, und niemand wuste sich dieses Kunstgriffs besser zu bedienen, als Holzer, der in Wien immer fürchterlicher zu wüten begann. Selbst Albert schauderte vor seiner Macht; der Rath, in dessen Mitte er sich so heimtückisch geschlichen hatte, bebte, so unvermuthet alle Gewalt in seinen Händen und das Ansehn der Gesetze unter seinen Füßen zu sehen. Aus der Bürgerschaft fielen täglich einige derer, welche ihm aus der oder jener Ursach zuwider waren. Die ihm verhaßten Mitglieder des Raths wurden indessen doch noch mit einiger Schonung behandelt. Reichwein und seine Söhne saßen nur gefangen, Henrich Heiden und Christoph Pempfingern hatte man als unschädliche Leute gutwillig entkommen lassen; Reitenberger war zu Prag, und ließ sich durch keine schmeichlerische Einladungen zurücklocken, und Ziegelhäuser, vor allen andern ein Gegenstand des Holzerschen Hasses, saß durch Tugend und Rechtschaffenheit noch zu fest, um sich vor seinem Feinde fürchten zu dürfen. O daß der Kaiser

diesen Mann ganz gekannt, oder es nicht für zu schlecht gehalten hätte, sich seiner ganz zu versichern, was hätte er durch ihn würken können. Aber Ziegelhäuser, obgleich jetzt reich und ein Mitglied des Raths, war nur ein Handwerksmann, und man bedachte nicht, daß eben sein bürgerlicher Stand, seinen Reden in dem Herzen der Bürger desto mehr Eingang verschafte.— Holzer war entschlossen, ihn noch eine Zeitlang gehen zu lassen, und ihn am Ende, wenn es nicht anders seyn könnte, durch künstliche Ränke auf die Seite derjenigen zu ziehen, die sich völlig wider den Fürsten erklärten, so konnte er zuletzt ja wenigstens als Opfer für die Verbrechen, die andre begangen hatten, fallen.

Endlich kam der König von Böhmen zu Thor neuenburg an. Albrecht, welchem es bisher mit der Belagerung nicht recht hatte glücken wollen, dachte wenigstens seinem Bruder dadurch einen Vortheil abzugewinnen, daß er das erste Wort bey dem gewählten Vermittler an sich riß. Auf sicheres Geleit zog er persönlich zu König Georgen, klagte über Friedrichen, und erbot sich zum Vergleich; freylich auf seine eigene Bedingungen. Dieses anscheinende Mißtrauen in den Ausgang seiner Sache, entsprang von einer List des Probsts von Presburg, welcher durch seine Kreaturen in der Stadt aus-

zusprengen wuste, die Burg habe heimliche Zugänge, vermittelst welcher es ihr nie an Proviant und Mannschaft fehlen könne. Wieviel hievon wahr war, wissen meine Leser; in Wien glaubte man es in seinem weitesten Umfange. Man wollte täglich neue Leute auf der Mauer gesehen haben, die im Grunde keine andern waren, als die funfzehn bis zwanzig Kriegsknechte, die Elisabeth aus Orta mit sich gebracht hatte, und die Wachten sagten aus, man höre jetzt Bechergeklirr, und das Geräusch von nächtlichen Gelagen, wo kurz vorher die Stimme des Hungers und der Verzweiflung getönt hätte. Mittlerweile speiste man an der kaiserlichen Tafel, Erbsen, Gerste und Kleyen, und nur der kleine Maximilian versüßte sein Wasser mit ein wenig Honig, dem einigen, was noch von den Spenden der Fraunauerinn übrig war.

Der König von Böhmen wollte nichts thun, ohne den Kaiser auch gehört zu haben, und Albert zog mit fehlgeschlagener Hoffnung zurück. Die Böhmen giengen über die Donau, und vereinigten sich mit Viktorins, Tenitzens und Hinkos Leuten. Zu Neuburg wurde ein zweyter Konvent angesetzt. Der Kaiser ward eingeladen, dem Könige Vollmacht zur Unterhandlung zu ertheilen. Friedrich schickte Cebriachern, die Wiener Holzern. Ersterer vermaß

sich gegen seinen Herrn, daß er und die Seinigen wenigstens nun des Hungertodes nicht sterben, sondern sich in freyem Genuß aller Güter des Lebens sehen sollten, ehe sie selbst es meynten. Der Probst von Presburg, der, so tapfer er war, das Fasten gar nicht liebte, und des Kaisers Tafel, wie sie gegenwärtig war, herzlich gern mit einer bessern vertauscht hätte, lächelte, als er Friedrichen versichern hörte, daß er, um sich diese Vortheile zu verschaffen, keinen Schritt breit von seinen Forderungen weichen, daß er, wie er oft gesagt, lieber auf den rauchenden Trümmern seiner Burg sterben als nachgeben wolle. Probst Georg wuste, wieviel er über den Kaiser vermochte, und dachte, es ihm bey gegebener Gelegenheit schon einleuchtend zu machen, daß man manchen Feind nicht besser besiegen könne, als wenn man ihm freyes Spiel in einem Felde gönne, wo es ihm unmöglich sey, sich zu behaupten.

Der König von Böhmen wollte gar künstlich allen Recht thun, dieses verzögerte den Vergleich länger als Sebriacher, und der mit ihm einverstandene Probst von Presburg gehoft hatten.

Holzer hatte an König Georgen viele heimliche Aufträge, aber er fand bey ihm, einen ernsten Vertheidiger landesherrlicher Hoheit, bey weitem nicht das Gehör, das er gehoft hatte. Albert drang auf

Loslassung aller Gefangenen, auf Herausgabe aller eingenommenen festen Plätze, und auf achtjährige Versicherung der Statthalterschaft von Niederösterreich. Friedrichs Abgeschickte wollten hiervon nichts hören. Der König, welchem etwas darauf ankam, den Kaiser nicht zu groß und nicht zu ruhig werden zu lassen, behauptete, dieß könne nicht anders seyn, und man müsse sich bequemen. Sebriacher beharrte auf seinem hartnäckigen Nein in des Kaisers Namen, doch versicherte er, kaiserliche Majestät würde wahrscheinlich ganz anders sprechen, wenn sie gegenwärtig wär. Graf Giskra, der den Wienern, Holzern und Albrechten feind, Friedrichen zwar auch abhold, aber Sebriachern, seinem Gesandten, wegen alter Verbindungen so gewogen war, als Fraunauern, der hier viel Einfluß hatte, Graf Giskra, sagen wir, hatte die meisten Verhandlungen in diesen Dingen auf sich, er verstand vollkommen, was Sebriacher sagen wollte, und ehe man es sich versahe, war die Erklärung des Königs da: Hier könne nichts geschlossen werden, dafern der Kaiser nicht persönlich zur Stelle wär, und er werde sich ohne augenblickliche Aufhebung der widerrechtlichen Belagerung gar nicht mehr in diese Händel mischen.

Welch ein Wetterschlag für Albrechten! für ihn, welcher wohl einsah, daß seines Bruders Belagerung, oder vielmehr Gefangenschaft auf der Burg, einer seiner Hauptvortheile war. Er verschloß vor

Vorschlägen, wie diese, seine Ohren; unbeweglich würde er gegen sie gewesen seyn, hätte er den Zustand des bedrängten Kaisers genau gewust, mit welchem es in der That jetzt so weit gekommen war, daß er sich Hungers wegen nicht zwey Tage mehr halten konnte.

Friedrich fühlte das Leiden seiner Lieben mehr als sein eignes; nur nicht ganz muthlos zu werden, sah er sie fast nie, und sie würden vergangen seyn, hätte die Marggräfin Margarethe nicht in allem, männlichen Muth bezeigt, und ihnen den Trost ersetzt, den sie sonst aus dem Munde des erhabenen Ursachers und Mitgefärthen ihres Elends nahmen.

Er verfährt zu hart mit uns! sagte Eleonore nach langem Schweigen, als sie einst mit denjenigen, die immer um sie waren, bey dem armseligen Frühstück, welches jetzt auch oft die Stelle der Mittagsmahlzeit vertreten muste, bey einer Kleyensuppe saß. Er verfährt zu hart mit uns! Wollte er auch sich, mich und Euch, seine Schwester, nicht ansehen, so sollte er doch nur dieses Kind schonen, dieses Kind, das vor unsern Augen verschmachtet. Maximilian! komm in deiner Mutter Arme! Wie ist dir heute? Du siehst so bleich! Hast du diese Nacht geschlafen?

Ach nein, meine Mutter! wie konnte ich vor den schrecklichen Träumen!

Was träumte dir denn, mein Geliebter?

Mich träumte, Graf Schaumburg schickte mir wieder eine kleine Mahlzeit *) von Eyern und Mehl, und unsere Feinde an der Mauer zerschlugens und verderbtens.

Armes Kind! rief die Marggräfin; aber dieser Traum war Wahrheit, du erinnerst dich noch wohl, daß wir gestern einen solchen Auftritt von der Zinne mit ansahen.

Darnach träumte mir wieder, fuhr Maximilian fort: Ich hielt eine ganze Schachtel voll frischgefangener Vögel in meiner Hand, Schaumburg hatte sie mir geschickt; da kam der Probst von Presburg, und entriß mir sie. Prinz! Prinz! sagte er, dieß ist etwas neues vom Jahr, das muß heute noch Herzog Albrecht auf seiner Tafel haben. Wir wollens ihm in Eurem Namen schicken!

Auch dieß ist Wahrheit und kein Traum, sagte die Marggräfin, die den Prinzen liebkoste. Weis Maximilian nicht mehr, wenn er wacht und wenn er träumt?

O rief er, vor Jammer über Euch und mich, vergesse ich, ob ich lebe oder tod bin! Die schönen Vögel!! wie hätte ich Euch diesen Morgen statt Eurer Kleyensuppe mit diesem Gericht überraschen wollen!

*) Da Jedermann wenigstens mit Maximilians hülfloser Kindheit Mitleiden hatte, so kamen dergleichen Tischspenden nicht selten in Körben über die Burgmauer.

Aber Schwester, sagte Eleonore, sollte der Pedro würklich einer solchen Grausamkeit fähig seyn?

Margarethe. Und solltet ihr glauben, daß ein Mann, wie er, irgend etwas ohne Ursach thue?

Eleonore. Einem Kinde, wie diesem, gleichsam den letzten Bissen aus dem Munde zu reissen!!

Margarethe. Und damit vielleicht, Gott weis, welchen Vortheil zu gewinnen!!

Mich kränkt nichts so sehr, schluchzte Elisabeth, als daß ich und meine Leute so viel beytrugen, Euren Vorrath zu schmälern. Ohne uns würden gewiß Eure Mahlzeiten weniger elend und spärlich seyn!

Eure Leute, liebe Frauenauerin, sagte Margarethe, haben wacker für uns gefochten, und ihr habt uns redlich getröstet.

Und der Honig, fuhr Maximilian fort, der seine Arme um Elisabeths Hals schlang, der Honig, den ihr mir mitbrachtet, reicht noch immer zu, mein Wasser zu versüßen; ohne diesen köstlichen Trank wär ich längstens tod.

Elisabeth! rief hier Eleonore, welche bisher vor Kummer nicht hatte sprechen können, macht meine Leiden nicht dadurch noch grösser, daß ihr Euch anklaget. Wär es nach Euch gegangen, wir wären frey! Wer weis, ob es Eurer klugen Verschlagenheit nicht gelungen seyn möchte, uns mitten durch die Feinde hindurch zu bringen, welche, wie man

sagt, und wie vielleicht auch nur halb wahr seyn mag, die Ausgänge besetzt haben sollen. Erinnert Euch, wie gut ihr mit den Meddlingerräubern auszukommen wustet!

Das habt ihr uns einmahl erzählt, Elisabeth! rief der Prinz. O seyd so gut, und erzählt es noch einmahl, damit man die geraubten Vögel und die Klevensuppe vergißt. Liebe Base, was steht ihr dort am Fenster, kommt doch zu uns, die Fraunauerinn will erzählen!

Die Marggrafin, antwortete nicht, sie wandte sich um, winkte einer der anwesenden Damen, und verließ eilig mit ihr das Zimmer.

Dieß bedeutet uns neues Unglück! schrie Eleonore, und flog von ihrem Stuhl auf nach dem Fenster, von welchem Margarethe eben hinweggetreten war. Der Schloßhof ist voll Getümmel! Der Kaiser spricht mit fremden Leuten! Gott! was mag das seyn?

Gnädige Kaiserinn, rief die Dame Veronika, die Bettmeisterinn, welche in dem nehmlichen Augenblick zur Thür hereintrat. Man weis nicht, was vorgeht. Fremde Fahnen, wehen den Weg zum nächsten Stadtthore heran. Die Burgpforten werden geöfnet! Viel Volks strömt herein.

O das ist Uebergabe! schrie Eleonore, welche auf die Knie sank, Uebergabe auf Gnade und Ungnade! Gott stehe uns bey! Betet, betet mit mir, ihr Lieben,

Lieben, daß er mir Kraft gebe, dieses Schrecklichste zu ertragen! Wie werde ich Alberten in der Gestalt eines Siegers vor Augen dulden können?

Man hörte einen entfernten Trompetenstoß, und die Markgräfinn trat herein. Sie kämpfte sichtlich, Thränen in ihren Augen zu zerdrücken. Es waren Thränen von jenen, die jedes Gesicht so unnennbar verschönern, und so selten geweint werden, Thränen der Freude. Man mache doch Anstalt, den Prinzen anzukleiden! sagte sie so kalt sie vermochte. Und Ihr, meine Schwester! wollt Ihr nicht auch ein wenig Eure Toilette machen?

Eleonore. Wozu? O laßt mich hier knieen im Busgewand und Gott anrufen — —

Margarethe. Recht wohl! Doch wozu das Busgewand? Lieber Dank, Dank im Feyerkleide, da uns so herrlich geholfen ist.

Eleonore. Geholfen? durch Uebergabe an Albert?

Margarethe. Gottverhüte! — Neingewöhnt Euch immer — Nein, macht Euch gefaßt — — — Doch umsonst, umsonst ich kann meine Freude nicht länger einzwängen! — Ich wollte Euch nicht zu plötzlich überraschen! — — Ich wollte — Kurz wisset, wir sind frey! der nächste Trompetenstoß ruft uns aus unserm Kerker! Der König von Böhmen! — Mit achttausend Mann kömmt er, uns davon zu führen! die vordersten

umringen schon das Schloß und unsere Belagerer weichen zurück! Hört Ihr den triumphirenden Ton ihrer Hörner und Paucken? sie jubeln uns das Abschiedslied. — O Schwester kommt in meine Arme! meine Thränen ersticken meine Worte! — Laßt mich Euch nach dem nächsten Stuhle führen! mich dünkt, ihr werdet schwach! Hier kommt der Probst und Sebriacher! Hier auch der Kaiser! Sie werden Euch alles sagen! Faßt Euch, Geliebte! daß Ihr das Glück nicht mit weniger Muth als das Elend ertraget!

Was Margarethe sagte war wahr. Albert sollte und muste sich endlich den Entschluß des Königs von Böhmen gefallen lassen, selbst mit dem Kaiser über die Vergleichspunkte zu sprechen, nnd ihn zu dem Ende aus seinem Kerker abzuholen. König Georgs Erklärung: sich außerdem gar nicht mehr in diese Dinge zu mischen, schreckte Alberten, der der Rechtmäßigkeit seiner Sache, der Treue seiner Leute, und der Dauer von Friedrichs Unglück nicht traute. Ihn auf seiner Burg auszuhungern, oder zur Uebergabe zu bewegen, darauf rechnete er jetzt wenig mehr, da die Fabeln von den heimlichen Zugängen des belagerten Schloßes fest in seinem Gehirn gewurzelt war, und er ganz frische Beweise zu haben glaubte, daß man sich dort nichts

abgehen lasse. Ob die geraubten Vögel, die aus der Burg würklich auf Albrechts Tafel gekommen waren, zu dieser Einbildung etwas beytrugen, wissen wir nicht.

Albrecht fühlte sich nicht gefaßt, den Anblick seines beleidigten Bruders auszuhalten. Er zog sich nach Wien zurück, ehe der König von Böhmen dahin aufbrach. Mit der ersten Morgendämmerung fieng er an, seine Leute von der Burg zurückzuziehen, und als Friedrich durch den ankommenden Sebriacher die erste Zeitung von der schnellen Wendung des Glücks erhielt, war schon der ganze Bezirk um die Burg geräumt, und das gutgesinnte Volk strömte herein, zu erkunden, ob sein unglücklicher Herr noch lebe, und wie er nach so viel überstandenem Elend aussehe. Wie unrecht urtheilte man doch, wenn man diesen armen Leuten die Schuld der Wiener Aufruhrsscenen gab, da sie höchstens nur Werkzeuge von Verführern waren, deren Absichten sie unwissend begünstigen musten! Sehr richtig urtheilte Friedrich, daß diejenigen, welche das Herz hatten, ihm in die Augen zu blicken, nicht zu den Aufrührern gehörten. Er ließ allen eine freundliche väterliche Miene sehen, sprach mit einigen und ließ unter die Armen Geld austheilen.

Doch hier war nicht lange Zeit zu säumen. Des Kaisers Getreue, die Albrechten nicht trauten,

rietzen zum Abzug. Der zweyte Trompetenstoß gab das Signal. Die Straßen waren leer, die Fenster verschlossen, vor welchen Friedrich und die Seinen vorüberkamen, doch seinem Wagen folgte eine nicht kleine Menge der ihm Zugethanen, welche es Holzern und Alberten zum Trotz wagten, dem Kaiser den Wunsch baldiger Wiederkehr und das Gelübde fester Treue nachzurufen. Es waren meistens arme Leute, die nichts zu verlieren hatten; die Reichern, im Herzen vielleicht eben so gesinnt, fürchteten Holzers strafende Hand, und hielten sich sowohl als Friedrichs beschämte Feinde verborgen.

Friedrich begleitete seine Gemahlinn bis in die Vorstadt St. Theobald, wo er sie einem Korps treuer Steyermärker übergab, welche sie nach Neustadt brachten. Zenitz bat um die Erlaubniß, die Bedeckung der Kaiserinn anzuführen, unter deren Gefolge sich auch seine Elisabeth befand. Frauenauer war auch nicht fern, und man denke sich die Freude dieser drey treuen Seelen über die hohen Geretteten, und hinwiederum die Rührung, den Dank, die Beschämung des Fürsten, der diese seine wahren Freunde so oft verkannt hatte.

Friedrich begab sich nebst dem Prinzen Viktorin zum Könige nach Chorneuburg. Tausend Reuter begleiteten ihn. Viele höfliche Worte wurden hier gewechselt; herzlicher würden sie von Seiten

des Kaisers gewesen seyn, wäre die nun erfolgte Hülfe etwas früher gekommen, und herzlicher von Seiten des Königs, wäre er im Stande gewesen, sich des Schicksals eines bedrängten Fürsten, so innig, so ganz ohne allen Eigennutz theilhaftig zu machen, als etwa sein edler Sohn Viktorin.

König Georg, der überall viel auf den Wohlstand hielt, drang darauf, daß Herzog Albert seinen Bruder ansprechen muste. Er wollte viele und weitläuftige Worte machen, aber der Kaiser mochte es nicht hören, antwortete auch nicht, sondern ließ Woltersdorfen die Antwort thun. Albert hat um Vergunst, die Kaiserinn zu Neustadt zu besuchen, welches recht sehr verbeten ward. Friedrich kannte den Widerwillen seiner Gemahlinn gegen seinen unnatürlichen Bruder, einen Widerwillen, der so stark war, daß ihr, die sich der gefährlichsten Flucht erkühnt haben würde, immer der Gedanke, ihr Elend auf der Burg, durch Uebergabe an Albert zu enden, ärger gewesen wäre als der Tod.

Der Probst von Presburg hatte den Kaiser, aus Ursachen, die uns vielleicht bald klar werden möchten, nur inkognito begleitet, und kehrte, als der König nach Böhmen zurück war, und Friedrich zu Grosenzersdorf, auf Anrathen der Aerzte, einen Versuch machte, sich durch die Jagd und erlaubtes mäßiges Wohlleben des ausgestandenen Elends zu erholen, wieder nach Wien zurück, wo Albert Be-

sitz von der Burg genommen hatte, und Holzer in der Stadt dominirte.

Lieber Georg, sagte der Kaiser, nach einer langen geheimen Abschiedskonferenz mit dem Probste: Der Weg, den Ihr Euch vorgenommen habt, mir zum Besten zu gehen, zieht sich sehr nahe an den Gränzen der Redlichkeit hin; bedenkt, daß ich Euch warne, sie nicht zu überschreiten. Mein Glück und den Untergang meiner Feinde will ich keinen falschen Mitteln zu danken haben.

Ihr seyd zu bedenklich, antwortete der Probst von Presburg. Der streitende Vortheil Alberts und Holzers wird über lang oder kurz einen durch den andern stürzen. Was denn, wenn ich nun auch dem Einen ein wenig eher die Augen über die Falschheit des Andern öffne, und indem ich es mit keinem verderbe, die Möglichkeit beybehalte, beyden zu Eurem Besten zu rathen? Was übrigens die Wiener anbelangt, so wollen wir ihnen nur eine Zeitlang ihre gewählten Götter, ihren Albert und ihren Holzer gönnen, bald werden sie inne werden, was sie an ihnen haben, und zu Euch zurückkehren.

Albert hielt dem Kaiser schlecht was er ihm versprochen hatte, und dieser hielt sich eben so wenig an Versprechen gebunden, die er über dieses nur halb geleistet hatte. Das Volk befand sich hiebey am schlimmsten. Dem Raubwesen ward nicht abgeholfen, denn Herzog Albert, der sich vermessen hatte, hierinn Hülfe zu schaffen, und um dieses desto besser zu können, in zwey verschiedenen Zahlungen vom Kaiser 6000 Dukaten erhielt, wendete dieses Geld lieber auf Herrlichkeit und Wohlleben, das er ungemein liebte. Er lud Holzern fleißig zu Gaste, und die Damen Felicia und Blanca, die, sobald Albert die Oberhand behielt, sogleich das Kloster verlassen hatten, schimmerten täglich in den bunten Reihentänzen auf der Burg, welche bisher so manche Scenen des Jammers zwischen ihren Mauern verschlossen hatte. Die Mutter und die Tochter schmeichelte sich, da die Rache an Friedrichen mißlungen war, wenigstens mit der Ehre, noch Herzoginn von Oesterreich zu werden, aber wenn sie hätten die Augen aufthun wollen, so hätten sie merken müßen, daß Albert sich nur über sie lustig machte, und schon jetzt auf eine ganz andere Art mit ihnen umgieng, als damahls, da er ihre Hülfe noch zu bedürfen dachte, und den wenigen Einfluß, den sie zu seinem Vortheil oder Nachtheil haben konnten, noch nicht kannte.

Der Probst von Presburg war gleich beliebt bey allen; er zechte mit Albertен, that schön mit den Damen, und vertraulich mit Holzern, welcher noch so viel von seinem niedrigen Ursprung hatte, daß ihn ein Mann von Wichtigkeit durch Güte und Herablassung ganz aus seinem Vortheil bringen konnte.

Alle Vorgänge, durch welche der nachmahlige, für den Kaiser so glückliche Erfolg heran reifte zu berühren, würde so unnöthig als weitläuftig seyn. Schon vor Ende des Januars, es war der zweyte Monat nach Friedrichs Entfernung, kannten die Wiener ihren neuen Herrscher genug, um seiner überdrüßig zu seyn, und dieser sie, um ihrer Treue nicht mehr als derjenigen zu trauen, die sie dem Kaiser so oft geschworen und gebrochen hatten. Ein zu Barthelsdorf aufgefangener ebräischer Brief eines Juden, den keiner der Anwesenden verstand, und den der gelehrte Probst von Presburg, nachdem er ihn überlesen hatte, nicht dollmetschen wollte, gab dem Herzog Anlaß, einige der vornehmsten Bürger, deren Namen in dem Schreiben erwähnt wurden, eines heimlichen Anschlags wider ihn zu beschuldigen. Zeugen traten auf, welche aussagten: Was Albert besorge, sey wahr. Siegmuth Pötel, ein Mensch, der ehemahls in Holzers Diensten gewesen sey, und mit Feueranlegen gut umzugehen wisse, sey von Teßlern, Reich-

wolfen, Odenackern und vielen andern angestiftet worden, die Stadt an verschiedenen Orten anzuzünden, und den Herzog im Tumult zu ermorden.

Holzer, um sich alles Verdachts zu entbrechen, saß zu Gericht über die Angeklagten. Siegmuth Pötel, dem er noch von dem ortaischen Brande einen alten Haß nachtrug, muste sterben, und es that dem wienerischen Diktator leid, daß er die andern, ungeachtet des angeschuldigten Majestätsverbrechens nur mit Gefängniß belegen konnte. Noch empfindlicher wars ihm, Ziegelhäußern, der ihm noch immer durch unbescholtene Redlichkeit unverletzlich blieb, nicht mit in diese Sache verwickeln zu können. Ihre Gefangenschaft endigte sich mit Verweisung und Beraubung ihrer Güter, welche Albert und Holzer unter sich theilten.

Die Fürsten und deutschen Reichsstände hielten nach Ostern zu Regenspurg Reichstag. Auf der Verwiesenen Klage, des Volks mannichfaltige Beschwerden und des Kaisers Einwilligung, ward Albert in die Acht erklärt, welchen bald darauf der päbstliche Bann folgte. Von seiner Seite fehlte es nicht an Apellationen, welche aber fruchtlos waren.

Das Unglück bestürmte Alberten von allen Seiten. Die Neddlinger Räuber, vermuthlich von Holzern und den heimlichen Unruhstiftern angehetzt,

kündigten ihm unter des berichtigten Wenzel Wetztaus Anführung den Krieg an. Sie zogen über den sogenannten Wiener Berg, griffen die Winzer an, fiengen ihrer über 400, sperrten sie zu Meddling in Weinkeller, und ängsteten sie mit Rauch, um Geld zu erpressen.

Die Vergreifung an dem Heiligthum der Wiener war das Mittel gewesen, Friedrichen dem Untergang nahe zu bringen, es sollte nach Holzers Absicht die nämliche Würkung gegen Albrecht thun.

Die Räuber befestigten sich zu Herzogenburg und thaten von da große Streifereyen. Nach Wien kam täglich Post hiervon. Gewaltthätigkeiten wurden zuletzt bis dicht an die Stadtmauern verübt; niemand widersetzte sich dem Unfug, am wenigsten der Herzog, und man sah wohl ein, daß man sich an ihm den unrechten Schützer gewählt hatte. Was Friedrich ehemahls wegen Mangel an Unterstützung unterließ, dazu konnte Albrecht bey aller Geldhülfe vor Wohlleben nicht kommen.

Der innerliche Zwist des Raths, des Herzogs, des Pöbels und der Bürger nahm zu. Keiner traute dem andern, jeder suchte sich mehr vor seinem Nachbar zu hüten, als etwas zu dem gemeinen Besten zu thun, und es schien ihnen, nach öffentlichen und verborgenen Feindseligkeiten zu urtheilen, die jeder ungestraft an dem andern ver-

Äbte, mehr an ihrem gegenseitigen Verderben, als an gemeinschaftlicher Ruhe gelegen zu seyn.

Wer es noch heimlich mit dem Kaiser hielt, hielt sich aus Furcht still und eingezogen; denn Albert, ob er gleich täglich schmaußte und turnirte, und sich um nichts zu bekümmern schien, hatte doch überall heimliche Spione, welche sich bey den Bürgern einschleichen, ihn auf verstellte Weise lästern, und so der Wiener Gesinnung erforschen sollten. Da waren denn immer die am besten daran, welche die Welt fast ganz und gar an ihrem Daseyn zweifeln ließen, denn wer sich über die Schwelle seines Hauses wagte, oder einen Gast zu sich einließ, war schon Fallstricken ausgesetzt.

Doch konnten es die Gutgesinnten nun fast nicht mehr aushalten; Albert gieng so weit, 200 von den Meddlingern in Sold zu nehmen und ihnen in der Stadt alle Ausschweifungen zu erlauben; ärger konnte es fast nicht werden, man muste losbrechen, wenn man nicht gar zu Grunde gehen wollte.

Der Probst von Presburg kannte Friedrichs Getreue bis auf den Geringsten, und war die Seele ihrer heimlichen Verbindung. Er gab ihnen den Rath, Holzern in ihren Bund zu ziehen, und sehr leicht ward dieses durch die Lage, in welcher sich dieser Elende damahls befand. Er begann Alberts wachsende Obermacht zu fühlen, und

es fehlte ihm an Muth und Anschlägen, ihm den Vortheil abzugewinnen. Der alte Bertram Pfenning, sein treuer Rathgeber, war endlich gestorben. Das neue Haupt der Weltumkehrer in diesen Gegenden, die Holzern bisher zu ihrem Werkzeug gebraucht hatten, sahe die Untauglichkeit eines solchen Geschäftsträgers besser ein, als sein Vorgänger. Holzer hatte ausgedient, man hielt es für Zeit, ihn seinem Schicksal zu überlassen, und auf einen neuen untergeordneten Unheilstifter zu denken. Auch war Holzer durch seine schmelzerische Lebensart würklich so stumpf, so muthlos und einfältig geworden, daß nur seine Bosheit ihn noch auf dem Posten erhalten konnte, auf welchen er sich so mühsam geschwungen hatte.

Des Kaisers Getreue nutzten die Zeit, als Holzer einst über eine von Alberten, bey einem Gastmahl erlittene Beleidigung, ergrimmt nach Hause kam, zu Vorschlägen, welche bereitwillige Aufnahme fanden. Holzer gestand, daß er Alberts Fall und des Kaisers Gnade wünsche, er rühmte sich, schon ehemahls bey Königs Georgs Vermittelung, dieselbe gesucht, und Verheißung derselben erhalten zu haben. Halb berauscht wie er war, leugnete er dem Probst von Presburg nicht, daß er sich wegen der großen Liebe, die der Kaiser noch beym Volke habe, nicht länger getraue, das Ruder auf die Art zu führen, wie er

Kisher gethan habe, und daß er gern Friedrichen zu Gefallen auf die Alleinherrschaft, die ihm Albert ohnedem so sehr einschränke, Verzicht thun werde, wenn man ihn nur in Reichthum, Fülle und leiblichem Ansehn lasse. Zwar habe es Zeiten gegeben, wo er Hoffnung gehegt habe, seinen Stuhl neben, oder noch über Oesterreichs Fürsten zu setzen, aber die, welche ihm mit solchen Dingen geschmeichelt hätten, wären nicht mehr, und er für seine Person sehne sich gegenwärtig nach nichts als Ruhe, und allenfalls nach Rache an Alberten und Ziegelhäusern.

So fuhr Holzer fort, und der Probst erfuhr in dieser Nacht Dinge, welche ihm das Haar vor Entsetzen empor sträubten, und die nüchtern wohl nie über die Lippen des Bösewichts gegangen seyn würden; auch fand er ihn des andern Morgens ganz umgestimmt, und da Probst Georg zu klug war, die Geständnisse voriger Nacht wieder in Erinnerung zu bringen, so war das einige Mittel, ihn bey dem Entschlusse, sich zu dem Kaiser zu wenden, fest zu halten, aufgeregte Eitelkeit. Der Probst brauchte nur zu behaupten, es werde unmöglich seyn, gegen Alberts Macht und Willen etwas zu beginnen, so schwur Holzer, sich wenigstens hier als Volkshaupt zu erweisen, und vermittelst der Vorsteher und Aeltesten Dinge zu Stande zu bringen, deren weder Albert noch

Friedrich sich versähen. Nichts könnte uns, sagte er, bey einigen im Wege stehen, als der Albert geleistete Eid, aber dieß sind Thorheiten! Haben wir Friedrichen den fest beschwornen Neuburger Vertrag nicht gehalten, so kann ich nicht absehen, was uns an Schwüre binden sollte, die wir diesem Bösewicht thaten. Trauet auf mich, und hätten wir nur von außen so viel hundert bewehrte Helfer, als ich binnen einem Tage dem Kaiser Tausende von Getreuen aus dieser Stadt darstellen will, so wär uns gerathen, und Albert gestürzt.

Darf ich aufrichtig gegen Euch seyn? fragte der Probst.

Holzer. Warum nicht? Ich war es ja gegen Euch.

Probst. So wisset, daß nicht weit von der Stadt, Gravenegger mit 400 Mann in einem Gebüsch verborgen liegt, und nur auf meinen Wink wartet, zu welchem Unternehmen er mir seine Leute unter der Anführung des tapfern Tristan schicken soll.

Holzer schauerte ein wenig in sich zurück, als er von der Nähe kaiserlicher Reisigen, und Gravenegggern als ihren Obersten nennen hörte, Gravenegggern, diesen einst von ihm so oft, so bitter beleidigten Greis, der ihm, wenn es die Gelegenheit gab, die Rache fast nicht schenken konnte. Er schwieg eine Weile, und schien sich denn durch

irgend einen aufsteigenden Gedanken zu beruhigen.

Es ist recht gut, sagte er, daß Ihr diese Leute habt, und ich hoffe, Ihr wollt mir mit denselben nicht trotzen; denn die Möglichkeit, sie in die Stadt zu bringen, steht doch allein in meiner Gewalt.

Der Probst sahe die Furcht wohl, die hier in Holzers schwarzer Seele aufstieg, und es lag ihm alles daran, sie zu vernichten. Es gelang ihm, vermöge der ihm eigenen Beredtsamkeit, welche wohl einen andern hätte einschläfern können als diesen Elenden, und der auf die künftige Woche einfallende Charfreytag ward zu Ausführung eines Plans angesetzt, dessen Ausgang noch niemand berechnen konnte, am wenigsten Holzer. Ein einziger klarer Blick in die wahrscheinliche Zukunft, dergleichen aber seine jetzt immer benebelten Augen gar nicht mehr thun konnten, würde ihn von Schritten zurück gehalten haben, deren Opfer er ward. Er verdiente es zu werden, denn auch hier handelte er falsch und unredlich gegen Friedrichen; es lag ihm weniger an der Gerechtigkeit seiner Sache als an der Rache an Alberten, und an der Hoffnung des Gewinns, den er bey einer neuen Revolution von den Gütern der Durchlauchteten haben würde. Wär ihm von einer andern Seite bessere Befriedigung geboten worden,

ben, die Wahl würde ihm nicht schwer gedünkt haben.

Es ist Wonne, obgleich eine Wonne von der traurigsten Art, wie es denn solcher Wonnen auf diesem trübseligen Erdenrund wohl giebt, es ist Triumpf, einen Helden zum rühmlichen Tode zu begleiten; aber die letzten Schritte zu zählen, die ein Bösewicht zum Verderben thut, wer muthet dieses der Muse, der Tugendfreundinn zu? Ihr sagt, sie hätte sich einen bessern Gegenstand wählen sollen; aber steht die Wahl auch allemahl bey ihr? Ich sage Euch, ihr Lieben, es hat mit ihr und uns, ihren Dienern oft die Bewandniß, wie weiland mit den Propheten; durch ein besonderes Geschick getrieben, mußten sie oft weissagen, wovon sie gerade am wenigsten weissagen wollten.

Wir verlassen Holzern, von welchem wir, ihr werdet uns das Zeugniß geben, uns immer gern trennten, um uns mit bessern Menschen zu beschäftigen, wir verlassen ihn jetzt ganz; so weichen Schutzengel von dem, an welchem nun nichts mehr zu bessern ist. Auf Tenizens Schlosse, auf dem nun wiederglücklichen Orta, wartet unser eine Gesellschaft, die uns besser behagt. Tenitz, seine Elisabeth, Fraunauer und Hinko, warten unser; ihr wißt, daß wir lange nichts von ihnen gehört haben.

Orta war durch die letzten, zwischen den streitenden Brüdern getroffenen Vergleiche, wieder das Eigenthum desjenigen geworden, der es vom Kaiser zur Lehn hatte, des treuen Tenitz, dem Fraunauer, obgleich er jetzt wieder beym Kaiser in vollen Gnaden war, und seine Rechte leicht hätte geltend machen können, es nicht bestreiten mochte. Fraunauer hatte mit Hinko einen weiten Zug vor, in ferne Lande; warum hätte er sich mit der Sorge um ein zurückgelassenes Eigenthum beschweren sollen; zudem hatte Tenitz geschworen, die Burg einst niemand zu hinterlassen, als der Tochter Fraunauers und ihren Kindern. Ach wär nur diese Tochter, wäre nur die arme, verlorne Agnes schon wieder in den Armen ihrer Familie gewesen, hätte es nur nicht erst der Mühe bedurft, sie mit zweifelhaftem Glück, ob man siegen würde, aus der Ferne zu holen.

Hinko wuste durch seine Offenbarungen, welche ihm die himlische Zio aus Ursachen, die sich vielleicht in der Folge ergeben werden, jetzt ein wenig deutlicher als sonst, zufließen ließ, Hinko wuste durch Traum und Gesicht, daß seine Agnes, — nach Wallfrieds Tod, nun ohne Widerspruch ganz sein, — daß sie sich würklich an dem Hofe seines Vaters aufhielt; daß er ihr ehemals ganz nahe gewesen war und nur durch ein sonderbares Geschick irre geleitet, die Möglichkeit sie zu retten, versäumt hatte;

eine Möglichkeit, die freylich damals größer war, als jetzt.

Agnes war gegenwärtig würklich Baßa Ratislaws Gemahlin. Sagt nicht, meine Leser: das hätte sie nicht werden sollen; die wunderbaren Schickungen, welche eine Heldin gegen jede Gewaltthat schützen, findet ihr nur in Euren Romanen, bey uns nicht.

Hinko, der die Sitte seines Vaterlandes, und die Strenge Sultan Mahomeds in gewissen Punkten kannte, übersah die Schwürigkeiten gar nicht, die mit der Entführung Agnesens aus den Armen eines mächtigen Gemahls verbunden waren, vielleicht schwebte ihm sogar etwas von dem traurigen Ausgang dieser Unternehmung vor, und sein tiefsinniges in sich gekehrtes Wesen, war die Folge eines hellern Blickes in die Zukunft, als er bey aller Vertraulichkeit seinen Freunden gönnte.

Es war stiller Freytag, ein Tag so still und hehr, als es die damahls noch sehr heilig gehaltene Feyer der Feste, und die ernste Gemüthsstimmung der guten Seelen mit sich brachte, bey denen wir uns jetzt befinden.

Elisabeth und ihre Freunde, die sich ihrer schwärmerischen Anhänglichkeit an gewisse Dinge gern nachbildeten, hatten eine Wallfarth nach den Ruinen gethan. Zwar hatte sich die ehemals dorthin gehörige Gemeine zerstreut, zwar betete an der Stelle, wo sich sonst tausend Stimmen zum Himmel erhu-

ben, jetzt niemand; aber diese Gegend war und blieb doch für jeden, der sie ehemahls gekannt hatte, besonders für Elisabeth, immer ein schöner, stiller, heiliger Ort, den tausend fromme Erinnerungen, tausend wunderbare Ahndungen, zu jeder ernsten Feyer geschickt machten.

Man hatte still, und ein jeder mit seinen eigenen Wünschen im Herzen, an den Altären gekniet; man hatte auf den Gräbern der beyden letzt verstorbenen Bischöffe geweint und gebetet, und erhub sich nun, um in der nach damahliger Jahrszeit frühen Abenddämmerung nach Hause zu gehen.

Hinko, welcher besonders in sich gekehrt war, bat um Ruhe, auf einem großen Stein, der der ganzen Gesellschaft zum Sitze dienen konnte. Der Mond gieng hell herauf über dem entfernten Wien, das man gerade im Gesicht hatte, und die milde Abendluft gab ein Vorgefühl vom nahenden Frühling.

Wie wir hier so ruhig, so selig sind, sagte der Seher, und dort in jener hochthürmichten Stadt raset Mord und Aufruhr!

Wie? schrie Elisabeth. Verneurung alter Scenen? Habt ihr Botschaft oder träumt ihr?

Ihr dürft darum nicht erschrecken, sagte Hinko, ohne ihre Frage zu beantworten. Es ist weiter nichts, als daß ein Verräther Miene macht, den andern aufzureiben; und ob einer den andern vermöchte, so wird Friedrich am Ende doch allemal den

Vortheil haben, sollte es auch nur dieser seyn, daß nun statt zweyer Feinde, nur einer gegen ihn steht.

Hinko, schrie Teniz halb lachend, du sprichst aus einem wunderlichen Tone! Ich hoffe nicht, daß du die Sagen wahr machen willst, die ich wohl ehe von dir gehört habe? — Sey so gut, und kehre zur Sprache gewöhnlicher Menschen zurück. Als tapfern Kriegsmann verehre ich dich, als Propheten würde ich dich fliehen?

Und warum? fuhr Hinko fort, der sich nicht irren ließ. — Wenn du noch gesagt hättest, als Seher würde ich dich bedauern? denn fürwahr, gern, gern wollte ich Euch meine Kunde gegen Eure glückliche Unwissenheit hingeben! Oder meynst du, daß die Mordscenen, die jetzt meinen Augen vorschweben, mir mehr Freude machen, als Euch Eure blinde Ruhe?

Ich bitte Euch, Prinz, schrie Elisabeth, die den Morgenländer aus Höflichkeit gern seine Ehre gab, ich bitte Euch, erklärt Euch deutlicher, über Dinge, welche meine ganze Neugier spannen. Was wißt ihr von Wien, und was dürft ihr uns mittheilen?

Wohl umschwebte mich heute am Morgen ein wunderbar Gesichte, sagte Hinko, indem er sein Auge tief zur Erde senkte, wohl sah ich den Böswicht, den ein redlicher Mann, (diesesmahl nicht ganz redlich) in verborgenen Banden führte, wohl sah ich ihn einen Rath versammeln, einen andern Böswicht zu fällen. Das Kriegsvolk wird eingelassen Friedri-

chen zu. Gut! Holzer, einst Friedrichs Feind, nun Alberts, führt sie an mit gezogner Klinge. Ha! welch ein lächerlicher Anblick, das Schwerd in eines Feigherzigen Händen! Albert wird gewarnt, schnell rüstet er sich! Hört ihr die Glocke des Michaelsthurms tönen? Noch sind viel des Volks auf seiner Seite! Man setzt sich zur Wehre! Die Straßen schwimmen in Blut! So recht, Albert, verfolge den Verworfenen mit dem Rachschwerd! gieb die Wohnung der Bosheit Preis! der Reichthum des Volks ist in ihren Mauern! Aber Holzer entflieht? — O Rache! Rache, wo säumst du! — Seht, seht, er entkommt durch die kleine Pforte! Dieß ist der Weg nach Kalenberg! Er findet keine Aufnahme! — Wo ist er hin? — Wohl wohl! morgen aus Ruprecht Kreuzers Munde das Weitere.

Es war nicht anders, als wenn gegen das Ende dieser seltsamen Rede, sich vor den Augen der erstaunten Gesellschaft in freyer Luft, ein Gewirr von Gestalten bildete, welche ihnen das anschaulich machten, was sie aus des Seher Munde hörten; das Gesicht, wenn es würklich eines war, und nicht nur Folge einer durch das Gehörte aufgeregten Phantasie, dauerte nur wenige Augenblicke. Man erhub sich voll Entsetzen. Man hestete die Augen auf Hinko, welcher jetzt schweigend da saß, man eilte nach dem Schlosse, und er, nachdem er sich noch einigemahl voll Verwirrung, und wie aus einem tiefen

Schlafe erwachend, umgesehen hatte, folgte langsam nach.

Man nahm ein stilles Abendmahl ein. Man getraute sich nicht, von dem seltsamen Vorgang wieder gegen einander zu sprechen. Fraunauer fertigte noch diese Nacht einen Boten nach Wien ab, welcher gegen den Morgen mit der Nachricht zurück kam, die Thore seyen gesperrt, und würden wahrscheinlich heute nicht aufgehen. Es sollen seltsame Dinge vorgegangen seyn, von welchen sich niemand laut zu sprechen getraue. So viel sey gewiß, daß gestern unter dem Gottesdienste, Holzer ein kleines Heer kaiserlicher Soldaten eingelassen habe, deren das gröste Theil gegen die Nacht flüchtig zurückgekommen wäre, und sich auf einen im Walde verborgenen Hinterhalt gezogen hätten. Man sage, der Probst von Presburg befinde sich unter ihnen.

Fraunauer und die übrigen getrauten sich heute gegeneinander von dem gestrigen Gesicht und seiner Bestätigung zu sprechen; mit Hinko sprachen sie nicht, auch schien er selbst allen Erklärungen auszuweichen.

Gegen Abend sprengte ein einzelner Ritter in den Burghof, welcher bald darauf in den Saal trat, wo man gewöhnlich beym Trunke beysammen saß, und wo indeß Elisabeth spann, auch dieses-

mahl Tenitz und Fraunauer den tiefsinnigen Hinko durch einige Becher Weins aufzuheitern suchten.

Der Eintretende war Ruprecht Kreuzer, durch Fraunauers Vorbitte jetzt wieder mit dem Kaiser ausgesöhnt, nach einigen Aufopferungen der Schande des Räuberhandwerks entnommen, und der Zahl redlicher Ritter von neuem beygesellt. Er besuchte Orta fleißig, ohne denen, die das Vergangene noch nicht vergessen hatten, besonders der Dame des Hauses, allemahl willkommen zu seyn.

Ich komme, mit Euch das Osterfest zu feyren, sagte er, indem er den ihn Bewillkommenden die Hände schüttelte. Das wird ein fröhliches Fest werden, da wir den Anfang der Rache an dem schändlichen Holzer begehen können. Ich war wohl einst auch ein Böswicht, aber gegen diesen, (ich danke dir Gott), bin ich doch gleichwohl ein Heiliger! — Nein, deine Rache wird mich nicht verfolgen, denn ich habe mich bekehrt!

Elisabeth setzte sich mit einem kleinen Lachen über die Worte, mit welchen sich Ruprecht Kreutzer tröstete, wieder an ihre Arbeit, und die Ritter füllten die Becher, indessen der Neuangekommene eine Erzählung begann, der wir doch wohl einen eigenen Abschnitt schenken müßen.

Die Ursach, fieng Kreuzer an, warum der Probst von Presburg allein in Wien zurückblieb, da alle Getreue Friedrichs ihm folgten, ist, man werfe einen noch so dichten Schleyer des Geheimnißes darüber, niemanden unbekannt; man sagt, er habe sich mit seiner doppelten Larve *) 6000 Dukaten verdient; wohl bekomme es ihm! Ich wüste mir diese Summe eher mit dem Schwerdt, als mit Zweyzünglerey zu verdienen; in solchen Dingen haben die Mönche den Vorzug.

Glücklich mag er sich indessen preisen, daß die Sache so gieng, wie sie gegangen ist; es stand auf dem Punkte, daß Holzer sich durch die Gewaffneten, die er zu des Kaisers Besten einzuführen vorgab, eigene Vortheile ersiegt hätte, die Alberten wohl gestürzt, dem Kaiser aber keinen Vortheil gebracht haben würden. Daß dieses nicht geschahe, dafür dankt Friedrich mir.

Kreuzer sagte dieß mit einem tönenden Schlag auf seinen elfernen Brustharnisch, und die Blicke

*) Es ward Friedrichen nachgesagt: er habe Probst Georgen diese Summe versprochen, wenn er Uneinigkeit zwischen Herzog Alberten und Holzern anrichten könne; uns dünkt diese Sage auf keiner Seite zu dem Charakter des Kaisers zu passen, daher wir sie auch in verdächtigen Mund gelegt haben.

der ganzen Gesellschaft forderten ihn auf, das, wessen er sich rühmte, wahr zu machen.

Holzer, fuhr der Erzähler fort, wollte betrügen und ward betrogen. Ich wuste ihn in dem Wahn zu erhalten, ungeachtet der erlangten kaiserlichen Gnade, sey ich noch ganz in den alten Verbindungen. Er hoffte durch meinen Vorschub bey dem auf gestern veranstalteten Aufstande die Hülfe der Meddlinger. Mit Gravenegaers 400 Mann sollten noch so viele Tausend Reisige ganz anderer Art in Wien einrücken. Ich versprach, was ich vielleicht hätte halten können, und ließ ihn stecken. Holzer handelte einst auch falsch und unredlich gegen mich. Dieser Nachstreich zu einer Zeit, da er ihn am empfindlichsten fühlen muste, war ihm längst zugemessen.

Holzer, der sich von allen Seiten sicher glaubte, lockte gestern, unter falschem Vorwand, den ganzen Rath in sein Haus, und nahm ihn gefangen. Das einrückende Kriegsvolk sollte den Vätern des Vaterlandes den Willen zu allem machen, was ihnen Ulrich vorlegen würde, und der heutige Tag war bestimmt, ihn, mit allgemeiner ungezwungener Einstimmung, auf einer Staffel zu sehen, die ein Böswicht aus der niedrigsten Volksklasse nie besteigen soll, so lang ich noch lebe. Wollen wir einen Herrn über uns erkennrn, so sey es kein schwelgerischer Albert, kein verworfener

Holzer, sondern Friedrich unser alter Herrscher; auf diese Art will ichs dem Kaiser danken, daß er mich schonte, da er die Macht zu strafen in Händen hatte!

Graveneggers Leute waren in Wien, aber nicht für Holzern; die Meddlinger erwartete er umsonst. Albert ward zeitig gewarnt, er ließ die Sturmglocke ziehen, und fand, daß deren noch genug waren, welche sich entschloßen, mit und für ihn zu sterben. Gravenegger und der Probst von Presburg hätten ihre Sachen klüger anfangen, hätten mich auf ihrer Seite haben müßen, um ihren Endzweck zu erreichen. Es war eine Thorheit, sich einzubilden, man könne mit 400 Mann Dinge von solcher Wichtigkeit zu Stande bringen. Albert behielt die Oberhand, so weit ich wollte, das ist, er stillte den Auflauf, und nöthigte die Anführer zur Flucht. Den Probst von Presburg, Graveneggern und seine aus dem Blutbad entronnene Reisigen ließ ich entkommen, aber ihren Hauptmann Augustin Tristan, auf welchen ich einen alten Span habe, fand ich für gut, Alberten in die Hände zu spielen.

Aber ich bitte Euch um Gottes willen, schrie hier Elisabeth, was meynt Ihr mit diesen Dingen? Sprecht Ihr doch nicht anders, als ob ihr bey diesen Dingen alle Macht in Händen gehabt hättet, und wißt Ihr auch, daß eine solche Euch sehr verdächtig machen könnte?

Kreuzer sah Elisabeth, auf welche er wohl auch einen alten Span haben mochte, mit einem seltsamen Seitenblick an, und Tenitz, welcher lang gemuthmaßt haben mochte, daß der ehemahlige Raubritter Einflüße hätte, die ihn furchtbar machten, zitterte, seine Frau so frey sprechen zu hören.

Redet Ihr nur fort, Freund Ruprecht, sagte er. Was Ihr auch für heimliche Macht besitzen möget, wir mißgönnen und mißdeuten sie Euch nicht; seyd Ihr doch was wir alle sind, Friedrichs treuer Lehensmann.

Das bin ich, antwortete er, und wollte es beweisen, wenn ich auch nicht für gut hielt, daß dießmahl ein Anschlag glücken sollte, den ich nicht gemacht hatte, bey dem ich nicht einmahl zu Rathe gezogen worden war. Sorgt nur nicht, ich will einst wohl die Wiener ohne Blut bittend zu Friedrichs Füßen bringen! — Die Graveneggerschen flohen. Tristan blieb Alberts Gefangener. Der Herzog ließ mit und wider meinen Willen bey dem Kopfe nehmen, wen er für verdächtig hielt; nur Holzer fehlte noch. Durch verborgene Wege war er entkommen; doch hatte ich die Genugthuung, all seine Habe dem Pöbel Preis zu geben, und sein Haus eine Beute der Flammen werden zu sehen.

Die vollkommenste Sättigung meiner gerechten Rache stand mir auf diese Nacht bevor. Ich habe Holzern, nachdem er schon zu Schloß Kalenberg

von Aschenbrocken, den er auch für seinen Freund hielt, schimpflich zurückgewiesen worden war, barfuß, in Lumpen gehüllt, und Zuflucht bettelnd vor meiner Burgpforte gesehen, und ich habe mir die Freude gemacht, ihn selbst abzufertigen! Willkommen Holzer! habe ich ihm gesagt, bist du nun da, wo ich dich wünschte? Falsch und verrätherisch hast du immer an mir gehandelt, suche Zuflucht wo du willst, und danke mirs, daß ich dich nicht dem Herzog ausliefere oder meinen Hunden vorwerfe.

Undankbarer! hatte er die Kühnheit zu antworten. Ist das der Lohn meiner Wohlthaten? Denke vergangener Zeiten! denke, daß selbst diese Burg dir durch meinen Vorschub in die Hände fiel!

Diese Burg, schrie ich hohnlachend, spieltest du mir einst zu, damit ich dir nicht anderwärts dein Spiel verderben möchte, und so ists mit all deinen gerühmten Wohlthaten. Denke nur an Orta, und wie du mir zehnmahl diese Burg zusamt der schönen Elisabeth zusagtest, ohne etwas anders zu thun, als mich hinzuhalten. —

Aber was sage ich? — Nein, Tenitz, nein, Elisabeth, Ihr müßt nicht erschrecken. — Ich sprach ja nur, wie man mit einem Holzer sprechen muß, sprach ja nur von vergangenen Dingen!

Es war in der That den Anwesenden, besonders der Dame, nicht ganz wohl bey dem zu

Muthe, was Kreuzer sagte, sie fühlten ohngefähr das, was weiland Graf Humbrecht von Flandern empfand, als sein gezähmter Löwe, den er mit aus dem heiligen Lande gebracht hatte, sich heimlich murrend zu dehnen begann, und mit aufgehabenem Schweif und geöfnetem Rachen zeigte, daß ausgebrochene Zähne und gestutzte Klauen die Rückkehr zu ehemaliger Wildheit nicht unmöglich machten.

Kreuzer fuhr gelassen fort, eine Geschichte zu erzählen, die wir nicht mit seinen Worten endigen mögen. Er triumphirte, daß sein Feind, den er, ich weis nicht als welcher bey ihm sehr seltsam scheinenden Gewissenhaftigkeit, nicht selbst der Rache Alberts hatte ausliefern wollen, dennoch derselben nicht entgangen, sondern diesen Morgen bey Nußdorf von den ihm gehäßigen Landleuten in einer neuen Verkleidung ertappt und nach Wien gebracht worden wäre, wo er, wie der Erzähler versicherte, in den nächsten Tagen sein Recht auf die verdiente Art leiden würde. Was Kreuzers Zuhörer anbelangt, so waren sie, der Inhalt seiner Nachrichten mochte Empfindungen in ihnen erregen, welche er wollte, doch mit der Art des Vortrags schlecht zufrieden; Kreuzer, halb berauscht von Wein und Rache, hatte sich auf eine Art ausgedrückt, die er bey besserer Besinnung vielleicht gern zurückgenommen hätte. Elisabeth schauderte vor ihm, Tenitz und Fraunauer giengen zu Rathe, wie sie diesen

furchtbaren und heimlich mächtigen Mann ganz in Friedrichs Vortheil ziehen wollten; und keinem war es angenehm, das Osterfest in seiner Gesellschaft zu feyren.

Hinko, welcher all' diese Tage über mit seinen Gedanken in entfernten Welten herumgeschweift, und nichts von dem gewöhnlichen Triumph der Propheten geäußert hatte, wenn ihre Weissagungen erfüllt werden, nahm die Zeit wahr, als Kreuzer, den Donnerstag nach Ostern gen Wien aufbrach, die Hinrichtung Holzers mit anzusehen, Fraunauern an den versprochenen Zug nach Konstantinopel zu erinnern, welcher, wie er sagte, nun nicht länger aufgeschoben werden dürfe, wenn Agnes in die Arme ihrer Familie zurück gebracht werden solle. Er muste sich indessen gefallen lassen, noch so lang einsam bey Elisabeth zu bleiben, bis Fraunauer und Tenlz von einer kurzen und geheimen Reise zum Kaiser zurück waren.

Kreuzer kam indessen zurück, und brachte Schilderungen von den Wiener Blutscenen mit sich, vor welchen die sanfte Elisabeth die Ohren verschloß, und welche auch wir nicht mit anhören mögen. Odenacker, Reichwolf, Hatterbey, Augustin Tristan, und viel andere musten mit Hof-

zern sterben, unter welchen besonders Tristan unser Mitleiden verdient, er, der nichts verbrochen hatte, als daß er der Anführer der Gravenegger'schen Reisigen und Kreuzers Feind war. Doch noch einer war, dem die weichherzige Ellsabeth eine Thräne schenkte. Der redliche Ziegelhäuser, welchen Holzer, sein alter Feind, in seinen Aussagen dermaßen zu verstricken gewuß hatte, daß auch er sterben muste.

Bürger von Wien, rief dieser Unschuldige, als er mit freudigem Muthe zum Tode gieng. Denkt auf Frieden zwischen Eurem rechtmäßigen Herrn und Alberten, der mich jetzt sterben läßt, weil ich ihm den Eid nicht leisten kann, den ich dem Kaiser geschworen habe. Ist bisher viel Blut in dem unseligen Kampf des Rechts mit dem Unrecht geflossen, so traut auf mich, es wird dessen noch mehr fließen, wenn Ihr der bösen Sache nicht bald ein Ende macht!

Als Fraunauer und Tenitz wieder zurück kamen, um Ruprecht Kreuzern in des Kaisers Namen auf die ehrenvollste Art nach Neustadt zu laden, erneuerte Hinko seine Anmahnungen zu dem Ritterzuge, der Agnesen in die Arme ihrer Familie zurück bringen sollte. Fraunauer war hiezu leicht zu

erbitten, sein Herz sehnte sich nach der geliebten verlorenen Tochter, und hegte Hoffnungen, welche dem immer stiller, immer tiefsinniger werdenden Hinko nicht beywohnten; und welche auch leider nur halb erfüllt wurden. — —

Man machte die weite Reise, schnell und glücklich. Mit möglichster Vorsicht zeigte sich Hinko, der nunmehr wieder den Namen Mustapha annahm, am Hofe seines Vaters; es gelang ihm, in dem Herzen des Tyrannen einen Funken alter väterlicher Liebe zu wecken, es gelang ihm, sich ihm nothwendig und seinen Feinden furchtbar zu machen, doch eben dieses letzte war's, was ihn stürzte. Der Prinz erkämpfte seinem Vater unterschiedliche wichtige Siege; er ward der Liebling der Soldaten und das Schrecken der Höflinge. Sein eigener Vater fürchtete ihn, und — begann ihn von neuem zu hassen. — Nur an Gelegenheit, nur an Vorwand fehlte es, ihn auf die Seite zu schaffen; doch so etwas findet sich bald.

Fraunauer hatte ausfindig gemacht, wo seine Tochter lebte, und wessen Gemahlin sie war. Der Prinz wußte Mittel, sich und ihm Zugang in dem Harem des Bassa zu verschaffen, aber der Verräther lauschte. Noch war Ratislaw der Liebling des Sultans. Einen Eingriff in die Rechte seines Hauses, einen Versuch, ihm eine geliebte Gemahlin zu entführen, welchen Mustapha nicht ableugnete, wollte

der

der Sultan selbst an seinem eigenen Sohn nicht unbestraft lassen. Dem unglücklichen Prinzen, dem Gegenstand der Liebe und der Bewunderung eines ganzen Volks, lohnte der seidne Strick, und wahrscheinlich triumphirte die himmlische Zio in diesem Augenblick, ihren Liebling auf diese Art völlig wieder ihr Eigenthum, und ihn allen ihren irrdischen Nebenbuhlerinnen entrissen zu sehen. Hinko hatte wohl wenig Ursach, ihr für ihre Inspirationen zu danken, welche sein Leben verbitterten, und ihn einem Tode entgegen leiteten, welchen er ausserdem vermieden haben würde.

Seine treue kindliche Sorgfalt sicherte Frauenauern vor der Entdeckung des Antheils, den auch er an der mislungenen Entführung Agnesens gehabt hatte, und seine königliche Freygebigkeit hatte Agnesens Vater in den Stand gesetzt, nach dem Tode dieses guten Peinzen seinen Endzweck noch zu erreichen.

Das Kriegsvolk schäumte und wütete, den tapfern Prinzen um Ratislaws willen getödtet zu sehen. Der Sultan, den Grimm der Gereizten von sich abzukehren, schlachtete, so wie sie es verlangten, Ratislawn zum Rachopfer des Getödeten, und hatte davon den Vortheil, alle Reichthümer, die jener Unglückliche in seinem Dienst zusammengerafft hatte, wieder an sich fallen zu sehen. Auch Agnes kam wieder in die Gewalt ihres ersten Herrn, aber sie

aus derselben zu befreyen, war keine Unmöglichkeit, wenn man nur die ungeheure Summe zahlte, die auf sie gesetzt ward. Fraunauer zahlte sie. Zwar waren er und Hinko, so arm wie Pilger aus dem heiligen Lande, hier angekommen, aber als in der Folge dem Prinzen Macht und Reichthum zuflog, vergaß er nicht seinen Freund zu bereichern, und ihn auf die Art in den Stand zu setzen, einen Versuch nach seinem Tode auszuführen, den er mit dem Leben hatte bezahlen müssen.

Die arme Agnes! wer schildert den Zustand, in welchem sie in ihrem Vaterlande ankam. Zwar hatte sie noch ihren Vater, zwar noch ihre Baase, aber — Hinko war dahin, dahin um ihrentwillen! Auch Wallfried hatte in dem Bestreben um sie sterben müssen! war es ihr zu verdenken, daß sie ihre Ruhe im Kloster, in Mariens Armen suchte, die, selbst durch harte Leiden geprüft, so fähig war, Balsam in Wunden, wie die ihrigen zu giessen.

Elisabeth, wenn sie auch zuweilen die heiligen Mauern besuchte, um mit Agnesen zu weinen, oder sich in heiterern Stunden von Marie Gros die christburger Mährlein umständlicher erzählen zu lassen, als wir sie unsern Lesern liefern konnten, fand doch grösseres Glück in dem Umgang ihres Gemahls und Bruders, und in der unterhaltenden Abwechselung zwischen glänzenden Hofscenen und der süßen Einsamkeit ihres Orts. —

Zwar hatte die kluge Marggräfin von Baden immer vergebens gestrebt, Frieden zwischen Alberten und ihrem geliebteren Bruder Friedrich zu machen, aber nach Herzog Alberts Tod, welcher während Fraunauers Abwesenheit erfolgt war, genoß doch Kaiser Friedrich wieder mit Ruhe seiner so lang bestrittenen Rechte. Er brauchte die wiedererlangte Herrschaft über ein reuendes Volk mit der Milde eines Vaters. Ruprecht Kreuzer hatte es wohl vorher gesagt, daß die Wiener kommen und kniend Gnade bitten sollten! Ob er bey dieser Scene, die wir an einem andern Orte umständlicher geschildert haben, durch seine heimliche Macht würksam gewesen war, wissen wir nicht. So viel ist gewiß, daß er hier, man wuste selbst nicht wie, überall viel vermochte, und der Kaiser that wohl, daß er, wie er von Fraunauern und Tenitzen gelehrt war, diesen mächtigen und furchtbaren Mann, auf alle Art schonte und feyerte, nicht ihn strafte, wie es wohl wegen verschiedener Ursachen die Gerechtigkeit geheischt haben möchte.

Er war vielleicht schon längst das verborgene Triebrad aller Unordnungen gewesen, indessen die andern, welche man für die Hauptmaschinen hielt, nur neben ihm würkten. Eine verborgene Macht hatte sich seiner zu unbekannten Endzwecken bedient, bis des Kaisers Gnade, die hier wohl recht zu gelegner Zeit erzeigt wurde, ihn den Feinden abgewann,

und den Erfolg ihrer Machinationen weit auf entfernte Zeiten hinausschob.

Kreuzer war dem Kaiser jetzt so ganz ergeben, daß er selbst an den Meddlingern, die, wie wir wissen, sonst seine ganz guten Freunde wären, treulos ward, und verschiedene ihrer Raubhölen, dem Kaiser kund machte und zerstören half.

Die gänzliche Vernichtung dieses Unwesens, die Erfüllung der billigen Wünsche des Volks, und der blühende Wohlstand, der unter Friedrichs friedlicher Regierung bald wieder hergestellt wurde, diese Dinge waren es, was die Herzen der reuigen Kinder des Vaterlands, dem Kaiser nach und nach ganz gewann, sie mußten es ja fühlen, daß sie durch die Abtrünnigkeit von ihm, in ihren eigenen Eingeweiden gewüstet hatten. — So siegte durch Ernst, Standhaftigkeit, Nachsicht, Behauptung seiner Würde und Geduld, ein Fürst, der durch einen einigen unvorsichtigen Schritt gegen eine der Regeln, die ihm diese Tugenden vorschrieben, unwiderbringlich verloren gewesen seyn würde. Er soll in seinem Leben noch oft an den Bischoff in den Ruinen gedacht und seine Asche gesegnet haben. Wir zweifeln, ob ihn das pharaonische Märchen so sicher geleitet haben würde, als der Rath jenes Weiser!

Ende des zweyten und letzten Theils.

LB
Coburg